



**BAUTEN, GÄRTEN  
UND ANLAGEN** 1960 bis 1980

Stadt Zürich

Inventarergänzung



## Legende zu Planausschnitten



Ganze Parzelle

- Geschützter oder inventarierter Garten
- Geschütztes oder inventarisiertes Gebäude
- Inventarergänzung Garten
- Inventarergänzung Gebäude



Teilbereich

Herausgeberin:  
Stadt Zürich  
Hochbaudepartement  
Amt für Städtebau (AFS)

Inhalt/Redaktion:  
Amt für Städtebau  
Inventarisierung Denkmalpflege  
Grün Stadt Zürich  
Gartendenkmalpflege

Bezugsquelle:  
Stadt Zürich  
Amt für Städtebau  
Lindenhofstrasse 19  
8021 Zürich  
Telefon: 044 412 29 31  
afs@zuerich.ch

Zürich, August 2013

### 3 Inventarergänzung 1960–1980

### 8 Übersichtsplan Gebäude

### 10 Übersichtsplan Gärten

#### Einfamilienhäuser/Ateliers

- 12 Garten zum Wohnhaus Leutert
- 14 Garten zum Wohnhaus Olsen
- 16 Wohnhaus Dahinden
- 18 Wohnhaus Schoch
- 20 Blaues Atelier (ehemals Atelier Ernst Gisel)
- 22 Überbauung mit Wohnhaus Moser
- 24 Einfamilienhaus Wirzenweid
- 26 Wohnhaus Hubacher
- 28 Wohnhaus Schwarz

#### Geschäftshäuser

- 30 Les Ambassadeurs, Omegahaus
- 32 Geschäftshaus Modissa
- 34 Geschäftshaus Globus
- 36 Geschäftshaus Talacker
- 38 Geschäftshaus Patria
- 40 Hauptsitz IBM Schweiz (heute Converium)
- 42 Ehemaliger Hauptsitz BP
- 44 Amtshaus Helvetiaplatz
- 46 SBG Werdgut
- 48 Schwarz Haus
- 50 Migros-Hochhaus
- 52 Geschäftshaus Fröbelstrasse
- 54 Ferro-Haus
- 56 Geschäftshaus Utoquai
- 58 Aluisse Geschäftshochhaus und Autogarage

#### Gesundheitsbauten

- 60 Schweizerisches Epilepsie-Zentrum

#### Hochschulgebäude

- 62 Geographisches Institut der Universität Zürich
- 64 Universität Zürich Irchel, 1. Bauetappe und Irchelpark
- 66 Kantonales Tierspital und Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Zürich
- 68 Botanischer Garten und Institutsgebäude der Universität Zürich
- 70 ETH Hönggerberg

#### Hotelbauten

- 72 Swissôtel Zürich

#### Infrastruktur- und Verkehrsbauten

- 74 Tramstation Triemli
- 76 Bushaltestelle Bahnhof Tiefenbrunnen
- 78 Schnellgut-Stammbahnhof

#### Kindergartengebäude

- 80 Kindergarten Althoos

#### Kulturbauten

- 82 Kunsthaus-Erweiterung
- 84 Garten Centre Le Corbusier

#### Mehrfamilienhäuser

- 86 Mehrfamilienhaus mit Atelieranbau
- 88 Mehrfamilienhäuser Wasserschöpfli
- 90 Mehrfamilienhaus Goldauerstrasse
- 92 Mehrfamilienhaus Stapferstrasse
- 94 Mehrfamilienhaus Hegibachstrasse
- 96 Wohn- und Atelierhaus Keltenstrasse
- 98 Mehrfamilienhäuser Neuhausstrasse
- 100 Mehrfamilienhaus Susenbergstrasse
- 102 Zweifamilienhaus Tobelhofstrasse
- 104 Wohnhochhäuser Bändlistrasse
- 106 Wohnhochhaus Birmensdorferstrasse
- 108 Wohnhochhaus Fellenbergstrasse
- 110 Überbauung mit Wohnhaus Demarmels
- 112 Mehrfamilienhaus Asphof

#### Sakralbauten

- 114 Kirchgemeindehaus Wollishofen
- 116 Pfarreizentrum Maria-Hilf
- 118 Umgebung Andreaskirche
- 120 Umgebung Thomaskirche
- 122 Kirchgemeindehaus Aussersihl

124	Umgebung Kirchgemeindehaus Hottingen	194	Gartensiedlung Winzerhalde
126	Umgebung Pfarrkirche Maria Krönung	196	Wohnsiedlung Unteraffoltern II
128	Friedhof Witikon	198	Gartensiedlung Furttal
130	Kirchliches Zentrum Suteracher	200	Wohnsiedlung Glaubten III
132	Krematorium Nordheim	202	Wohnsiedlung Unteraffoltern III
134	Kirchliches Zentrum Glaubten	204	Siedlung Im Altried
136	Friedhof Schwandenholz		
138	Umgebung Friedhof Leimbach		
140	Kirchliches Zentrum St. Katharina		
	<b>Schulgebäude</b>		<b>Zentrumsbebauungen</b>
142	Umgebung Kantonsschule Stadelhofen	206	Wohnüberbauung Lochergut
144	Umgebung Schulhaus Neubühl	208	Einkaufszentrum Witikon
146	Umgebung Kantonsschule Freudenberg		
148	Schulhaus Döltschi		
150	Umgebung Werkjahrschulhaus Hardau		
152	Berufsschule Mode und Gestaltung		
154	Berufsschule für Automobiltechnik		
156	Umgebung Gewerbeschulhaus		
158	Umgebung Kantonsschule Rämibühl		
160	Umgebung Kantonsschule Hottingen		
162	Umgebung Schulhaus Letzi		
164	Schulhaus Vogtsrain		
166	Kantonsschule Oerlikon		
168	Umgebung Schulhaus Staudenbühl		
170	Kleinschulhaus Auzelg		
	<b>Wohn- und Geschäftshäuser</b>		<b>Einzelanlagen und Grünzüge</b>
172	Wohn- und Geschäftshaus Treichlerstrasse	210	Schanzengraben-Promenade
174	Überbauung Zum Bauhof	212	Quartieranlage Bertahof
	<b>Wohnsiedlungen</b>	214	Grünzug Triemlifussweg
176	Siedlung Utohof	216	Garten Klingenhof, Ruinenspielplatz
178	Wohnüberbauung Gutstrasse	218	Spielanlage Buchholz
180	Siedlung Heuried, Spielhof	220	Sportanlage Hardhof
182	Wohnsiedlung Hardau II	222	Grünzug Langgrüt
184	Trigondorf	224	Park und Sandgarten Stadtgärnerei
186	Wohnanlage Dolderpark	226	Badeanlage Katzenssee
188	Überbauung Wehrenbachhalde	228	Grünzug Glattwiesen
190	Wohnsiedlung Grünau	230	Grünzug Herzogenmühle
192	Siedlung Jakobsgut	232	Grünzug Schörli-Saatlen
			<b>Literaturverzeichnis</b>
			<b>Index nach Adressen</b>

### Gebäude

Die Inventarisierung der Denkmalpflege der Stadt Zürich hat während der letzten vier Jahre rund 260 Objekte aus der Zeit von 1960 bis 1980 gesichtet und darüber in Planarchiven und Literatur nachgeforscht. Die vorliegende Auswahl ist das Resultat mehrerer Evaluationsrunden in Form von Workshops mit internen und externen Fachleuten sowie mit der Denkmalpflegekommission. Sie umfasst Gebäude, welche diese Bauperiode nach den Kriterien von § 203 PBG am überzeugendsten repräsentieren.

Die Grundlage für die Auswahl der wichtigen Bauzeugen der Bauperiode 1960 bis 1980 bilden folgende Kriterien:

#### *Zeugen der städtebaulichen Entwicklung*

Die ausgewählten Beispiele sollen die Entwicklung des Stadtgebiets durch ihre typische Baustruktur, Volumetrie und städtebauliche Setzung dokumentieren.

Das städtebauliche Leitbild der 1960er und 1970er Jahre lautete «Urbanität durch Dichte.» In der Innenstadt setzte sich in diesen Jahren die Umgestaltung zum Dienstleistungs- und Einkaufszentrum und damit die Verdrängung von Wohnraum fort. Die Bevölkerung zog in die neuen Wohnsiedlungen in den Aussenquartieren und an der Peripherie. Die in der Inventarerergänzung ausgewählten Beispiele widerspiegeln diese Entwicklung. Für die Firmen Globus, Modissa, Bally und Omega entstand an der Bahnhofstrasse eine neue Generation von Geschäftshäusern, die sich mit neuen Materialien und Konstruktionsweisen und mit jeweils individueller Formensprache ins historistisch geprägte Stadtbild einschrieben.

Die neuen Wohnsiedlungen folgten dem Gebot zur Verdichtung durch Massstabsvergrößerung und Stapelung der Gebäudekörper. An Stelle der schlichten Zeilenstrukturen mit geringer Dichte, wie sie in den 1940er und 1950er Jahren in Schwamendingen herangewachsen waren, traten nun durchmischte Siedlungsstrukturen mit vielfältigen Gebäudetypen und einem grösseren Wohnungsmix. Den Grosssiedlungen mit eigener Infrastruktur sind häufig Alterswohnungen, Altersheim, Kindergarten, Café und Ladengeschäfte angegliedert. Die zentrumsnahen Siedlungen Lochergut und Hardau, die von 1963 bis 1966 bzw. von 1976 bis 1978 entstanden, sowie die Siedlung Grünau, erbaut 1972–1977 an der Peripherie in Altstetten, veranschaulichen diese neuen städtebaulichen Konzepte besonders gut.

#### *Zeugen der Wirtschafts-, Technik- und Sozialgeschichte*

Die ausgewählten Beispiele sollen die wirtschaftliche, gesellschaftliche und technische Entwicklung der beschriebenen Bauperiode widerspiegeln.

In bauwirtschaftlicher wie in bautechnischer Hinsicht war die Zeitspanne geprägt von den neuen Möglichkeiten der industriellen Vorfertigung. Ziel war der kostengünstige Wohnungsbau durch Massenproduktion der Bauteile. Die Postulate für Typisierung und Standardisierung, welche die Pioniere der modernen Architektur bereits in den 1920er und 1930er Jahren euphorisch einforderten, konnten erstmals in grossem Stil umgesetzt werden. Insbesondere im Wohnungsbau wurde umfangreich experimentiert mit leichter und schwerer Vorfabrikation bis hin zu fertigen Raumzellen, die auf der Baustelle innerhalb kurzer Zeit zusammengefügt wurden. Auch das Hochbauamt der Stadt Zürich engagierte sich auf diesem Gebiet und gab 1969 detaillierte Richtlinien

für den kommunalen Wohnungsbau heraus. Die Siedlungen Utohof in Wiedikon und Glaubten III in Affoltern sind Beispiele aus dem «Demonstrativbautenprogramm» der Stadt Zürich, bei dem es auch darum ging, «dass kommunales Bauen nicht nur nach dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt der Billigkeit erfolgen, sondern bei gleichem Aufwand auch baugestalterische Qualität und angemessenen Wohnwert aufweisen kann.» (Schweizerische Bauzeitung 1969, S. 837)

Die sich im beobachteten Zeitraum voll entfaltende Konsumgesellschaft zeichnete sich – auch abgesehen vom Bereich Wohnen – durch einen immer grösseren Infrastruktur- und Flächenverbrauch aus. Für den wachsenden motorisierten Individualverkehr wurden Strassen, Parkplätze und Tiefgaragen gebaut, den veränderten Konsumgewohnheiten trugen zunehmend Selbstbedienungsläden und die neu entstehenden Einkaufszentren – oft auf grüner Wiese – Rechnung. Das Einkaufszentrum in Witikon, 1968–1970 an Stelle eines Bauernhofs entstanden, setzte mit verschiedenen Ladengeschäften und Dienstleistungsbetrieben an einer offenen Mall und in Kombination mit einer mehrgeschossigen Tiefgarage internationale Standards punkto Shoppingkultur.

Im europäischen Vergleich erreichte die Schweizer Wohnkultur einen hohen Versorgungsgrad mit langlebigen Konsumgütern wie Kühlschrank, Waschmaschine und Fernseher. Bei den Wohnungsgrundrissen ist eine erstaunlich grosse und neuartige Varietät an wohldurchdachten und funktionalen Raumkonzepten zu beobachten. Die wichtigsten Neuerungen sind eine deutlichere Trennung zwischen Tages- und Nachtbereich, wobei der Tagesbereich mit offenen Raumfolgen von Eingangszone, Wohn-/Esszimmer und Küche das moderne Postulat der Transparenz erfüllt und dadurch grosszügiger wirkt. Erstmals erscheinen zudem Grundrisstypen, die für neue Formen des kollektiven Zusammenlebens ausserhalb des Familienmodells konzipiert sind.

#### *Zeugen der bautypologischen Entwicklung*

Die Inventarerergänzung hat auch zum Ziel, die typologischen Neuerungen aller für die Epoche wichtigen Baugattungen mit anschaulichen Beispielen zu dokumentieren.

Der gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Wandel verändert auch Organisation und Formensprache der Gebäude. So setzte sich beispielsweise in der Schweiz in den 1960er Jahren das Grossraumbüro nach amerikanischem Vorbild durch. Die modernen Bürobauten sind Skelettbauten in Eisenbeton, deren offener Grundriss eine variable Inneneinteilung vom Grossraumbüro bis zur Einzelzelle erlaubt und deren nicht tragende Fassadenhaut aus Metall und Glas besteht. Zudem enthalten die Geschäftsbauten nun eigene Tiefgaragen und – mit der Einführung der gleitenden Arbeitszeit als Folge der langen Arbeitswege von der Peripherie in die City – Kantinen, die häufig im zurückgesetzten Attikageschoss untergebracht sind. Neben bereits genannten Beispielen repräsentieren das ehemalige SBG Werdgut in Aussersihl, der ehemalige Hauptsitz der IBM am General-Guisan-Quai, das Geschäftshaus Schwarz beim Staufacher oder das heutige Amtshaus am Helvetiaplatz diese neue Generation von Bürogebäuden besonders gut.

#### *Zeugen einer baukünstlerischen Epoche*

Die Inventarerergänzung soll durch eine Auswahl qualitätvoller Bauten einen Überblick über die wichtigsten architektonischen Strömungen der 1960er und 1970er Jahre geben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Architekturlehre an der ETH Zürich im Einfluss der international anerkannten Architektengrössen Le Corbusier, Alvar Aalto, Ludwig Mies van der Rohe und Frank Lloyd Wright. Dank der Vermittlung ihrer Professoren, namentlich Sigfried Giedion und Alfred Roth, absolvierten zahlreiche junge Architekten nach ihrem Studium ein Praktikum in einem dieser Büros. Die Auswirkungen sind an vielen Gebäuden der 1960er und 1970er Jahre deutlich sichtbar. Die Siedlungen Jakobsgut in Höngg und Unteraffoltern III sowie das Mehrfamilienhaus Asphof in Seebach sind eindrückliche Beispiele für die plastischen Qualitäten des Sichtbetons, die Le Corbusier in seinem Spätwerk (Unités d'habitation, Kloster La Tourette, Chandigarh) erprobte. Dem gegenüber steht die Ästhetik der technischen Rationalität und der Reduktion, die vor allem mit dem Namen Ludwig Mies van der Rohe und dem internationalen Stil verknüpft ist. Sie ist gekennzeichnet durch kristalline und transparente Baukörper, basierend auf Modularsystemen und gruppiert im streng orthogonalen Raster. Bedeutende Vertreter hierfür sind das Hochhaus Werdgut in Wiedikon, das Gewerbeschulhaus an der Ausstellungsstrasse, die Institutsbauten im Botanischen Garten sowie die Wohnanlage Dolderpark. Die kirchlichen Zentren Maria Hilf in Leimbach und St. Katharina in Affoltern sowie die Kantonsschule Rämibühl zeigen in der organischen Verbindung von Gebäude und Umgebung skandinavische Inspirationsquellen, insbesondere des finnischen Architekten Alvar Aalto.

Neue Tendenzen kamen in den 1970er Jahren aus dem Tessin. Sie standen im Einfluss der italienischen Realismus-Debatte und schenken dem Bauen mit historischen und regionalen Bezügen wieder grössere Aufmerksamkeit. Mit den Architekten Dolf Schnebli, Aldo Rossi und dessen Assistenten Bruno Reichlin und Fabio Reinhard fand sie am Lehrstuhl für Architektur an der ETH Zürich auch in der deutschen Schweiz Verbreitung. Allerdings ist diese neue Strömung erst in der Architektur um 1980 zu erkennen, als die damaligen Studenten nun selber ausführende Architekten waren. Die Wohnsiedlung im Altried in Schwamendingen und Unteraffoltern III sind erste qualitätvolle Zeugen dieser neuen Entwicklung.

#### *Zu den Baugattungen*

Mit den zahlreichen Büro- und Geschäftsbauten spiegelt die vorliegende Liste die wachsende Bedeutung des Tertiärsektors. Gleichzeitig blieben, als Folge dieses Strukturwandels, auf Stadtgebiet nur wenige Industrie- und Gewerbebetriebe aus dieser Zeit erhalten. Das erklärt ihr weitgehendes Fehlen auf der Liste der Inventarerergänzung. Ebenso ist zu beobachten, dass der Bau von Einfamilienhäusern und Einfamilienhaus-siedlungen im betrachteten Zeitraum nur noch eine marginale Rolle spielt, was auf die gestiegenen Bodenpreise und den Verdichtungsdruck zurückzuführen ist. Die relativ geringe Anzahl an Kirchenbauten und Schulhäusern rührt daher, dass einzelne Bauten aus dieser Zeitspanne bereits mit der letzten Inventarerergänzung aufgenommen wurden.

#### *Schwierige Sanierungen*

Die zwischen 1960 und 1980 errichteten Bauten sind gegenwärtig in besonderem Mass von Sanierungen, wärmetechnischen Massnahmen oder Umnutzungen betroffen. Da die Bauten häufig nicht den heutigen energetischen Vorschriften entsprechen, ist die Eingriffstiefe beträchtlich. Häufig verschwinden bei einer Sanierung, welche die Ziele der 2000 Watt Gesellschaft umsetzt, die zeittypischen Gestaltungsmittel, die den wesentlichen Charakter eines Gebäudes bestimmen. Bei Sanierungen von Schutzob-

jekten muss deshalb nach einem Kompromiss gesucht werden, der sowohl den denkmalpflegerischen als auch den energietechnischen Kriterien und weiteren baugesetzlichen Bestimmungen so gut wie möglich gerecht wird. Aufgrund dieser schwierigen Ausgangslage hat sich die Denkmalpflege in der gegenwärtigen Inventarerfüllung auf eine erlesene Auswahl von Bauten konzentriert.

Laut Gebäudestatistik entstanden im Zeitraum zwischen 1960 und 1980 in der Stadt Zürich 8 634 Neubauten. Davon existierten im Jahr 2011 noch 7 488 Objekte (Quelle: Statistisches Jahrbuch Stadt Zürich). Die statistischen Zahlen belegen, dass mit 81 Gebäuden eine verhältnismässig kleine Auswahl zur Inventaraufnahme vorgeschlagen ist. Die 81 Bauten der Inventarerfüllung machen weniger als 1% des heutigen Baubestandes aus der Zeitperiode 1960 bis 1980 aus. Gegenwärtig befinden sich gesamtstädtisch rund 6 900 Bauten im Inventar, beziehungsweise unter Schutz. Dies entspricht einem Anteil von ca. 13% des gesamten Baubestandes der Stadt Zürich. Die Neuaufnahmen werden den prozentualen Anteil der schutzwürdigen Gebäude nicht wesentlich beeinflussen.

#### **Gärten und Anlagen**

Die Gartendenkmalpflege der Stadt Zürich hat analog zur Denkmalpflege und gestützt auf deren Vorauswahlliste rund 300 Gärten der Zeit gesichtet und in mehreren Evaluationsrunden ebenfalls ihre Wahl getroffen. Wegweisend war, dass in der Regel nur Ensembles, das heisst Haus und Umschwung, zur Inventaraufnahme vorgeschlagen werden. Die bisherigen Erfahrungen mit dem Inventar zeigen deutlich, dass man zwar ein Haus ohne Garten, nur selten aber einen Garten ohne das zugehörige Haus sinnvoll schützen kann. Bei den Gärten und Anlagen, die dennoch ohne Hochbauten zur Inventaraufnahme vorgeschlagen werden, handelt es sich um Grünräume, die für sich allein bestehen können (Grünzüge, Promenaden, Spielplätze, Parkanlagen). Bei anderen sind die Gebäude bereits im Inventar, der Garten folgt jetzt als Ergänzung.

Die Aufnahmekriterien sind weitgehend analog zu denjenigen der Denkmalpflege und drehen sich immer um den Zeugenwert einer Anlage. Für einen Inventareintrag muss eine Anlage

- a) ein wichtiger Zeuge einer baukünstlerischen Epoche sein oder
- b) ein wichtiger Vertreter einer politischen, wirtschafts-, sozial- oder kulturgeschichtlichen Epoche sein oder
- c) von einem bedeutenden Gartengestalter geschaffen sein oder
- d) eine städtebauliche Bedeutung innehaben oder
- e) eine ortsbildprägende Funktion übernehmen.

In der bearbeiteten Zeitspanne zwischen 1960 und 1980 spiegeln sich die verschiedenen gesellschaftspolitischen Tendenzen auch in den Gärten. Die 1960er Jahre, geprägt von der Hochkonjunktur und dem damit verbundenen Bauboom, werten auf mit klaren Linien, abstrakten Grossformen und funktionalistischen Raumkonzepten. Offene, weite Rasenflächen als Pendant zu den grossen Baukuben der Siedlungen, bewegte Topografien mit hügelartigen Erhebungen, die als Raumteiler und Grossskulpturen ihre Wirkung entfalten, ein stark reduziertes, dafür in grossen Gruppen angeordnetes Pflanzensortiment und die Verwendung neuartiger Materialien, allen voran

die vorgefertigten Betonverbundsteine, zeichnen die neue Moderne auch in Zürichs Gärten aus.

Zersiedelung, Energieknappheit, Wachstums- und Konsumkritik sowie die Angst vor dem Ökokollaps deuten aber zu Beginn der 1970er Jahre bereits die Grenzen des Wachstums an. Als eine Antwort darauf findet der sogenannte Naturgarten in weiten Teilen Europas sowohl im privaten wie auch im öffentlichen Bereich grosse Verbreitung. Die eigentliche Ikone der Naturgartenbewegung in Zürich ist der Park der Universität Irchel, beispielhaft ist auch der Schulgarten der Kantonsschule Oerlikon.

Der zeitliche Abstand zu den 1960er bis 1980er Jahren ist noch relativ klein und entsprechend schwierig ist die objektive Bewertung. Die Gärten voller Betonverbundsteine und monochromer Bepflanzungen sind oft erst auf den zweiten Blick als wichtige Zeugen ihrer Zeit erkennbar, nicht zuletzt deshalb, da sie vielfach und ohne Anspruch auf Qualität kopiert wurden. Die Naturgärten, deren ständige Weiterentwicklung Teil der Gestaltungsidee ist, stellen ebenfalls hohe Ansprüche an den Erhalt, da die Frage, welcher Zustand der richtig sei, verschiedene Antworten zulässt.

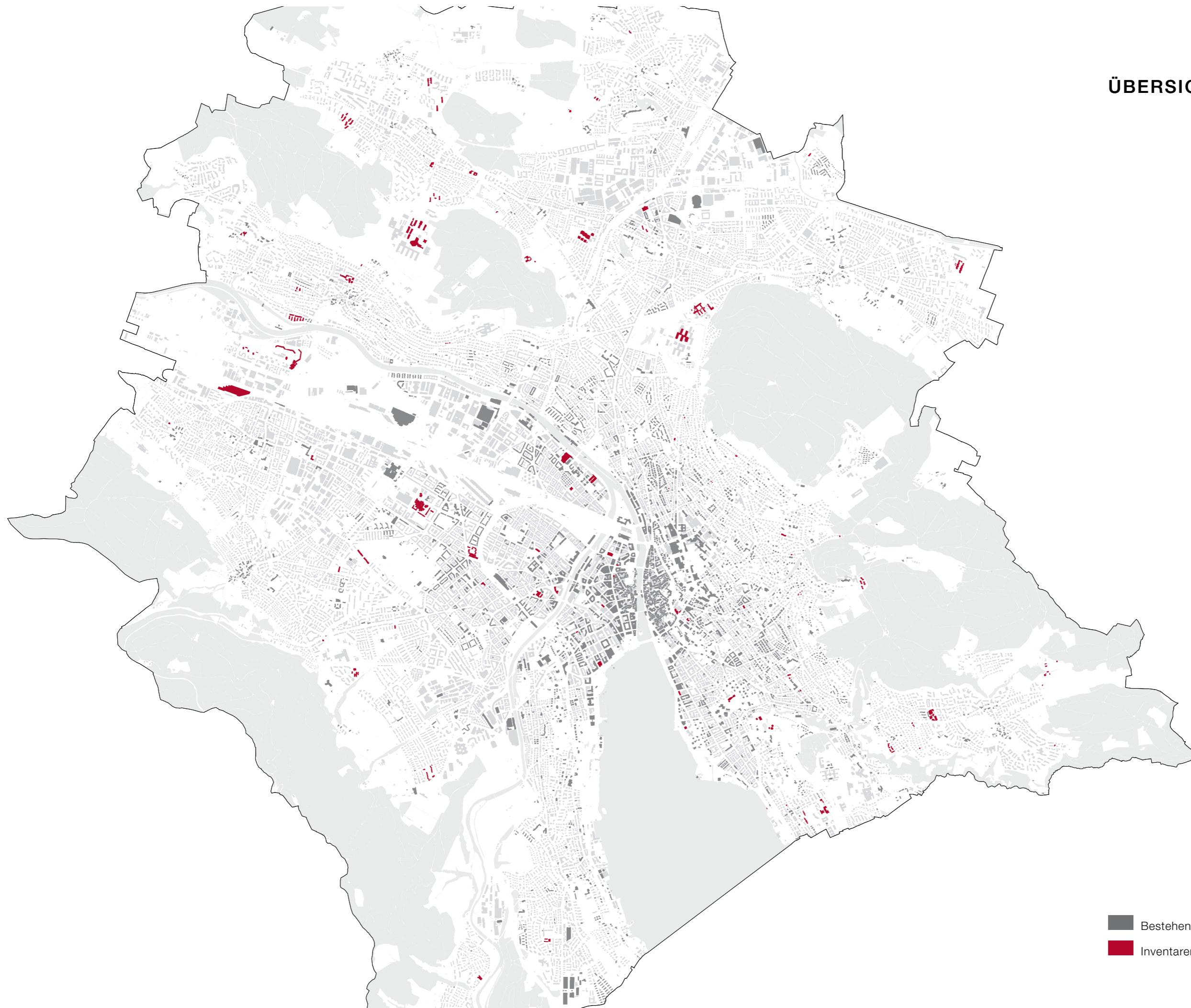
Die in mehreren Durchgängen getroffene Auswahl der zur Aufnahme vorgeschlagenen Inventarobjekte ist das Ergebnis der nach bestem Wissen erfolgten Arbeit. Bei 47 Objekten werden Haus und Garten gemeinsam zur Inventaraufnahme vorgeschlagen. Zusätzlich sind 31 Gärten oder Anlagen ohne Gebäude zur Aufnahme empfohlen.

#### **Antrag zur Inventaraufnahme**

Die Denkmalpflegekommission der Stadt Zürich hat die Liste an ihrer Sitzung vom 14. Mai 2012 geprüft. Der Stadtrat hat die Liste an der ausserordentlichen Sitzung vom 25. Oktober 2012 zur Kenntnis genommen und anschliessend auf der Grundlage der Würdigungstexte zu einzelnen Objekten Stellung genommen. Die Liste wurde entsprechend bereinigt. In der vorliegenden Broschüre sind nun die Bauten, Gärten und Anlagen gewürdigt, die dem Stadtrat zur Inventaraufnahme vorgeschlagen werden.

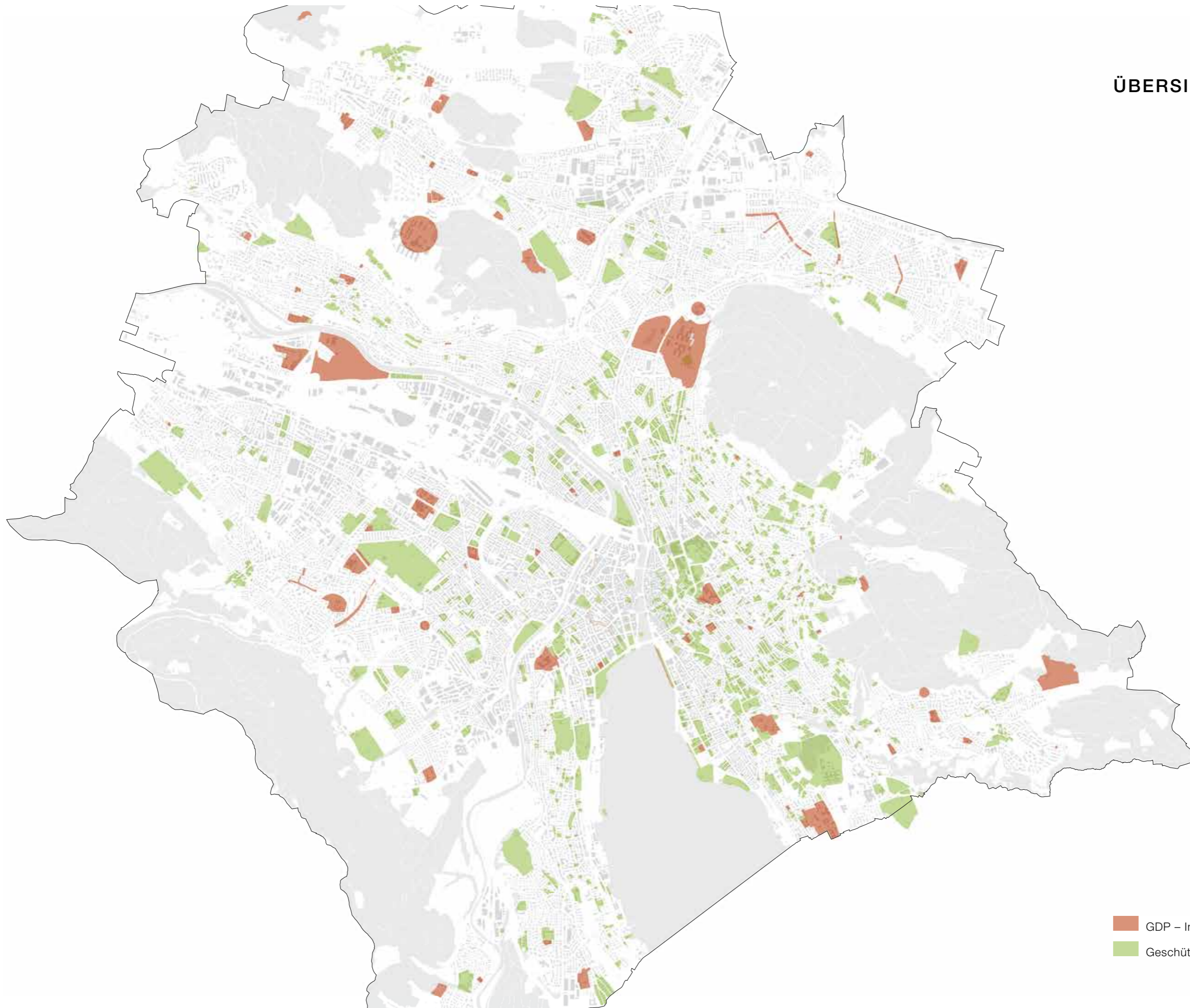
Mirjam Brunner, Judith Rohrer, Projektleiterinnen  
Denkmalpflege und Gartendenkmalpflege Stadt Zürich

# ÜBERSICHTSPLAN GEBÄUDE



- Bestehendes Inventar
- Inventarerweiterung

# ÜBERSICHTSPLAN GÄRTEN



- GDP – Inventarergänzung
- Geschützte und inventarisierte Objekte

## GARTEN ZUM WOHNHAUS LEUTERT

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Aurorastrasse 95
<b>Baujahr</b>	1960/61 (Garten)
<b>Architekt</b>	Ernst Gisel
<b>Landschaftsarch.</b>	Ernst Baumann
<b>Bauherrschaft</b>	Jakob und Marlies Leutert
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Umgebung

Der Garten, der nach einem Entwurf von Ernst Baumann angelegt wurde, ist durch eine dichte Abpflanzung von Hainbuchen gegen die Strasse vor Blicken geschützt. Ein zweistämmiger Ahorn steht auflockernd in einer gepflasterten Garageneinfahrt. Vergleiche zwischen Luftbild und historischen Quellen weisen darauf hin, dass der Garten weitgehend original erhalten ist. Das Haus umfasst entlang der Wohnräume einen Gartenhof. Die verschachtelten Weg- und Platzflächen folgen dem orthogonalen Grundrissmuster des Hauses, die (teilweise von Palisadenhölzern geformte) Topografie ebenso. Das Gelände ist durch eine dichte Pflanzung vorwiegend einheimischer Laubhölzer abgepflanzt. Nördlich des Hauses liegt eine Rasenfläche, die von Trittplattenwegen durchzogen ist. Eine ehemalige Feuerstelle mit Blumengarten in der Nordwestecke des Gartens wurde inzwischen überbaut. Der Garten ist ein frühes und bedeutendes Zeugnis der Rückkehr geometrischer Formen in den Wohngarten der Moderne bei gleichzeitiger Beibehaltung aufgelockert-natürlicher Vegetationsbilder. Er setzt die Grundrisse des Hauses im Freien fort und ist räumlich eng mit diesem verknüpft.



**Literatur** Anthos 4 (1965), Nr. 4, S. 18–22. SBZ 79 (1961), Tafel 58.



## GARTEN ZUM WOHNHAUS OLSEN

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Eierbrechtstrasse 48
<b>Baujahr</b>	1958/59 (Garten)
<b>Architekt</b>	Eduard Neuenchwander
<b>Landschaftsarch.</b>	Eduard Neuenchwander
<b>Bauherrschaft</b>	Olsen Geschwister
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Garten

Der Privatgarten liegt am Rand Witikons an der Hangkante mit Blick auf die Stadt. Garten und Haus wurden nach einem Entwurf von Eduard Neuenchwander 1958/59 ausgeführt. Das Haus befindet sich bereits im Inventar. Dem Hauseingang vorgelagert ist ein Hof mit rotem Granitpflaster, das um einen an der Fassade wachsenden Baum bogenförmig angeordnet ist. Während der Gartenteil nördlich des Hauses ein einfaches Rasenstück mit Gehölzen (Ahorne, Obstbäume) ist, tritt der Bereich vor der Westfassade in einen engen architektonischen Dialog mit dem Haus. Das Wohnzimmer setzt sich jenseits einer Glasfront in einem Badegarten fort, der mit Platten von Walliser Quarzit ausgelegt ist. Sie führen über Stufen und eine schiefe Ebene in ein rechteckiges Badebecken, das talseitig von Betonrückhaltebauern gehalten wird. Ein bepflanzter Geröllstreifen setzt sich vom Wohnzimmer bis ins Becken fort. Lineare Gras- und Gehölzpflanzungen rahmen das Becken. Kiefern umspielen die Westgrenze, eine Mispel beschattet die Terrasse. Das Ensemble ist ein original erhaltenes Zeitzeugnis der seltenen Doppelbegabung Neuenchwanders und wurzelt im abstrakten Naturalismus der skandinavischen Gartenkultur der Moderne, die auch im Zürcher Seeuferweg greifbar wird. Obwohl er noch nicht der Naturgartenbewegung der 1970er-Jahre zuzuschreiben ist, kann er als eines der Bindeglieder zu ihr bezeichnet werden.

<b>Literatur</b>	Moll, Simon 2009, S. 42–45.
------------------	-----------------------------

## WOHNHAUS DAHINDEN

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Kienastewiesweg 41, 41a
<b>Baujahr</b>	1970/71
<b>Architekt</b>	Justus Dahinden
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Justus Dahinden
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Grob verputzte Mauern umgrenzen das burgenhaft wirkende Wohnhaus mit den vorgelagerten Terrassen und dem Swimmingpool. Die Bauvolumen sind mit Kupferblechbahnen eingedeckt und schliessen an der vorderen Dachkante in einer gerundeten Silhouette ab. Der vielfach gestufte Aussenraum verbindet sich über die verglaste Gebäudefront mit den Innenräumen. Im zweigeschossigen Haus sind unten die Kinderzimmer, oben die Wohnräume und das Elternschlafzimmer untergebracht. Eine Wendeltreppe verbindet die beiden Ebenen im Zentrum des Grundrisses. Daneben gruppiert sich eine im Fussboden abgesenkte Sitzgruppe um die offene Feuerstelle mit frei hängendem Kamin. Alles in allem handelt es sich um eine für die Zeit um 1970 typische Wohnarchitektur, die der Architekt Justus Dahinden am Stadtrand in Zürich-Witikon für sich selbst und seine Familie schuf. Er griff dabei Grundideen von Frank Lloyd Wrights Haus Fallingwater auf, einer Ikone der Moderne in den USA. Das «Wohnhaus des Architekten» wurde während der Nachkriegsmoderne zunehmend zu einem eigenständigen Bautyp, bei dem sich innovative Ideen und individuelle Vorlieben vermischen. Mit seinem Eigenheim verwirklichte Justus Dahinden, der zu internationaler Bekanntheit avancierte, seine Vorstellungen von Wohnräumen, die Geborgenheit vermitteln. Terrassierte und gestaffelte Volumina, gerundete Formen, die Stufenlandschaft und der haptische Kellenwurfputz sind charakteristische Merkmale der fortgeschrittenen Nachkriegsmoderne.



### Würdigung Umgebung

Teil des gestaffelten Baukörpers ist eine (Beton-) Dachterrassenlandschaft, die sich über Stufen und unterschiedliche Platzbildungen über ein Geschoss hinweg bis zu einem Swimmingpool entwickelt. Dieser nicht einsehbare Teil ist an seinen Rändern durch einzelne Kleinkoniferen (Wacholder) akzentuiert, die wiederum die Verbindung zu dem mit Kiefern, Fichten und robusten Kleinsträuchern bepflanzten Umschwung herstellen. Die Bäume stehen im Süden, Osten und Westen in einer Böschung aus Findlingen, die den festungsartigen Charakter des Wohnhauses verstärkt. Während Findlinge ein verbreitetes Element der Gärten jener Zeit sind, ist ihre Verwendung hier einmalig und erinnert kaum an japanische Vorbilder, sondern verweist auf die unkonventionelle Entscheidung des Bauherrn Justus Dahinden. Das Verschmelzen von skulpturalem Bauwerk und Landschaft ist typisch für die in der Moderne wurzelnde Wohnkultur der 1970er-Jahre.

**Literatur** Dahinden 1973, S. 148–150. Dahinden 1987, S. 66–69.

## WOHNHAUS SCHOCH

<b>Kreis/Quartier</b>	07/FL
<b>Adressen</b>	Spyristrasse 36–38
<b>Baujahr</b>	1962–1964
<b>Architekt</b>	Edwin Schoch
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Edwin Schoch
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus, Atelier



### Würdigung Gebäude

Im historisch gewachsenen Quartier Oberstrass fällt das moderne Einfamilienhaus aus Sichtbeton und Holz ins Auge. Das langgezogene, zweigeteilte Volumen fügt sich wie selbstverständlich in die Umgebung ein – gleichzeitig schottet es sich mit geschlossenen Fassadenteilen vom Aussenraum ab und orientiert sich zum innenliegenden Patio. Hier überspielen Glaswände und ein durchgehender Bodenbelag die Trennung von Aussen- und Innenraum. Die Räume verteilen sich entsprechend der Hanglage und der verschiedenen Lebensbereiche auf drei Ebenen: unten liegt das Architekturbüro, in der Mitte die Wohnräume und oben die Kinderzimmer. Die Materialeigenschaften von Lärchenholz, Sichtbetonmauern, Tonbodenplatten und Schieferschindeln unterstreichen den naturnahen Ausdruck der Architektur. Wie die Eigenheime Dahinden (Kienastewiesweg 41), Moser (Wasserstrasse 92) und Schwarz (Vogtsrain 43–45) bietet das Eigenheim des Architekten Edwin Schoch einen typologisch wie gestalterisch interessanten Beitrag zum Einfamilienhausbau der Nachkriegsmoderne. Moderate Umbauten umfassen einen unterirdischen Anbau bei Nr. 38 (1987–1990) und die Modernisierung von Nasszellen, Fenstern und Pergola bei Nr. 36 (2012).

**Literatur** SBZ 83 (1965), Tafel 38. Femina 23 (1966), S. 43–46. Gute Bauten 50 Jahre, S. 124 f.



### Würdigung Umgebung

Das Einfamilienhaus wird von einem schmalen Gartenstreifen umlaufen, der von Findlingssetzungen und mehrstämmigen, malerischen Kiefern dominiert wird, welche die Betonfassade auflockern. Im Unterwuchs dominieren immergrüne Sträucher (Rhododendron, Cotoneaster, Stechpalme, Bergkiefer, Efeu). Reizvoll ist die Zuwegung des Hauses von der Spyristrasse her über einen schmalen Pfad aus Sandsteinplatten. Er öffnet sich im Eingangsbereich zu einem Vorplatz, der von Betonmauerscheiben gefasst ist. Die Gestaltung des Atriums ist, bis auf einen Rhododendron, nicht einsehbar. Der Garten an der Ostfassade beschränkt sich auf einen Sitzplatz, Rasen und wenige Gehölze. Die Kombination von Natur-Sandstein und Beton im Aussenbereich spiegelt das Bemühen um eine wohnliche Moderne, wie sie auch in der Materialisierung im Inneren des Hauses ablesbar ist. Die zeittypische Einbindung des Hauses in eine skandinavisch anmutende Naturkulisse gibt einen Hinweis auf die Herkunft dieses Anliegens.

## BLAUES ATELIER (EHEMALS ATELIER ERNST GISEL)

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HI
<b>Adressen</b>	Streulistrasse 74a
<b>Baujahr</b>	1972/73
<b>Architekt</b>	Ernst Gisel
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Marianne Gisel
<b>Bautyp</b>	Atelier



### Würdigung Gebäude

Abgerückt von den Strassen, südlich des hellgrünen Mehrfamilienhauses an der Hegibachstrasse 54–58 und im Anschluss an ein bestehendes Wohnhaus errichtete Ernst Gisel zu Beginn der 1970er-Jahre ein Atelierhaus für sein Architekturbüro. Wegen seiner violett-blauen Farbgebung auf dem groben Putz nannte er es «Blaues Atelier». Es ist ein zweigeschossiger Bau mit Sheddach, wobei das Untergeschoss wegen der Hanglage an drei Seiten frei liegt. Da der Architekt zugleich Bauherr war, konnte er, besonders hinsichtlich Materialwahl, Oberflächenbehandlung und Beleuchtung, frei experimentieren. Daher wurde es zum wohl persönlichsten Werk des bekannten Meisterarchitekten. Es vereint verschiedene Aspekte und Charakterzüge seines Schaffens. Zum ummauerten Eingangsvorhof hin erscheint das Gebäude zunächst mural und verschlossen, mit Ausnahme eines grösseren, Einblick erlaubenden Fensters. Zum Garten an der Nordseite öffnet es sich über eine vorgehängte Stahl-Glas-Fassade. Das Wechselspiel zwischen Geschlossenheit und Offenheit wiederholt sich an den übrigen Gebäudeseiten in der Kontrastierung von massiver und leichter Bauweise. Die zwei hohen Shedoberlichter sorgen für optimale Zeichenbedingungen im Obergeschoss, das durch die heruntergezogenen Sichtbetonunterzüge räumlich gegliedert wird. Atelierhäuser und somit das Arbeitsumfeld von Künstlern beschäftigten Ernst Gisel wiederholt. Gemeinsam sind ihnen räumliche Kontraste und eine anregende Atmosphäre. Ein weiteres Beispiel ist das Atelier für Maler und Bildhauer an der Wuhrstrasse 9–11 in Zürich. Nach seinem Auszug schenkte Gisel das Atelier dem Architekturdepartement der ETH Zürich.

<b>Literatur</b>	Werk 63 (1976), S. 44 f. A+U 8 (1977), S. 21 f. Florian Adler, Hans Girsberger, Olinde Riege, Architekturführer Schweiz, Zürich 1978, S. 149. Werner Blaser, Architecture 70/80 in Switzerland, Basel 1981, S. 90. WBW 69 (1982), S. 69. Architekturführer 1992, S. 203. Ernst Gisel – Zürcher Bauten, (Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage Nr. 11), Zürich 1992, S. 5. Gute Bauten 50 Jahre, S.148 f. Baukultur 2003, S. 48. Maurer, Oechslin 2010, S. 194 f.
------------------	--



### Würdigung Garten

Das Atelier wurde 1973 teilweise im ehemaligen, von Ernst Baumann gestalteten Garten des Mietshauses Hegibachstrasse 54-58 errichtet. Dem Atelier-Eingang ist ein mit Granitplatten und von Mauern (weisser Rauputz) umfasster Hof vorgelagert, in dem einzig ein Gartentisch aus Granit steht. Aucuben begleiten aussen die Mauern. Zwei Trompetenbäume aus dem Vorgängergarten überragen den Hof. Westlich befindet sich ein kleiner Gartensitzplatz (Betonplatten), gerahmt von immergrünen Sträuchern. Reizvoll ist der Übergang zum nördlich angrenzenden Mietshausgarten mit einer Wildrosenpflanzung und einem Kreis von gebrochenen Felsbrocken, die ursprünglich einen Sandspielplatz einfassten und damit Ersatz für den überbauten Sandspielplatz von Baumann schufen. Die Aussenanlagen sind als Teil eines gewachsenen Ensembles mit dem Mietshaus zu begreifen und schliessen sensibel an das Vorgefundene an.

## ÜBERBAUUNG MIT WOHNHAUS MOSER

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Waserstrasse 92–96
<b>Baujahr</b>	1961–1964
<b>Architekt</b>	Lorenz Moser
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Heinz Streiff, Lorenz Moser
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Die Gruppe von drei Einfamilienhäusern liegt am aussichtsreichen Westhang von Witiikon. Während das strassenseitige Eigenheim des Architekten städtebaulich dominiert, stehen die beiden kleineren, durch einen Garagenanbau verbundenen Wohnhäuser zurückversetzt an einer Stichstrasse. Reduziert eingesetzte Materialien wie gestrichenes Sichtmauerwerk, Holzfenster und Welleternitdächer lenken die Aufmerksamkeit auf die expressive Gebäudevolumetrie, die durch den Wechsel von Flach- und Pultdächern bestimmt ist. Räumlich entwickeln sich die drei Einfamilienhäuser von innen nach aussen und referieren an die Wohnungsgrundrisse der Klassischen Moderne. Die Bewegung ist Teil der Raumgestaltung, geführte Blicke nach aussen vernetzen das Wohnen mit der Natur. Die Wände sind teilweise in Stützenreihen aufgelöst, gegen den talseitigen Garten öffnet sich das plastisch gestaltete Gebäudevolumen mit zahlreichen Vor- und Rücksprüngen. Aufgrund der Hanglage und des relativ kleinen Grundstücks bot sich eine räumliche Entwicklung in der Vertikalen an. Bei dem Eigenheim des Architekten sind die Raumeinheiten spiralartig um eine zentrale Treppe organisiert. Die richtungsoffenen, ineinandergreifenden Räume, die durchbrochenen Grenzen zwischen aussen und innen, oben und unten erinnern an die Architektur Ludwig Mies van der Rohes. Bautypologisch ähnlich sind die 1957 erstellten Einfamilienhäuser Wirzenweid 53 und Restelbergstrasse 105, 105a–107a von Bruno Giacometti.

<b>Literatur</b>	Werk 10 (1965), S. 364–366. Eduard Blättler, Neue Architektur in Zürich – Ausgewählte Objekte ab 1920, Heiden 1989, S. 39. Gute Bauten 50 Jahre, S. 118. Baukultur 2012, S. 187.
------------------	--

## EINFAMILIENHAUS WIRZENWEID

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HI
<b>Adressen</b>	Wirzenweid 53
<b>Baujahr</b>	1957
<b>Architekt</b>	Bruno Giacometti
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Hans Müller
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das Einfamilienhaus am überbauten Westhang von Witikon bildet den Abschluss einer Sackgasse. Gegen die Strasse schottet es sich mit einer weitgehend geschlossenen Fassade ab, um sich zum Garten hin zu öffnen. Entwurfsbestimmende Kriterien waren diverse Bauvorschriften sowie die topographischen Gegebenheiten, die ein zentimetergenaues Planen notwendig machten. Das Resultat ist ein im Grundriss und in der Raumhöhe differenziertes Wohngebäude, dessen Raumgruppen sich auf verschiedene Niveaus verteilen und in räumlichem Zusammenhang stehen. Der Einbezug des geschlossenen Wohngartens in den Wohnraum ist hier ein zentrales Thema in den 1950er Jahren. In seiner bautypologischen Grundhaltung ist das Wohnhaus vergleichbar mit dem zeitgleich von Bruno Giacometti erstellten Einfamilienhaus an der Restelbergstrasse 105 und der 1961–1964 von Lorenz Moser realisierten Einfamilienhausgruppe an der Wasserstrasse 92–96. Giacometti, der sein Diplom bei Otto Rudolf Salvisberg absolvierte, arbeitete zunächst bei Karl Egender, bevor er 1940 sein eigenes Büro eröffnete. Seine Bauten, vor allem Einfamilienhäuser, Siedlungen und öffentliche Bauten wie Schul- und Spitalgebäude, knüpfen stilistisch an die klassische Moderne an.

**Literatur** SBZ 80 (1962), S. 162–165. Gute Bauten 50 Jahre, S. 108f. Architektenlexikon, S. 213. Bündner Heimatschutz (Hg.), Bruno Giacometti, Architekt, Beiheft zum Bündner Monatsblatt, Chur 2008.

### Würdigung Garten

Herzstück des weitgehend original erhaltenen Wohngartens der frühen 1960er-Jahre ist der südwestliche, dem Wohnzimmer vorgelagerte Gartenteil, der von einer mit Efeu bewachsenen Steinmauer begrenzt wird. Mauer, Terrasse und eine Pergola verbinden Haus und Garten miteinander. Ein Weg aus Trittplatten aus Beton umläuft das Haus. Stützmauern aus Beton und Sandstein, die sich aus dem Hausgeometrie herleiten, terrassieren den Hang. Immergrüne Sträucher (Cotoneaster, Kirschlorbeer) gliedern die Gartenbereiche. Eine vorhofartige Einfahrt zu Garage und Eingang ist mit grauem Granit gepflastert. Einzelne polygonale Gneisplatten fassen den Wurzelbereich des Efeus. Der zeittypische Wohngarten der Moderne vermeidet jegliche rustikale Motive, wie sie in den 1950er-Jahren noch üblich waren, und zeichnet sich durch eine ruhige Sachlichkeit aus. Die artenreiche Bepflanzung sowie die vielfältige Materialwahl legen dennoch einen grossen Wert auf Abwechslung, die in den bewegten Kubaturen des Gebäudes ihre Entsprechung findet.

## WOHNHAUS HUBACHER

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Zollikerstrasse 206
<b>Baujahr</b>	1953–1955
<b>Architekt</b>	Hans und Annemarie Hubacher
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Hans und Annemarie Hubacher
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Hans und Annemarie Hubacher gründeten 1945 ihr Architekturbüro. Die frühen Werke, zu denen auch ihr Eigenheim an der Zollikerstrasse zählt, wirken durch die auf Beton, Backstein und Holz reduzierten Materialien schlicht und unprätentiös und erinnern an die zeitgenössische skandinavische Architektur. Neben Kirchenbauten wie in Zollikerberg oder Schwyz realisierte das Architektenpaar Hubacher die Institutsgebäude für den Botanischen Garten und das ehemalige Hotel Atlantis in Zürich. Das Eigenheim zählt zu ihrem Frühwerk und besticht durch die Staffelung der Volumen, die präzise auf die Hangkante reagieren. Zur Strasse hin zeigt es seine Schmalseite und entwickelt seine Länge ins abfallende Grundstück hinein. Wie zwei unabhängige Teile schieben sich Erd- und Obergeschoss übereinander und verbinden sich zu einem eigenwilligen Baukörper, der auf unkonventionelle Weise mit Flach- und Schrägdächern spielt. Im verputzten Obergeschoss liegen die Schlafräume, im Gartengeschoss aus Sichtbackstein die mit breiten Fenstertüren geöffneten Wohnräume und das Arbeitszimmer, die aufgrund der Bauvorschriften leicht schiefwinklig zurückweichen.

**Literatur** Gute Bauten 50 Jahre, S. 96f. Architektenlexikon, S. 281. Baukultur 2003, S. 160.



### Würdigung Garten

Das Wohnhaus ist leicht von der Strasse zurückversetzt und gibt damit Platz für einen gekiesten Vorhof frei, der von einer Platane und einer Kastanie beschattet, sowie von hohen Eiben am Zaun vor Blicken geschützt ist. Jenseits des Hauses und einer Rückhaltewand erstreckt sich ein nicht einsehbarer Garten, der ursprünglich in der gärtnerischen, natürlichen Gestaltungsweise der Moderne angelegt war. Entgegen den motivisch oft überladenen Schweizer Wohngärten der Epoche scheint sich der Garten gemäss Quellen stark an grosszügigen, schwedischen Vorbildern zu orientieren. Aktuelle Luftbilder deuten darauf hin, dass die damalige Gestaltung in den Grundzügen erhalten ist. Elemente sind Terrassen mit Natursteinbelag, Felssetzungen, offene Rasenflächen sowie vielfältige Strauchpflanzungen an den Randbereichen. Der Garten, der sich bis heute in Familienbesitz befindet, kultiviert eine gepflegte Patina.

## WOHNHAUS SCHWARZ

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Vogtsrain 43–45
<b>Baujahr</b>	1967–1970
<b>Architekt</b>	Fritz Schwarz
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Fritz Schwarz, Iris Weber
<b>Bautyp</b>	Einfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das Zweifamilienhaus aus Sichtbeton bildet den obersten Abschluss der Wohnbebauung am Höniggerberg. Die enge Verzahnung von Architektur und Landschaft manifestiert sich in der terrassierten Bauweise. Über dem grosszügigen Garagensockel staffeln sich die Wohnebenen, von eingewachsenen Terrassenhöfen umgeben, in den Hang und sind von aussen kaum einsehbar. Die Eingänge liegen auf der Längs- bzw. Rückseite. Vom Eingangsgeschoss mit Küche, Ess- und Schlafräumen inszeniert die zentrale, flach geneigte Treppe im Sinne von Le Corbusiers «promenade architecturale» das allmähliche Aufsteigen zur Aussicht auf Stadt, See und Berge. Im Obergeschoss befinden sich die offenen, durch einen Luftraum mit dem Erdgeschoss verbundenen Wohnräume, die sich mit vollverglasten Fassaden zur Terrasse hin orientieren. Den Übergang zum Aussenraum markieren pfeilerartige Stützen. Im Kontrast zu den verglasten Südfronten stehen die beiden abgetreppten, weitgehend geschlossenen Längsfassaden. Fritz Schwarz, der insgesamt über dreissig Einfamilienhäuser und mehrere Reihenhaussiedlungen erstellte, suchte jeweils nach individuellen Lösungen, um trotz Dichte eine private Atmosphäre zu schaffen. Das murale, brutalistische Verständnis von Architektur erinnert an Bauten seiner Vorbilder Le Corbusier, Carlo Scarpa und Rudolf Olgiati. Innerhalb der Stadt Zürich ist die architektonische Gestaltung in der Ästhetik des Brutalismus vergleichbar mit der dreiteiligen Wohnüberbauung am Rebbergsteig von Hans Demarmels.

**Literatur** Fritz Schwarz, Projekte 1950–2000, Zürich 2005, S. 46–49. Baukultur 2009, S. 171.



### Würdigung Garten

Das Zweifamilien-Terrassenhaus liegt am Ortsrand von Hönigg am Hang, grenzend an Streuobstwiesen. Der gestufte Bau besetzt fast das gesamte Grundstück. Die eigentlichen Gärten des täglichen Aufenthalts liegen nicht neben dem Haus, sondern auf dem vorgelagerten Dach des Nachbarhauses bzw. der vorgelagerten, grosszügigen Garage. Diese nicht einsehbaren Terrassengärten zeichnen sich durch eine dichte Bepflanzung vorwiegend trockenheitsresistenter, immergrüner Gehölze aus (Wacholder, Bergkiefer, Winterjasmin), die in unterschiedlichen Grüntönen und Wuchsformen auftreten. Gemeinsam mit in der Fassade eingearbeiteten Pflanztrögen wirkt das Bauwerk überwachsen. Die Grünstreifen mit grossen Lärchen, Kiefern und Fichten entlang der Grenze geben dem Bau die entsprechende Rahmung. Betonmauern entlang der Grenze nehmen Kubatur und Materialität des Gebäudes auf. Das Terrassenhaus zeugt vom zeittypischen Anliegen des Architekten, Gebäude mit Topografie und Landschaft zu verschmelzen. Die Bepflanzung wird weniger als Ergänzung der Architektur verstanden – sie wird zum Bestandteil der Architektur selbst.



## LES AMBASSADEURS, OMEGAHAUS

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Bahnhofstrasse 64
<b>Baujahr</b>	1969–1971
<b>Architekt</b>	Paul Steger
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Les Ambassadeurs AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Das Geschäftshaus nimmt die an der Bahnhofstrasse geltenden Sonderbauvorschriften auf und gliedert sich in eine Sockelzone mit ebenerdigem Ladengeschoss und darüber liegendem Mezzanin, über dem drei Vollgeschosse und zwei zurückgestaffelte Attiken angeordnet sind. Es setzt sich mit der blaugrünen, fugenlosen Metallhaut, welche die gesamte Gebäudestatik umhüllt, deutlich von der expressiven Betontragkonstruktion des benachbarten Schuhhauses Bally (1964–67) ab. Die schmalen Fensterreihen aus wärmeabsorbierenden dunklen Gläsern erinnern mit den rund geformten Ecken an die Karosserie eines Eisenbahnwagens. Die Flächenwirkung der Obergeschosse kontrastiert mit dem sanft gerundeten Vordach und den plastisch geformten Elementen im Bereich der elegant eingezogenen Glasfront der Bijouterie. In Anlehnung an die von der Pop-Kultur geprägten und in Hohlformen gepressten Kunststoff-Designmöbel ziehen die gerundeten Architekturelemente – sie setzen sich in der Schaufenster- und Ladeneinrichtung fort – die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich. Mit dieser gestalterischen Massnahme reagiert die Architektur auf den Umstand, dass die Uhr als Verkaufsartikel aus Distanz nicht betrachtet werden kann. Die Funktion des Schaufensters als Ort der Warenauslage wird als ein Designprodukt, das den Stadtraum mit dem Innenraum verbindet, neu interpretiert.



<b>Literatur</b>	Bauen + Wohnen 8 (1971), S. 337–342, SBZ 90 (1972), S. 608, 611, Werk 8 (1973), S. 956–957, ZD Bericht 1970–1974, 1. Teil, S. 262–263, 1/2 (1980), S. 33, Architekturführer 1992, Bd. 1, S. 202, Gute Bauten 50 Jahre, S. 56–58, 140.
------------------	---

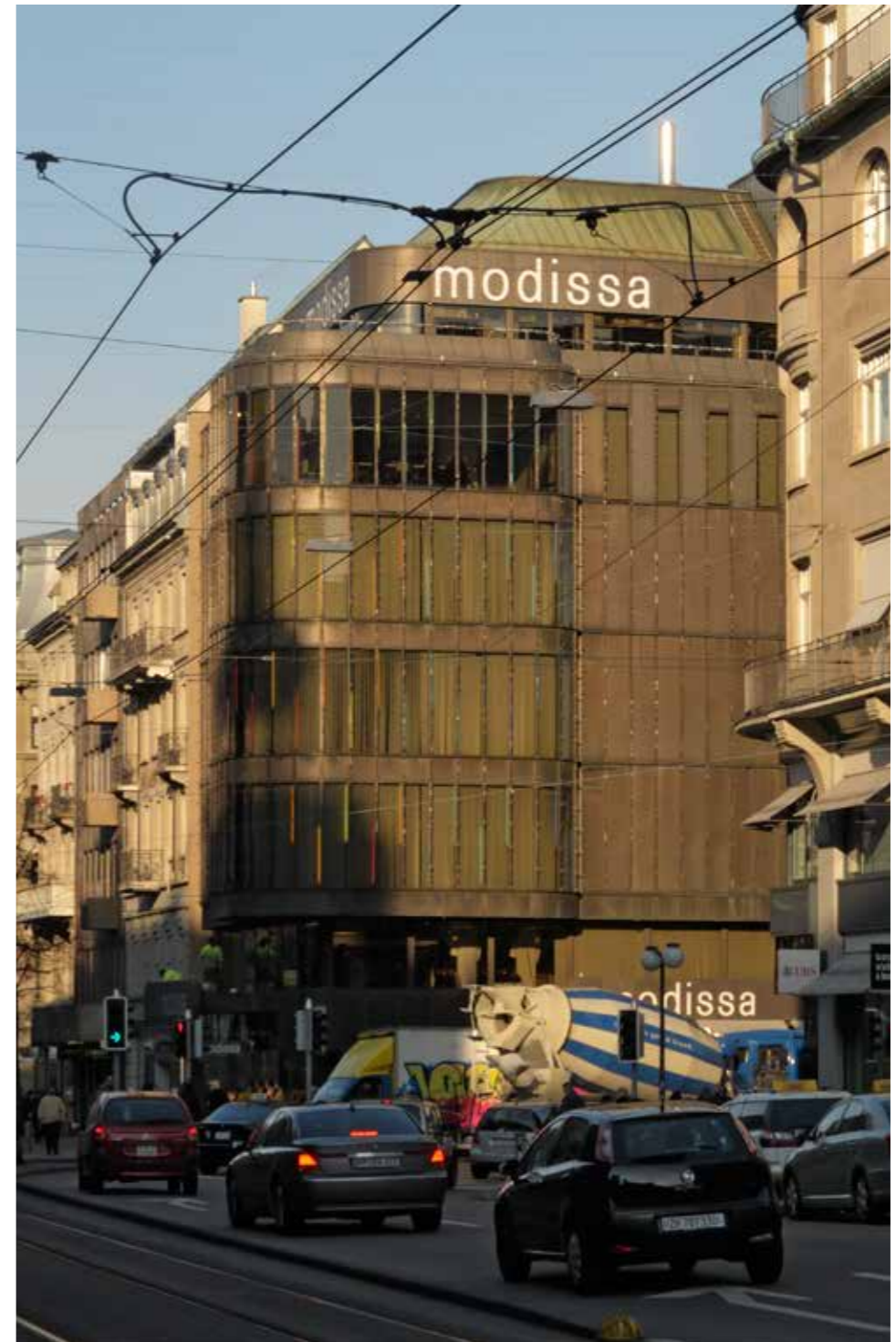
## GESCHÄFTSHAUS MODISSA

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Bahnhofstrasse 74
<b>Baujahr</b>	1973–1975
<b>Architekt</b>	Werner Gantenbein
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Modissa AG, Zürich
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Der repräsentative fünfgeschossige Eckbau mit feinmaschig strukturierter Metall-/Glasfassade liegt städtebaulich an exponierter Lage, direkt an der Kreuzung Bahnhof-/Uraniastrasse. Das Erd- und das erste Obergeschoss sind vollständig verglast und gegenüber den Hauptflächen der Fassaden leicht zurückversetzt. Darüber erheben sich vier weitere Geschosse und eine leicht zurückspringende Attika. Explizit auf Fernsicht konzipiert ist die transparente und erkerartig ausbuchtende Eckpartie als eigentlicher Brennpunkt des Gebäudes. Das riesige, geschossverbindende Schaufenster gewährt Einblick in das Innenleben des Modehauses für Damen; umgekehrt bietet es den Kundinnen einen eindrucklichen Blick in die belebten Strassenräume. Das bewusste Zusammenspiel von Transparenz und Geschlossenheit der Fassadenteile entwickelt in der Nacht mit der Innenbeleuchtung seine vollständige Wirkung. Das in den 1970er-Jahren vor allem beim Bau von Geschäftshäusern und Banken beliebte und hochwertige Fassadenmaterial Bronze sowie die gerundeten Gebäudeecken sind zudem charakteristische Merkmale des Gebäudes.



**Literatur** SBZ 93 (1975), S. 389–394. Werk 9 (1975), S. 818–822. Architekturführer, S. 204. Gute Bauten 50 Jahre, S. 144.

# GESCHÄFTSHAUS GLOBUS

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Löwenstrasse 50, Schweizergasse 11
<b>Baujahr</b>	1962–1967
<b>Architekt</b>	Karl Egender
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Warenhaus Globus
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



## Würdigung Gebäude

Die Planungsgeschichte des Globus beginnt 1912 auf der Papierwerd (Bahnhofbrücke). Nach dem Zweiten Weltkrieg zog das Warenhaus provisorisch ins leer stehende Schulgebäude der Linthescheranlage. Es folgten die Aufgabe des Standorts Bahnhofbrücke, Tauschverhandlungen mit der Stadt und ein zweites Provisorium auf der Bahnhofbrücke, bis der Neubau an der Stelle des Linthescher-Schulhauses 1967 bezogen werden konnte. Eine vollständige Abtretung der Linthescheranlage erachtete der Stadtrat als unzulässig, weshalb zur Bahnhofstrasse hin ein wertvoller Grünraum frei blieb. Der Gebäudekomplex mit fünf unter- und sechs oberirdischen Geschossen wird geprägt von der horizontalen Schichtung marmorverkleideter Mauerbänder und schmaler Fensterbänder in einer zweiten Fassadenschicht. An den Gebäudeecken verzahnen quadratische Fensterflächen die Geschosse miteinander und durchbrechen das kompakte Erscheinungsbild der Fassaden. Die zurückversetzte Schaufensterfront im Erdgeschoss und das über dem wuchtigen Gebäudekomplex liegende Flachdach, dessen Rahmenwerk deutlich auskragt, verleihen dem Warenhaus eine schwebende Leichtigkeit. Im Innern ist unter anderem auch Egenders Fähigkeit als Flächenoptimierer ablesbar. Er versorgte alle Nebenräume in einen aussteifenden Betonrücken und richtete davor das Stahlskelett der Verkaufsebenen auf. Die weitgehend geschlossene Gebäudehülle resultierte aus einem zu jener Zeit neuen Warenhauskonzept, das die Idee des Einkaufserlebnisses in den Vordergrund rückte. Die Verkaufsgeschosse sind als künstlich beleuchtete, «leere Schachteln» konzipiert, die eine flexible Nutzung zulassen und den Inhalt durch künstliche Lichtquellen effektiv zur Wirkung bringen.

**Literatur** SBZ 86 (1968), S. 231–234. SBZ 86 (1968), S. 219–225, Hochparterre 11 (2005), S. 68.



## GESCHÄFTSHAUS TALACKER

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Talacker 21
<b>Baujahr</b>	1962–1966
<b>Architekt</b>	Gustav von Tobel, H.G. Gürcan, Hans Kehrer
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Eidgenössische Versicherungs-AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Das sechsgeschossige Bürogebäude steht für die Citybildung im Talackergebiet. An Stelle der barocken Bürgerhäuser traten nach dem Zweiten Weltkrieg grosse Geschäftsbauten mit den zeittypischen Rasterfassaden. Zu den ersten Mietern des Gebäudes zählten unter anderem verschiedene Fluggesellschaften nach Fernost, Afrika und in den arabischen Raum. Die Kombination der Metall/Glasfassade mit geschlossenen, steinverkleideten Wandfeldern in geädertem, blassgrauem Marmor verleiht dem Bau Noblesse und Individualität. Das prägnant vorkragende Mezzaningeschoss mit – im Gegensatz zu den übrigen Geschossen – liegenden und grossflächigen Fenstereinheiten rezipiert den modernen Geschäftshautyp der Nachkriegszeit, den Otto Rudolf Salvisberg mit dem Bleicherhof (Bleicherweg 18–20) bereits 1938 einführte und den Werner Stücheli und Roland Rohn mit dem Geschäftshaus Clipper (Lagerstrasse 1) in den 1950er-Jahren aufgriffen. Die betonte Horizontalität in Bodennähe war von Salvisberg für den Blick aus dem vorbeifahrenden Auto oder Tram, bzw. vom gegenüberliegenden Trottoir konzipiert worden. Als Gebäude aus den frühen 1960er-Jahren typologisch eher verspätet, zeigt das Geschäftshaus im Talacker durch die glatte Fassadenhaut (ohne die prägnante Rasterung seines Vorbildes) und durch die Materialisierung in Aluminium eindeutig die Formen und Materialsprache der späten Nachkriegsmoderne.



## GESCHÄFTSHAUS PATRIA

<b>Kreis/Quartier</b>	02/EN
<b>Adressen</b>	Gartenstrasse 25
<b>Baujahr</b>	1963–1969
<b>Architekt</b>	Werner Frey
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Patria Schweiz. Lebensversicherungsgesellschaft
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Die Qualität dieses Bürogebäudes liegt in seiner schlichten Eleganz, erzeugt durch das Zusammenspiel von geschlossenen Wandfeldern aus Sichtbeton und dem ruhigen und gut proportionierten Rasterbild der Strassen- und Hoffassaden, das die quadratischen Glasfelder und die dunkelbraun eloxierten Brüstungen in hellen Aluminiumrahmen erzeugen. Für die Gebäudecharakteristik wichtig ist der vom transparenten Bürobereich durch einen Fassadeneinschnitt abgesetzte, geschlossene Erschliessungsturm mit Sanitäranlagen. Verglichen mit den jüngst entstandenen Neubauten in unmittelbarer Nachbarschaft wirkt das um ein halbes Jahrhundert ältere Gebäude ausgesprochen modern. Der Architekt Werner Frey (1912–1989) zählt mit Franz Füeg, Jacques Schader und Jakob Zweifel zu den wichtigen Exponenten der Schweizer Nachkriegsmoderne und hat in der Stadt Zürich mit dem Kino Studio 4, dem Jugendheim Erika und der Berufsschule für Mode und Gestaltung bedeutende Zeugen dieser Epoche geschaffen. Das Bürogebäude erhielt 1972 die Auszeichnung für gute Bauten.



<b>Literatur</b>	Bauen + Wohnen 2 (1973), S. 53. Gute Bauten 50 Jahre, S.136. Nachkriegsmoderne Schweiz. Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schader, Jakob Zweifel, Basel 2001.
------------------	--

## HAUPTSITZ DER IBM SCHWEIZ (HEUTE CONVERIUM)

<b>Kreis/Quartier</b>	02/EN
<b>Adressen</b>	General-Guisan-Quai 26, Stockerstrasse 5
<b>Baujahr</b>	1969–1973
<b>Architekt</b>	Jacques Schader
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	IBM, International Business Machines
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Als Folge der in das Quartier Enge expandierenden City musste das 1898 erbaute «Palais Henneberg» dem Hauptsitz der IBM Schweiz weichen. Der renommierte Architekt Jacques Schader modifizierte den traditionellen Typus der Blockrandbebauung mit zurückversetzter Attika und Innenhof. Die zum See ausgerichtete Schaufassade orientiert sich am Massstab der benachbarten Prunkbauten des Historismus, präsentiert sich jedoch mit der ausgeprägten Volumenstaffelung, dem gleichförmigen Rhythmus der Rasterfassaden und der Materialisierung in eloxiertem Aluminium in einer komplett neuen Architektursprache. Die Rückstaffelung schafft einen grosszügigen Vorplatz mit Wasserbassin und Pflanztrögen so dass eine Verbindung zum Grünraum der Quaianlagen entsteht. Das Geschäftshaus basiert auf einem quadratischen Raster aus Eisenbetonstützen, in den ein Modul von fünf Fensterachsen eingeschrieben ist. Das Entwurfskonzept erlaubt eine flexible Nutzung der Arbeitszonen, die in beliebig grosse Büroeinheiten unterteilt werden können. Nach aussen treten die Fassaden der Arbeitsbereiche als horizontal rhythmisierte Rippenmuster in Erscheinung, während den transparenten Erschliessungskern ein orthogonales Liniennetz von Stützen und Trägern überspannt. Die Architektur zeugt vom Versuch eines Dialogs mit dem historischen Stadtbild und der Landschaft am See und erfüllt zugleich die Ansprüche an ein modernes Geschäftshaus.

Kunst am Bau: Max Bill: «einheit von kugel und endloser spirale» (1978), Granitskulptur, Vorplatz Geschäftshaus.

<b>Literatur</b>	NZZ, Abendausgabe Nr. 669, 29. Oktober 1968. Bauen + Wohnen 1 (1969), S. 27–33. Generalunternehmung Karl Steiner (Hg.), Hauptsitz der IBM Schweiz, Zürich, Ein Steiner-Bau, Zürich 1973. NZZ, Mittagsausgabe Nr. 522, 9. November 1973, S. 29. TA, Nr. 265, 14. November 1973, S. 17. Bauen + Wohnen, 1 (1975), S. 6–11. Lambrigger 1985, S. 159. WBW 3 (1992), S. 76. Jean-Daniel Gross, Achtung und Rehabilitation des Historismus in Zürich: der Wandel in der Rezeption historischer Architektur in der Stadt Zürich von 1960 bis 1980 und seine Bedeutung aus Sicht der Denkmalpflege, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 65, 3 (2008), S. 244–245.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Die Umgebung des ehemaligen IBM-Verwaltungsgebäudes zeichnet sich aus durch klare Linien, den Werkstoff Sichtbeton, üppige Pflanzungen und Wasserbecken. Der Innenhof ist nicht einsehbar. Die geometrische Ordnung, die sich in den kubischen Bauvolumen mit Rasterfassaden zeigt, setzt sich auch in der Umgebungsgestaltung fort. Die schmalen Pflanzflächen entlang der Fassaden, der platzartige Eingangsbereich, sowie die Einfahrt zur Tiefgarage sind klar gegliederte Räume, die sich durch Niveauunterschiede, Mauern und üppiges Grün vom Stadtraum abgrenzen. Der Hauptfassade gegen den See ist ein breiterer Grünstreifen vorgelagert, in dessen gepflegtem Rasen locker gruppierte Gehölze wachsen (Blasenbaum, Eibe, Buchs, Kirschlorbeer, insbesondere eine alte Kieferngruppe) und die Fassade auflockern. Eine Skulptur von Max Bill betont den Eingangsbereich. Hier befindet sich an der Fassade leicht abgesenkt eine Wasserfläche mit verschiedenen Fontänen. Pittoreske Pflanzungen, architektonische Form sowie sämtliche Elemente und Materialien bilden zusammen mit dem Gebäude eine Einheit, die charakteristisch für die Nachkriegsmoderne ist.

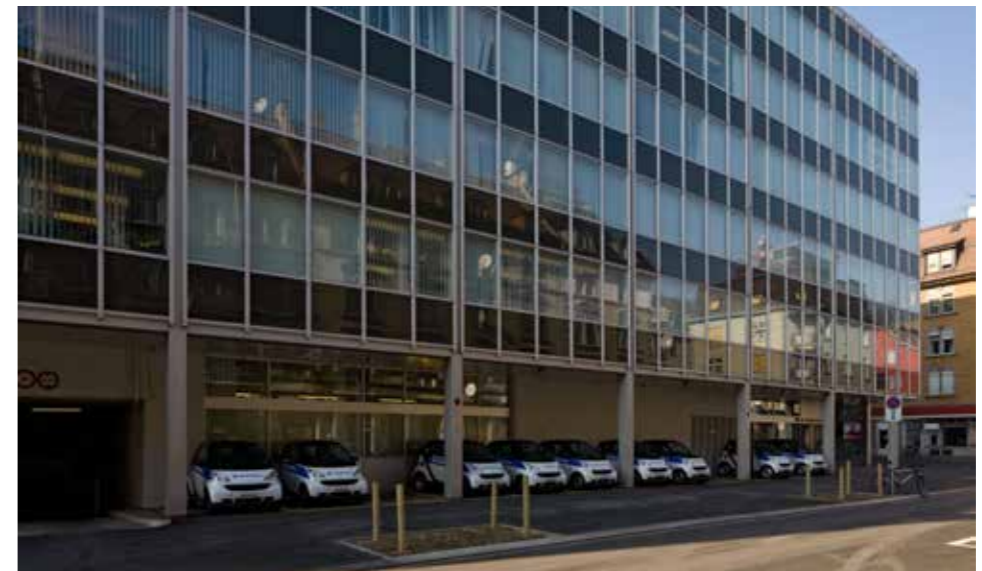
## EHEMALIGER HAUPTSITZ BP

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Kalkbreitestrasse 51, Weststrasse 135
<b>Baujahr</b>	1967–1969
<b>Architekt</b>	Werner Gantenbein
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	BP Benzin und Petroleum AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Gantenbein realisierte hier ein Büro- und Geschäftshaus, das ganz den international etablierten Leitlinien des Funktionalismus entsprach. Nach demselben Vorbild des Lever House in New York mit vorgehängter Curtainwall hatte in Zürich zuvor Rudolf Zürcher das Geschäftshaus an der Bahnhofstrasse 46 erstellt. Spiegelnd glatte Glas-/Metallfassaden umhüllen den kubischen Baublock und setzen ihn in Kontrast zur Umgebung. Städtebaulich fügt sich das präsenste L-förmige Eckhaus in die Blockrandbebauung Wiedikons ein. Die Struktur des gleichmässigen Rasters aus feinen Aluminiumprofilen ist ausbalanciert: Aneinandergereihte Fenster und Brüstungsfelder aus farbbeschichtetem Glas wirken als horizontale Bänder, während tragende Stützen nach jeweils fünf Fensterachsen den Grundtakt in der Vertikalen angeben. In den fünf Obergeschossen lassen sich die vollklimatisierten Büroflächen nach Belieben unterteilen. Im Erdgeschoss begleiten Arkaden hinter den schlanken Chromstahlstützen die Strassen. In den drei Untergeschossen, die sich bis unter den Innenhof ausbreiten, konnten 100 Autos parkiert werden. Der Hauptsitz des mächtigen Brennstoffhändlers steht für den wirtschaftlichen Aufschwung und die zunehmende Mobilität der 1960er-Jahre. Zwischen 1971 und 2010 fuhr der ganze Durchgangsverkehr der so genannten Westtangente durch die Weststrasse am BP-Hauptsitz vorbei.



**Literatur** SBZ 88 (1970), S. 397–403. Architektenlexikon, S. 203f.

# AMTSHAUS HELVETIAPLATZ

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Molkenstrasse 5, 9
<b>Baujahr</b>	1963
<b>Architekt</b>	Walder, Doebeli & Hoch
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



## Würdigung Gebäude

Das ursprüngliche Sozialamt ist das einzige ausgeführte Gebäude eines Ende der 1950er-Jahre entstandenen Gesamtplanes von Jacques Schader zur Neuüberbauung am Helvetiaplatz. Ausgeführt wurde es vom weniger bekannten Architekturbüro Walder, Doebeli und Hoch, während Schader für den gesamten (nicht ausgeführten) Neubaukomplex südwestlich der Stauffacherstrasse vorgesehen war. Der schwebende Kubus mit betonter Horizontalität ist ganz auf die Wirkungskraft seiner elementaren, klar lesbaren Form hin konzipiert. Das Haus auf Stützen zur «Befreiung des Bodens» sowie die Nutzung des Daches als Erholungszone und die Verwendung von unbehandeltem Beton («béton brut») zeigt deutliche Referenzen an das grosse Vorbild Le Corbusier. Für das Bürohaus im städtischen Kontext sind diese Elemente jedoch zu einer eigenständigen architektonischen Form gefügt, deren Reduktion auf das Wesentliche nicht aus Einfallslosigkeit oder mangelndem Können resultiert, sondern aus einem architektonischen Konzept von bemerkenswerter Radikalität. Das Gebäude fügt sich in seiner Materialisierung gut in seine Umgebung. Die zeittypische Schalungsstruktur des rohen Betons ist ein wesentliches Charakteristikum des Gebäudes, das mit der körnigen Struktur des Platzbelags harmonisch zusammenspielt. Das ehemalige Sozialamt entstand an einem Ort, der für die Geschichte der Arbeiterbewegung bedeutend ist. Durch Karl Geisers (1898–1957) Denkmal für die Arbeit (Entwurf 1952), durch das die Stadt der Zürcher Arbeiterschaft einen wichtigen gesellschaftlichen Grundpfeiler, ihre Solidarität, bezeugte, erhielt der Ort zusätzliches Gewicht.

**Literatur** SBZ 77 (1959), S. 147–148, 497–502, 514–519. Werk 8 (1962), S. 262–265.



## Würdigung Umgebung

Der Helvetiaplatz wird seit dem 19. Jahrhundert so genannt und hat sich seitdem zu einem bedeutenden Ort der Zürcher Arbeiterbewegung entwickelt. Im Rahmen einer Gesamtplanung in den 1950er Jahren wurde er verkehrsfrei, 1963 wurde das Amtshaus (Sozialamt) errichtet. Der siebengeschossige, rund 50 Meter lange Stahlbeton-Skelettbau entlang der Molkenstrasse ruht auf zwei Stützen und schafft Transparenz zwischen Strasse und dem südlich vorgelagerten Platz. Der fast quadratische Platz ist ein modernistischer, klar gegliederter Stadtraum inmitten einem Umfeld, das vorwiegend durch asymmetrische Blockrandbebauung geprägt ist. Ein Raster aus Granitplatten, mit Granitpflaster im Bogenverband ausgefüllt, gliedert den Platz. Platanenreihen rahmen westlich und östlich den Blick auf das Amtshaus und steigern seine Monumentalität. Spannungsvoll platziert sind die wenigen Möbel: Eine kleine Sitzmauer, ein länglicher Quellwasserbrunnen mit eleganten bronzenen Wasserspeichern sowie Karl Geisers Plastik «Denkmal der Arbeit». Heute ist der Helvetiaplatz nicht nur einer der grössten multifunktionalen Veranstaltungsorte im Zentrum Zürichs und ein Gedächtnisort der Arbeiterbewegung, sondern auch ein exemplarisches städtebauliches Ensemble der Nachkriegsmoderne der 1960er-Jahre.



## SBG WERDGUT

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Morgartenstrasse 30, 34, 40, Werdstrasse 75, Werdgässchen 26
<b>Baujahr</b>	1973–1974
<b>Architekt</b>	Alfred Fridolin Sauter, Arnold Dirler
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Schweizerische Bankgesellschaft, Procalor AG, Stiftung St. Peter und Paul
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Der dem städtischen Leitbild der «differenzierten» Bebauung verpflichtete Geschäftskomplex wurde im Rahmen der City-Erweiterung nach Aussersihl realisiert. Die Kontrastierung zur traditionellen Blockrandbebauung zwischen Stauffacher und Bahnhof Wiedikon wurde mit zwei leicht verschobenen, parallelen Scheibenhochhäusern erreicht, die zusammen mit kleineren Volumen ein weiträumiges Ensemble bilden. Der freistehende Pavillon markiert die Strassenmündung und bildet zugleich den räumlichen Abschluss der vorgelagerten Piazza. Ein fünfgeschossiger Bürotrakt, in dem das Pfarrhaus der benachbarten neugotischen Kirche St. Peter und Paul untergebracht ist, schliesst den Gebäudekomplex gegen das Werdgässchen ab. In Anlehnung an das Curtain-Wall-Prinzip des Lever House (1951/52) in New York sind die abwechselnd dunkelblauen Glasbrüstungen und hellblauen Fensterbänder in eine vorgehängte Aluminiumkonstruktion eingefügt. Die rahmenartigen Fassadenflächen aus vorfabrizierten Waschbetonplatten fassen das Ensemble optisch zu einem Gesamtkomplex zusammen und stellen den Bezug her zum horizontal gelagerten Pfarreitrakt. Der Glaspavillon unterstreicht seine prominente Stellung mit einer auf dem Goldenen Schnitt beruhenden Gliederung. Mit den präzise auf das städtebauliche Konzept abgestimmten Gestaltungsmitteln gilt das Verwaltungszentrum Werd als wichtiger Beitrag zum Thema «Stadtrepatur der Moderne». Die im Auftrag der Stadt Zürich durch Burkhalter & Sumi ausgeführte Sanierung (2002–07) beliess das äussere Erscheinungsbild im ursprünglichen Zustand. Die Plastik auf der Piazza, «Komplexe Raumstruktur 2» (1974/75), stammt von Peter Hächler (1922–1999).



<b>Literatur</b>	SBZ 83 (1965), S. 334–335. Aktuelles Bauen 11 (1975), Nr. 1, S. 42–45. Schweizer Aluminium Rundschau 28 (1978), Nr. 1, S. 14–15. Karin Gimmi, Hochhäuser für Zürich, Eine Chronik 1950–2000, (Das Kleine Forum in der Stadelhofer Passage), Zürich 2003, S. 11. Hochparterre 18 (2005), Nr. 8, S. 42–45. Tec21, 2005, Nr. 13, S. 10.
------------------	--

## SCHWARZ HAUS

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Stauffacherstrasse 16
<b>Baujahr</b>	1960–1964
<b>Architekt</b>	Ernst Schindler
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Möbelfabrik E. Schwarz AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

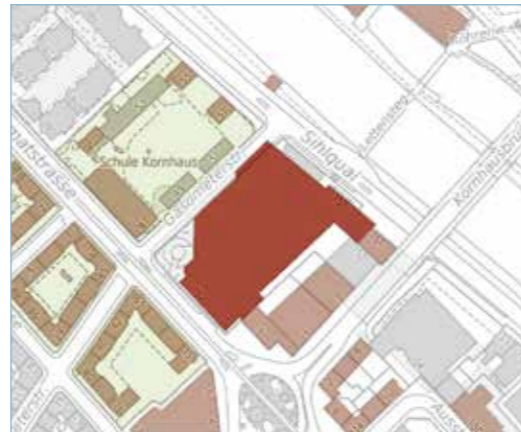
Ihr Zürcher Firmendomizil liess die Möbelfabrik E. Schwarz AG in zeittypischer Konstruktionsweise errichten. Eisenbeton-Skelettbauten mit vorgehängten Fassadenelementen nach dem Prinzip der Curtain Wall fanden in den USA bereits zu Beginn der 1950er-Jahre bei den Glasbauten der Architekten Skidmore, Owings und Merrill oder Mies van der Rohe Anwendung. Die Fassade besteht aus Kipp-Dreh-Fenstern mit äusserer Leichtmetallverkleidung und Brüstungen aus dunkelgrauen, granulierten Glasplatten. Als Sonnenschutz dienen Lamellenstoren, die in einem Leichtmetallraster 15 cm vor die Fassade gehängt sind und eine Luftzirkulation im Zwischenraum ermöglichen. Im Erdgeschoss befand sich der Eckladen der Firma – etwa 50 cm über Strassenniveau angehoben und so weit zurückversetzt, dass der Blick von aussen auf die umfangreiche firmeneigene Möbelausstellung fallen konnte, die sich über alle drei Untergeschosse zog. Durch die Schrägstellung der Verglasung wurden Spiegelungen vermieden. Die fünf Obergeschosse umfassen flexibel unterteilbare Büroflächen, im 5. Obergeschoss befand sich zusätzlich eine kleine Wohnung. Den krönenden Abschluss bildet das Attikageschoss mit Faltdach und umlaufender Terrasse. Das Gebäude ist ein reifes Werk des Architekten Ernst Schindler, der seit den 1940er-Jahren überwiegend Geschäftshäuser und Spitalbauten realisierte und mit seiner präzisen Architektur Bezug auf die internationale Moderne nahm.

**Literatur** SBZ 82 (1964), S. 530 f.



## MIGROS-HOCHHAUS

<b>Kreis/Quartier</b>	05/IN
<b>Adressen</b>	Limmatstrasse 152, Sihlquai 155
<b>Baujahr</b>	1978–1981
<b>Architekt</b>	Schwarzenbach & Maurer
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Migros Genossenschaftsbund
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

75 Meter hoch ragt der Hauptsitz der Migros in den Himmel und setzt eine städtebauliche Dominante am Limmatplatz. Hier ist der heute erfolgreichste Schweizer Lebensmittel-Detailhändler gross geworden. Von hier starteten 1925 die ersten fünf Verkaufswagen in die Wohnquartiere, um den Hausfrauen Artikel des täglichen Bedarfs zu verkaufen. Firmengründer Gottlieb Duttweiler hat mit innovativen Ideen, kaufmännischem Geschick und kämpferischem Sinn für soziale Verantwortung die jüngste Wirtschaftsgeschichte des Landes mitgeprägt. Lange hatte die Migros mit ihren Hausarchitekten Vogelsanger, Schwarzenbach & Maurer respektive deren Nachfolgefirma S + M Architekten die Erneuerung der umgenutzten Färberei geplant. 1952 bestanden erste Studien für eine Betriebszentrale und 1957 für ein Bürohochhaus. Das endgültige Projekt von 1970 wurde wegen der Gefahr zur Überhitzung der Hochkonjunktur durch den Staat zurückgestellt. Das Verwaltungshochhaus erhebt sich über einem ausgedehnten, mehrgeschossigen Sockelbau mit dem Einkaufszentrum und Parkhaus. In der Grundrissform ist es – mit Rückbezug auf das Pirelli-Hochhaus in Mailand – an seinen Schmalseiten zugespitzt, allerdings mit einer verdoppelten Spitze nach Südwesten und einem Einschnitt in den Baukörper auf der Ostseite. Die fein strukturierte Aluminiumfassade mit den vorgehängten Umgängen und lamellenartigen Sonnenblenden verweist auf die aufkommende High-Tech-Architektur. Das unverwechselbare Zusammenspiel von Struktur und Form zeichnen den Bau, der darin an das Fernmeldebetriebszentrum Herdern erinnert, unter den Hochhäusern Zürichs aus.



**Literatur** Karin Gimmi, Hochhäuser für Zürich. Eine Chronik 1950–2000, (Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage Nr. 25), Zürich 2003, S. 13. Structuricum 2012, S. 162f.

## GESCHÄFTSHAUS FRÖBELSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/Hi
<b>Adressen</b>	Fröbelstrasse 10
<b>Baujahr</b>	1963–1966
<b>Architekt</b>	Paul W. Tittel
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Robert Seyffer
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Das viergeschossige Geschäftshaus liegt in Hirslanden zwischen blockhaften, zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstellten Mehrfamilienhäusern. Massstab und Kubatur lehnen sich an die umliegenden Bauten an und schaffen einen städtebaulichen Bezug. Typologisch setzt sich das Geschäftshaus mit seiner umlaufenden Glas-Metallfassade jedoch klar von den umliegenden massiven Wohnhäusern ab und zeigt einen modernen, zeitgemässen Ansatz. Das Gestaltungskonzept der allseitig gleich ausgebildeten Fassaden, das dieses Gebäude kennzeichnet und von den Nachbarbauten drastisch unterscheidet, etablierte sich mit der Architektur der Nachkriegsmoderne im Zürcher Stadtbild. Die tragende Konstruktion des Geschäftshauses Fröbelstrasse ist auf innenliegende Stützen und Decken reduziert. Um den zentralen Erschliessungskern herum gruppieren sich frei unterteilbare Büroflächen. In der Höhe stuft sich das Gebäude über dem Erdgeschoss zurück, das den Sockel für die turmartig aufgesetzten Obergeschosse bildet. Sie sind durch eine umlaufende Schattenfuge von der Sockelzone abgesetzt, die dem Baukörper schwebenden Charakter verleiht. In einem Schreiben vom 1. März 1963 urteilt das Hochbauamt der Stadt Zürich über das Gebäude: «Das Projekt ist architektonisch als gut zu bezeichnen. Vorab weist es eine vorbildliche Einheitlichkeit in der Durchbildung aller Fassaden auf.»



## FERRO-HAUS

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Bellerivestrasse 34
<b>Baujahr</b>	1965–1967
<b>Architekt</b>	Justus Dahinden
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Ferrolegeringar AG und Gesellschaft für chemische Werte AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Der Auftraggeber, ein schwedischer Metallhersteller, beeinflusste offensichtlich die Materialwahl der Fassaden. Einst bestand die Fassadenbekleidung aus Corten-Stahlblechen, zwischenzeitlich wurden diese durch braun lackierte Bleche ersetzt. Corten, das die schützende Eigenschaft der Rostoberfläche nutzt, galt Mitte der 1960er-Jahre als vielversprechendes neues Baumaterial. Ebenso sind Curtainwall und verspiegelte Fixverglasung Ausdruck einer zeittypischen Konstruktion. Die baugesetzlichen Vorschriften gaben vor, dass ein Höherbauen nur mit einer Rückstaffelung der oberen Geschosse erlaubt würde. Entsprechend formte Justus Dahinden den Bau zur Pyramide. Allerdings verläuft die Fassadenabwicklung nicht gleichmässig nach oben, sondern springt vor und zurück: Auf die nach hinten geneigten Fenster folgen nach vorne geneigte Brüstungen. Heute wird das etwas abgesenkte, sechsstöckige Gebäude als Klinik genutzt. Ursprünglich enthielt es Büros mit flexibler Raumstruktur und in den zwei obersten Stockwerken Maisonettewohnungen. Dieser Nutzungswechsel im inneren Aufbau spiegelt sich in der Fassadengestaltung: Die nach hinten geneigten Fenster laufen im unteren Teil als Bandfenster über alle vier Seiten, im oberen Teil herrschen geschlossene Blechpartien vor. Mittels eingekehlter Geschossübergänge wurden die plastischen Qualitäten noch verstärkt. Mit der aussergewöhnlichen, ja futuristisch anmutenden volumetrischen Formulierung strebte Justus Dahinden die Überwindung des «konventionellen Vertikalismus» in der Architektur an. Die Stufenpyramidenform ist in der Stadt Zürich einzigartig. In seinem städtebaulichen Umfeld am Seeufer reiht sich die Pyramide in die während der Nachkriegsjahrzehnte (anstelle früherer Villen) entstandene Neubebauung ein.



**Literatur** Bauen + Wohnen 7 (1971), S. 317–321. Werk 11 (1972), S. 642f. Dahinden 1973, S. 158–163. Dahinden 1987, S. 168–173. Baukultur 2003, S. 82.

## GESCHÄFTSHAUS UTOQUAI

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Utoquai 55
<b>Baujahr</b>	1961–1965
<b>Architekt</b>	Armin Meili
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Übersee-Handel AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Das siebengeschossige Geschäftshaus mit zurückversetzter Attika liegt an städtebaulich prominenter Lage am Zürichsee, wo der Seefeldquai in den Utoquai mündet und mit diesem eine platzartige Situation vor dem an die Schiffsarchitektur angelehnten Frascati-Haus (1934) bildet. Eine Eisenbetonkonstruktion mit zwei mittig angeordneten Stützenreihen, die auf allen Geschossen einen zweibündigen Korridor definieren, bildet die Grundstruktur für die Vorhangfassade. Zwischen den paarweise hervortretenden, feinen Aluminiumprofilen, die an Meilis Wohlfahrtshaus der BBC (1952–53) in Baden erinnern, schaffen die weiss beschichteten Fensterbrüstungen und die innen angeschlagenen, zweiteiligen Fenster eine reliefartige Fassadenrasterung. Die bewegte Kontur des vorgehängten Vordaches akzentuiert auf sinnliche Weise den Haupteingang. An den Stirnseiten bilden kleinformatige Keramikplättchen in zwei verschiedenen Graustufungen ein oszillierendes Fassadenmuster, das die bewegte Wasseroberfläche des Sees in die baukünstlerische Gestaltung einbezieht. Zahlreiche architektonische Themen aus Meilis Oeuvre sind hier im Hinblick auf die einmalige städtebauliche Lage am Zürichsee zu einem eleganten, repräsentativen Bauwerk vereint.



**Literatur** Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Beat Maeschi (Hrsg.), Kleinarchitektur im öffentlichen und privaten Raum in der Stadt Zürich 1990–2000, Zürich 2000, S. 65.

# ALUSUISSE GESCHÄFTSHOCHHAUS UND AUTOGARAGE

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Badenerstrasse 610, Buckhauserstrasse 11
<b>Baujahr</b>	1961–1965
<b>Architekt</b>	Werner Stücheli, Hermann Weideli und Walter Gattiker
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Pensionskasse der Aluminium-Industrie AG/Badenerstrasse 600: Emil Frey AG
<b>Bautyp</b>	Geschäftshaus (Hochhaus)



## Würdigung Gebäude

Die Architekten Stücheli, Weideli und Gattiker erstellten für die Alusuisse und die Autogarage Frey AG eine der internationalen Formenwelt von Verwaltungsbauten der 1960er-Jahre verpflichtete Anlage mit drei verschiedenen, in spannungsvollem Verhältnis zueinander stehenden Baukörpern: Ein eingeschossiger Ladenpavillon wird in seinem östlichen Teil im rechten Winkel vom viergeschossigen Bürohaus der Emil Frey AG überschritten. Aus der verbleibenden Freifläche erhebt sich das Punkthochhaus der Alusuisse über quadratischem Grundriss, von der Badenerstrasse zurückversetzt. Mit dem neuen Firmengebäude erschaffte die Alusuisse – ein Flaggschiff der Schweizer Wirtschaft – eine städtebauliche Dominante und damit ein Aushängeschild für ihr ab den 1960er-Jahren massiv wachsendes Unternehmen. Entsprechend wurde auch speziell auf viele Aluminiumanwendungen geachtet, besonders bei der äusseren Gestaltung des Hochhauses, einer bemerkenswert präzise gestalteten Aluminiumfassade. Die Fensterbrüstungen aus farblos anodisiertem Peraluman-Blech sind – geschossweise versetzt – unterbrochen durch beinahe geschosshohe Fensterelemente

die darunter liegenden Storenkästen wurden an diesen Stellen dunkelgrau verkleidet. Die unterschiedliche Materialisierung erzielt ein bewegtes Fassadenbild und entfaltet eine ornamentale Wirkung. Vertikale Kontraste bilden die durchgehende Befensterung des Treppenhauses und der ausserhalb des Gebäudes angebrachte Feuertreppenturm – eine Ganzaluminium-Konstruktion mit Podesten aus Stahl. Das viergeschossige Bürohaus Badenerstrasse 600 wurde nachträglich verändert und ist deshalb nicht zur Aufnahme ins Inventar vorgesehen.

<b>Literatur</b>	Ruchat, Oechslin, Zürich 2002, S. 88–91. Das neue Alusuisse-Turmhaus in Zürich, Sonderdruck aus der Schweizer Aluminium-Rundschau, 7, 1965.
------------------	---



# SCHWEIZERISCHES EPILEPSIE-ZENTRUM

<b>Kreis/Quartier</b>	08/Hi
<b>Adressen</b>	Bleulerstrasse 50–52, 56, Flühgasse 32, 36, 90–92
<b>Baujahr</b>	1965–1979
<b>Architekt</b>	Bruno Giacometti
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Schweizerische Anstalt für Epileptische
<b>Bautyp</b>	Gesundheitsbau, Apartmenthaus, Sakralbau



## Würdigung Gebäude

Das Grundstück der Epi-Klinik liegt in Riesbach, an der Stadtgrenze zu Zollikon. Das abfallende Gelände richtet sich exponiert zum See. Im Gegensatz zu anderen Spitalbauten stand bei der Planung der Epi-Klinik keine kompakte Überbauung im Vordergrund, sondern vielmehr die Einbettung von Solitärbauten in die Landschaft. Die Anlage umfasst mehrheitlich ein- bis zweigeschossige Pavillons, die sich in lockerer, offener Gruppierung in das Landschaftsbild einfügen. Die Gebäude weisen eine einheitliche Materialisierung in Sichtbeton, Sichtbackstein und Putz auf. Eingezogene Treppenhausachsen und abgesetzte Sockelpartien erzeugen einen Ausdruck von Leichtigkeit. Zentrumscharakter vermittelt die mittig gelegene Kirche mit Annexbauten, die als eine der ersten ökumenischen Kirchen der Schweiz entstand. Der insgesamt einheitliche Charakter der grossflächigen Anlage ist der gekonnten Federführung Bruno Giacomettis geschuldet, der seit 1961 das Generalbauprogramm für die Epi-Klinik erarbeitete und die Bauten ausführte. Seine Entscheidung zugunsten einer zurückhaltenden, bescheidenen Architektur zeugt von einer bewussten Auseinandersetzung mit dem architektonischen und sozialen Anspruch der Bauaufgabe und ist exemplarisch für seine Spitalbauten. Zum schützenswerten Ensemble zählen:

- Werkstattgebäude mit Werkhof, Küche und Heizzentrale (1965–1971, Bleulerstrasse 50–52)
- Zentralgebäude und Gruppenhaus (1965–1971, Flühgasse 90–92)
- Personalhaus für Männer (1965–1971, Flühgasse 36) und für Frauen (1965–1971, Flühgasse 32)
- Gemeinschaftszentrum mit Turnhalle, Schule und Kirche (1969–1971, Bleulerstrasse 56)

**Literatur** Baukultur 2003, S. 89.



## Würdigung Umgebung

Die aufgelockerte Bebauung des Zentrums ist in eine parkartige Umgebung eingebunden (Gehölze mit malerischem Habitus: Kiefern, Robinie oder besonderer Farbwirkung: Ahorn), die vorwiegend aus der Zeit von 1965 bis 1979 stammt, aber auch ältere Zeitschichten umfasst (beispielhaft wertvoll: Die romantisierende Parkruine aus den 1940er-Jahren, südlich des Gründungshauses). Als kohärent gestalteter, besonders wertvoller Teil tritt der Bereich um die Kirche/Schulhalle/Turnhalle hervor (Bleulerstrasse 50-52). Ein südlich der Kirche vorgelagerter Hof (Betonverbundstein) wird von einem winkelförmigen Laubengang aus Stahl sowie Gehölzrabatten (Feuerdorn, Kirschlorbeer, Perückenstrauch) und Reihen von Ahorn eingefasst. Sitzmauern aus Ort beton, einzelne Findlinge sowie originale Bänke aus Beton und Holz begrenzen zusätzlich den Hof. Auf der Westseite des Gebäudes liegt eine von lockeren Solitärgehölzen bestandene Wiesenpartie. Hier liegt am Gebäude ein Sitzplatz, der durch eine Ort betonmauer, Findlinge und Gehölze gefasst wird. Ein weiterer Sitzplatz befindet sich nördlich des Gebäudes. Die Gestaltung bindet sich geschickt in den parkartigen Kontext ein. Sie repräsentiert die sachliche Moderne in der Landschaftsarchitektur nach 1960 und ist noch unberührt von ökologisierenden Tendenzen.



# GEOGRAPHISCHES INSTITUT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

<b>Kreis/Quartier</b>	06/OB
<b>Adressen</b>	Blümlisalpstrasse 10
<b>Baujahr</b>	1963–1965
<b>Architekt</b>	Otto Glaus, Ruedi Lienhard
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Interwerba AG
<b>Bautyp</b>	Hochschulgebäude



## Würdigung Gebäude

Nördlich des Universitätsviertels bildet das grossvolumige Institutgebäude einen markanten Solitär im Villenquartier. Es zeugt von dem starken Wachstum der Hochschulen im 20. Jahrhundert. Das ursprünglich als Wohn- und Geschäftshaus geplante Gebäude wurde während der Bauzeit zu universitären Zwecken umgeformt. Da der äussere Rohbau schon fast fertig gestellt war, konnte nur noch die innere Aufteilung bestimmt werden. Die Obergeschosse wurden als in sich geschlossene Einheiten konzipiert, auf dem Dach fand eine Wetterstation Platz. Die grössten Eingriffe betrafen die Erstellung eines Hörsaales im mittleren Kellergeschoss sowie die Neugestaltung der Gebäudehülle. Die Sockelzone besteht aus dem betonierten Untergeschoss, das mit strassenseitig abgetrepten Pflanzbecken aus dem Boden zu wachsen scheint, und dem verglasten, mit einem reliefartigen Betonsims abschliessenden Erdgeschoss. Darüber erhebt sich das eigentliche Gebäudevolumen mit einer durch Sichtbetonstützen rhythmisierten, zeittypischen Rasterfassade. Otto Glaus, einer der führenden Zürcher Architekten der Nachkriegszeit, orientierte sich zunächst stark an seinem Vorbild Le Corbusier, entwickelte aber ab den 1950er-Jahren immer stärker eine eigene Formensprache.



**Literatur** Ueli Lindt, Otto Glaus, Architekt, Basel 1995, S. 216. Baukultur 2010, S. 28–29.

# UNIVERSITÄT ZÜRICH-IRCHEL

## 1. BAUETAPPE UND IRCHELPARK

<b>Kreis/Quartier</b>	06/UN
<b>Adressen</b>	Winterthurerstrasse 196
<b>Baujahr</b>	1973–1978
<b>Architekt</b>	Max Ziegler
<b>Landschaftsarch.</b>	Atelier Stern und Partner
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Hochschulgebäude



### Würdigung Gebäude

Wegen der drastisch ansteigenden Zahl der Studierenden schlug die Universität Zürich 1962 die Anlage eines zusätzlichen Standorts im Grünen abseits des Zentrums vor. Auf dem Areal der früheren landwirtschaftlichen Schule Strickhof auf dem Milchbuckssattel entstand ein ausgedehnter, von einem naturnahen Park umgebener Campus. In ähnlicher Weise und Dimension expandierte die ETH während der Nachkriegszeit auf den Höggerberg. Grundlage für die Projektierung der gesamten Überbauung bildete der in einem mehrstufigen Ideenwettbewerb ermittelte Richtplan von Max Ziegler. Eine Grundidee der Planung war, die durchquerende Winterthurerstrasse mit einer breiten Platte zu überbrücken, um die Universitätsbauten mit dem Park zu verbinden. Der Fahrverkehr erfolgt grundsätzlich unterirdisch. Ausgehend von der Strassenüberdeckung führt eine getrepte Hauptachse, die den Fussgängern zur Erschliessung dient, mitten durch die Anlage – und bildet einen weiteren Charakterzug. Beidseits dieser Achse verlaufen parallele Erschliessungsstränge, von denen die langgestreckten, mehrgeschossigen Institutsgebäude wechselseitig abzweigen. Nach diesem städtebaulichen Konzept entstand eine teppichartig ausgebreitete Struktur von untereinander verbundenen, standardisierten Schulgebäuden, die in späteren Ausführungsetappen seitlich gestaffelt wurden. Die erste Bauetappe nördlich der Haupterschliessungsachse mit vier Institutsgebäuden, Bibliothek und Mensa führte Max Ziegler 1973–1978 selbst aus. Um der geforderten Wirtschaftlichkeit und Wandelbarkeit gerecht zu werden, wurden die Baukörper typisiert und ein konstruktives Baukastensystem entwickelt. Die Gebäude sind als Teil der wachsenden Gesamtstruktur verstanden und formal zurückhaltend gestaltet. Mit seinem repetitiven Ordnungssystem ist die Uni Irchel ein Spross des Strukturalismus und Ausdruck eines massgeblichen Ausbauschnitts zum Bildungsstandort Zürich. Diverse Kunst am Bau.

<b>Literatur</b>	SBZ 29 (1966), S. 537–538. SBZ 8 (1967), S. 113–126. SBZ 9 (1967), S. 131–144. SBZ 44 (1967), S. 806f. SBZ 51 (1969), S. 991–1002. Anthos 17 (1978), Nr. 4, S. 17–25. Planen + Bauen 8 (1979), S. 51–65. SIA 27/28 (1979), S. 519–534. Planen + Bauen 7–8 (1984), S. 47–58. Lambrigger 1985, S. 258, 262. Paul Meyer, Emil Herensperger, Ernst Keusen, Kunst an der Universität Zürich-Irchel, Zürich 1986. Garten und Landschaft 96 (1986), Nr. 10, S. 43–46. Grüne Inseln 1997, S. 118–120. Gute Bauten 50 Jahre, S. 160f. Hannes Ineichen (Hg.), Max Ziegler. Bauten und Projekte 1946–1982, Luzern 2006, S. 250–271. Moll, Simon. Zürich 2009, S. 210–214.
------------------	--



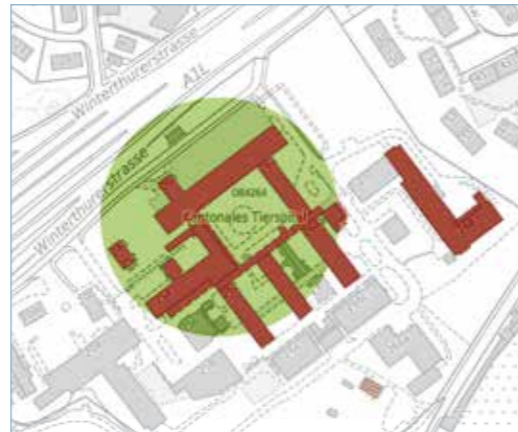
### Würdigung Irchelpark

Im März 1971 wird die Volksabstimmung über das Gesetz der Teilverlegung der Universität auf das Strickhof-Areal und die Bereitstellung einer öffentlichen Grünfläche von mindestens 15 Hektaren vom Souverän angenommen. Den Wettbewerb zur Gestaltung des Parks gewinnen 1978 das Team Atelier Stern und Partner (östliche Parkhälfte) und Eduard Neuwenschwander (westliche Parkhälfte). Ihr Konzept wird 1983–86 umgesetzt. Es wurzelt ideell in der Umweltbewegung der 1970er Jahre, stellt eine virtuose Collage pittoresker Landschaftselemente dar (extensive Wiesen-, Wald-, Auenlandschaft etc.) und versteht sich als Fortsetzung des Zürichbergwaldes in das Stadtgebiet. Seit 1915 wurde diese stadtplanerische Idee eines Grünzugs zwischen Zürichberg und Käferberg verfolgt. Der Park-Grünzug umschliesst nördlich und südlich die Gebäude und soll künftig von Bebauung freigehalten werden. Der Gebäudeaushub wurde zu einer sanft schwingenden Hügellandschaft mit unterschiedlichen Landschaftsräumen sowie zu Lärmschutzwällen gegen die Verkehrsstrassen modelliert. Einheimische Wildhecken und Baumgruppen (Ahorn, Kiefer, Birke, Eiche) definieren die Parkgrenzen, rahmen Wiesen und binden die Gebäude ein. Schwingende Fusswege (Chaussierung) erschliessen den Park. Zentrum der westlichen Parkhälfte ist ein künstlicher See («Allmendsee»), mit hölzernem Steg, Wiesen und Spielbereich. Eine Treppenanlage mit spannungsvoll gesetzten Standsteinblöcken führt über die «grüne» Brücke in die platzartige Erschliessungsachse des Universitätscampus. Die mit rotem Porphyrausgelegte Achse wird von Platanengruppen in Pflanzkübeln begleitet und führt zu einer vielfältig gegliederten Treppenanlage mit Brunnen (Rolf Naghel), Sitzmauern, Holzbänken und Gehölzbeeten. Die Erschliessung konzentriert sich auf diese Achse. Wege im Park-Grünzug bleiben untergeordnet, um das landschaftliche Bild nicht zu stören. Einzelne bepflanzte, teilweise original erhaltene Innenhöfe durchdringen die Gebäude (z.B. Brunnenhof bei Bibliothek, Hof bei Zoologie). Ein sanft modellierter Aussichtshügel sowie ein historisierender Bauerngarten am Strickhof führen im Westen das Programm des Parks weiter.

Als Ikone der Naturgartenbewegung wurde der Irchel-Park bewusst «unfertig» gestaltet. Die Natur soll ihn erobern und weitergestalten, die Sukzession ist Programm. Dies wiederum stellt erhöhte Anforderungen an die Pflege, die sich auf diese Weiterentwicklung einzustellen hat. Der Park widerspiegelt das neu erwachte Interesse an Umwelt und Geschichte der 1970er Jahre und ist eines der weitläufigsten und eindrucklichsten Zeugnisse der Naturgartenbewegung der Schweiz.

# KANTONALES TIERSPITAL UND VETERINÄR- MEDIZINISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

<b>Kreis/Quartier</b>	06/OB
<b>Adressen</b>	Winterthurerstrasse 248–254, 260, 262, 262a, 264, 264a, 268a
<b>Baujahr</b>	1960–1965
<b>Architekt</b>	Werner Stücheli
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Baudirektion des Kantons Zürich
<b>Bautyp</b>	Gesundheitsbau, Hochschulgebäude



## Würdigung Gebäude

Die Bauten von Tierspital und Veterinärmedizinischer Fakultät liegen am Nordosthang des Milchbuck, in unmittelbarer Nähe zur Universität Irchel. Die unterschiedlichen Gebäudevolumen fügen sich zusammen mit den dazwischen liegenden Höfen und Grünflächen zu einem städtebaulich dichten Gewebe. Die Anlage überzeugt durch ihre klare Strukturierung. Das ursprüngliche Ensemble umfasst drei Bereiche: Mensch (Forschung und Lehre), Mensch und Tier (Behandlung und Pflege) und Tier (Stallungen). Parallel zur Winterthurerstrasse erstreckt sich der Universitätsbau. Die Horizontalität der durchlaufenden Fensterbänder wird über dem Haupteingang von dem weit auskragenden, an Betonbügeln aufgehängten Hörsaal im ersten Obergeschoss unterbrochen. Stücheli griff hier ein Motiv auf, das mit der sowjetischen Avantgarde-Architektur der 1920er-Jahre Eingang in die Architekturgeschichte fand und seither bei Bauten mit Auditorien vielfach zitiert wurde, unter anderem bei der Universität Fribourg von Dumas und Honegger (1937–1941). Auf der Gebäuderückseite schliessen die Behandlungstrakte und Stallungen an, die jeweils durch Höfe und offene Verbindungsgänge miteinander verbunden sind. Kleinteilige, solitäre Bauten ergänzten die ursprüngliche Anlage, im Süden und Osten entstanden später weitere Gebäude. Der Entwurf für die Veterinärmedizinische Fakultät war 1945 Werner Stüchelis erster grosser Wettbewerbserfolg und der Anlass, ein eigenes Architekturbüro zu gründen. Stücheli entwickelte sich zu einem der führenden Architekten der Nachkriegszeit in Zürich und prägte mit seiner klaren, präzisen Architektursprache die damalige Architekturszene. Plastik von Charlotte Germann-Jahn.

<b>Literatur</b>	Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Zürich, Zürich 1963. Werk 6 (1945), S. 74. Florian Alder, Architekturführer Schweiz, Zürich 1978, S. 151. Lambrigger 1985, S. 50. Gute Bauten 50 Jahre, S. 114f. Ruchat, Oechslin 2002, S. 136f. Baukultur 2010, S. 87.
------------------	--



## Würdigung Umgebung

Die Gebäuderiegel der ersten Ausbaustufe der 1960er-Jahre sind – vergleichbar mit dem Schweizerischen Epilepsie Zentrum – in eine parkartige Umgebung eingebunden, deren Gehölze vielfach in Gruppen gepflanzt sind und die strengen Fassaden der funktionalistischen Gebäude brechen. Von besonderer Bedeutung ist der repräsentativ gestaltete Bereich vor dem Fakultätsgebäude. Der herausragende Hörsaal markiert den mit einer betonierten Zufahrt erschlossenen und mit Pflanzkübel aus Ortbeton betonten Zugang. Der Eingang wird von Baumgruppen (Eiche, Lärche, Kiefer), einer teilweise sanft modellierten Rasenfläche und Findlingen flankiert. Dieser Parkteil, der teilweise auf dem Dach einer Tiefgarage liegt, wird von einer linearen Cotoneaster-Pflanzung gegen die Strasse eingefasst. Auf der anderen Seite des Gebäudes befindet sich ein gesandeter Pferdeführring, von Baumgruppen (Lärche, Ahorn) gerahmt. Die reduzierte Gestaltung konzentriert sich auf die Einbindung der Gebäude in einen präzise gesetzten Baumbestand. Sie bricht mit der gärtnerischen Verspieltheit und rustikalisierenden Elementen der 1940er-Jahre und steht für die neue sachliche Nachkriegsmoderne in der Landschaftsarchitektur.

# BOTANISCHER GARTEN UND INSTITUTSGEBÄUDE DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Burgweg 50, 50b, 50c, Zollikerstrasse 105, 107
<b>Baujahr</b>	1969–1977
<b>Architekt</b>	Hans und Annemarie Hubacher, Peter Issler, Hansulrich Maurer, Ingenieur: Max Walt
<b>Landschaftsarch.</b>	Fred Eicher und Ernst Meili
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Hochschulgebäude



## Würdigung Gebäude

Die Planung des 1977 eröffneten Botanischen Gartens, der die Umwandlung des Parks der ehemaligen Villa Schönau in einen Landschaftsgarten zur Folge hatte, geht auf 1963 zurück. Auf der zur Zollikerstrasse abfallenden Hügelkuppe gruppiert sich das grosse Bauvolumen des Institutsgebäudes – bestehend aus Labor- und Bürotrakt sowie Hörsaaltrakt mit Cafeteria – zu einer campusartigen Hochschulanlage. Die teils freigestellte Eisenbetonkonstruktion ist mit einer dünnen Aussenhaut aus dunkelbraun anodisiertem Aluminiumblech überspannt, auf der sich die feingliedrigen vertikalen Betonrippen abzeichnen. Drei unterirdische Geschosse ergeben einen als Stützmauer interpretierten Sichtbetonsockel. Die bronzene Farbgebung erlaubte eine enge Verbindung von Architektur und Landschaft. Aluminiumfassaden mit gerundeten Fensteröffnungen waren im Hochschulbau der 1970er-Jahre besonders beliebt. Im östlich gelegenen Weiher spiegeln sich drei in den USA entwickelte kuppelförmige Schauhäuser. Eine schlanke Tragkonstruktion aus gebogenen Aluminiumrohren, die kreuzweise miteinander verbunden sind, erlaubte die Montage der getönten Acrylglasplatten. Die futuristischen Glaskuppeln sind aus dem sanft modellierten Gelände auf einen schmalen Betonsockel gehoben. Die elegante High-Tech Architektur erinnert an überdimensionierte «Tautropfen auf einem Blatt». Sie unterscheidet sich in konstruktiver Hinsicht von den geodätischen Glaskuppeln des Architekten Richard Buckminster Fuller, knüpft aber an die im 19. Jahrhundert in Grossbritannien verbreiteten Glashäuser an. Das am Globus orientierte, filigrane Tragwerk verweist auf die bedrohten Öko-Systeme unseres Planeten.

Künstler: Fritz Butz, Hanny Fries, Hermann Hubacher, Robert Lienhard, Maya Rotz, Joseph Wyss

<b>Literatur</b>	Werk, 11 (1976), S. 760–761. Bauen + Wohnen, 7/8 (1977), S. 301–307. Schweizer Aluminium Rundschau, 6 (1977), S. 260–265. Anthos 17 (1978), Nr. 2, S. 6–8, 14. DBZ 11 (1978), S. 1479–1480. Domus, 579 (1978), S. 28–29. WBW 1/2 (1980), S. 34, 56–59. Anthos 20 (1981), Nr. 2, S. 2–5, Nr. 4, S. 14. SIA 18 (1981), S. 396. Auszeichnungen 50 Jahre, S. 58, 160–161. Architekturführer S. 205. Bauer, Capol, 1995, Nr. 29. Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Hochbauamt (Hg.), Streiflichter aus dem Hochbauamt, Paul Schatt, Kantonsbaumeister 1972–1995, Zürich 1995, S. 15. Grüne Inseln 1997, S. 153. Tec21, 16 (2002), S. 50. Baukultur 2003 S. 157. Heimatschutz, 2 (2004), S. 23. Zürcher Universitätsgebäude, Bern 2005, S. 66–67. Tec21, 31–32 (2012), S. 16–20. Structuricum 2012, S. 206f.
------------------	--



## Würdigung Umgebung

Der Botanische Garten wird ab 1969 geplant und nach einem Entwurf von Fred Eicher durch Ernst Meili (Bauleitung) zwischen 1972 und 1977 angelegt. Er befindet sich auf einer Hügelkuppe und bezieht den reichen Baumbestand des Landschaftsgartens der vormaligen Villa Schönau ein. Der Baumbestand verdichtet sich entlang der Grenzen. Am höchsten Punkt des Areals liegen Institutsgebäude und Cafeteria, die um einen mit rotem Granit gepflasterten Platz angeordnet sind. Zeittypisch ist der organisch aufgeplasterter Rand des Brunnens sowie eine monumentale Steinskulptur (Josef Wyss). Zahlreiche und vielgestaltige Wege (Materialien: roter und grauer Granit, unterschiedliche Pflastergrössen und Steinschwellen, Chaussierung) durchziehen das Gelände, sowohl die überquellende Bepflanzung des Mittelmeergartens am Südhang als auch des Alpinums mit seinen spannungsvollen Felsensetzungen und Geröllpartien am Nordhang. Ein Wasserlauf entspringt dort und mündet in einem Teich. Hier befindet sich auch ein Amphitheater, das die Topografie architektonisch mit Granitschwellen und Pflaster aufgreift. Schauhäuser schliessen das Areal im Osten ab. Der Botanische Garten ist ein vollständig erhaltenes, herausragendes Zeugnis moderner Landschaftsarchitektur. Die differenzierte Topografie und der virtuose Umgang mit Steinsetzungen wurzeln in japanischer und skandinavischer Gartenarchitektur der Zeit und knüpfen an Vorbilder wie den Seeuferweg der G59 an.

# ETH HÖNGGERBERG, BAUTEN FÜR PHYSIK, MOLEKULARBIOLOGIE UND INFRASTRUKTUR

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Schafmattstrasse 16, 16a, 18–20, 30–36, Wolfgang-Pauli-Strasse 16, 16a, 18
<b>Baujahr</b>	1961–1973
<b>Architekt</b>	Albert Heinrich Steiner, Werner Gehry
<b>Landschaftsarch.</b>	Willi Neukom
<b>Bauherrschaft</b>	Direktion der eidgenössischen Bauten
<b>Bautyp</b>	Hochschulgebäude



## Würdigung Gebäude

Nach 14-jähriger Amtszeit als Stadtbaumeister in Zürich trat Albert Heinrich Steiner 1957 zurück und wurde Professor für Architektur und Städtebau an der ETH. Gleichzeitig begann er mit seinem bedeutendsten Werk, dem Bebauungsplan für eine Ausstation der ETH. Das Grundstück liegt in einer Hügelsenke auf dem Hönggerberg, einem landschaftlich attraktiven Naherholungsgebiet. Das Bestreben, die Gebäude in die Landschaft einzubetten und den Hochschul-Campus im Sinn einer Parklandschaft auch der Bevölkerung zugänglich zu machen, wurde durch die niedrige Ausnutzungsziffer der neu erstellten Bauordnung gefördert. Um der dynamischen Entwicklung der ETH gerecht zu werden, hatten die Bebauungsstudien zunächst einen modellhaften Charakter und legten nur generelle Strukturen fest. Wichtige Faktoren waren eine übersichtliche Verkehrsführung und die Gestaltung verschiedener Gartenhöfe. Heute präsentiert sich die erste Bauetappe als städtebaulich überzeugendes Zusammenspiel von Gebäuden, Freiräumen und teilweise gedeckten Wegesystemen. Die volumetrisch differenziert geformten Bauten weisen eine zeittypische, formal reduzierte Gestaltung auf. Der funktionale Ausdruck der Fassaden wird durch vorfabrizierte Leichtmetallelemente unterstrichen. Das Zentrum der Anlage umfasst den Unterrichtskomplex mit Zentralgebäude, Hörsaalgebäuden, zehngeschossigem Hochhaus und Mensa. Im geometrischen Mittelpunkt der Freiräume steht das Zentralgebäude, das expressiv über die grosse Wasserfläche des Feuerweihers ausragt. In den vergangenen Jahrzehnten gab es verschiedene kleinere Um- und Anbauten sowie Sanierungen – der wesentlichste Eingriff war die Verstärkung der Tragkonstruktion des grossen Hörsaalgebäudes mittels zusätzlicher äusserer Stützelemente 1994/95.

<b>Literatur</b>	SBZ 88 (1970), S. 114–115. SBZ 92 (1974), S. 450–454. SBZ 94 (1976), S. 623–633. Werk 2 (1976), S. 101–108. DBZ 6 (1976), S. 707–710. Werner Oechslin (Hg.), Albert Heinrich Steiner. Architekt – Städtebauer – Lehrer, Zürich 2001, S. 216 ff. Werner Oechslin (Hg.), Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH 1855–2005, Zürich 2005. Baukultur 2009, S. 169.
------------------	--



## Würdigung Garten

Albert Heinrich Steiner konzipierte die ETH Hönggerberg als einen in die Landschaft eingebetteten Campus, dessen Bauten gestalterisch eng mit einer parkartig gestalteten Umgebung verzahnt sind. Sowohl für die 1961–1973 entstandenen Gebäude der ersten Etappe (FB Physik, Architekt A.H. Steiner), als auch für das 1971–1976 erbaute braune Gebäude HIL (FB Architektur, Architekt Max Ziegler) und den zugehörigen Verkehrsknoten entwarf Willi Neukom den Aussenraum. Herzstück der ersten Etappe ist ein grosszügiger Innenpark, der von Gebäuden locker eingefasst wird und durch Laubengänge, Glasfronten und Betonstützmauern eng mit ihnen verwoben ist. Eine geometrisch gefasste Wasserfläche (Feuerlöschteich) und ein von malerischen Baumgruppen (Kiefern, solitäre Kirschen und Parrotien) eingefasster Parkrasen charakterisieren den Bereich. Oktogonale Granitplatten im Wechsel mit Naturpflastersteinen, Sitzgruppen aus Granit und gemischte Staudenpflanzungen prägen den Aussenbereich der Mensa. Einzigartig in Zürich ist die landschaftliche Einbindung des Verkehrsknotens der Einsteinbrücke. Mit Kiefern, Kleinsträuchern, Gräsern und bewussten Findlingssetzungen und Steinschüttungen schafft hier Neukom seine an nordische Landschaften erinnernde Vision eines gestalteten Miteinanders von Infrastrukturen und Landschaft.

## SWISSÔTEL ZÜRICH

<b>Kreis/Quartier</b>	11/OE
<b>Adressen</b>	Schulstrasse 44
<b>Baujahr</b>	1971/72
<b>Architekt</b>	Fred A. Widmer, Karl Steiner AG
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Hotel International AG
<b>Bautyp</b>	Hotelbau (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Oerlikon war aufgrund grosser Industriebetriebe seit den 1890er-Jahren rasch verstädtert und während der 1960er- und 1970er-Jahre durch Hochhäuser rund um den Marktplatz noch urbaner geworden. Am prominentesten erscheint das Hotel International, heute Swissôtel. An der Verbindungsstelle zwischen Markt- und Bahnhofplatz steht es als Ausdruck der Modernität und für den Bauboom während der damaligen Hochkonjunktur. Mit rund 350 Zimmern und einem Kongresssaal gehört es zu den grössten Hotels in Zürich. Zur gleichen Zeit waren auch die Grosshotels Atlantis und Nova Park (heute Crowne Plaza) gebaut worden, da ein grosses Bedürfnis an Hotelbetten der Luxus- und Erstklasskategorie bestand. Nicht zuletzt mit dem Flugverkehr hatte der Tourismus stark zugenommen. Das Swissôtel repräsentiert die um 1970 entstandenen grossen Hotels in Zürich. Geplant und ausgeführt wurde das Grossprojekt von der seit 1948 in Oerlikon beheimateten Generalunternehmung Karl Steiner. Aufbau und Gestaltung sind denkbar einfach: Über der horizontalen Sockelscheibe, die auf Stützen im Erdgeschoss aufliegt, ragt das Scheibenhochhaus mit 20 Stockwerken empor. An der Edisonstrasse steht der Turm über den Sockel vor und demonstriert mit einer gewissen Dramatik seine Tragkonstruktion aus Sichtbeton. Während Fensterbänder die Längsseiten in horizontale Streifen unterteilen, betonen je zwei scheibenförmige Fassadenpfeiler an den Schmalseiten die Vertikalität. Seine Bedeutung erwächst dem Hotelbau als Typus eines Hochhauses über flachem Sockelbau, wie er seit dem International Style Verbreitung fand, sowie vor allem aus der städtebaulichen Prägnanz mit klarem Bezug zum Marktplatz Oerlikon.



**Literatur** Hotel International. Ein Steiner-Bau, Zürich 1972. DBZ 9 (1974), S. 1511f. Turicum, Nr. 4, 1976, S. 26f. Structuricum 2012, S. 260f.

## TRAMSTATION TRIEMLI

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Birmensdorferstrasse 509
<b>Baujahr</b>	1969
<b>Architekt</b>	Erwin Müller
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Infrastruktur- und Verkehrsbau



### Würdigung Gebäude

Die Tramstation Triemli, im Kern der Tramschleife angesiedelt, bildet inmitten der weiträumigen Verkehrsfläche an der Quartiergrenze zwischen Albisrieden und Wiedikon eine sichere Insel für Fussgänger und markiert die Endstation der Tramlinie beim Stadtspital Triemli. Erwin Müller, einer der Spitalarchitekten, entwarf dieses expressive Wahrzeichen in béton-brut-Ästhetik als städtebauliche Geste mit massivem Betondach. Das langgezogene Oval formt die Tramschleife nach und nimmt gleichzeitig die leichte Neigung des Terrains auf. An der tiefsten Stelle öffnet sich die elegant geschwungene Dachrinne und lässt das Regenwasser in freiem Fall in ein von dem Bildhauer und Plastiker Franz Purtschert (1925–1981) gestaltetes Brunnenbecken stürzen. Im Auge der Tramschleife gruppieren sich Kiosk, Warteraum und Abgang zur Fussgängerunterführung. Inmitten des Verkehrsstroms gelegen, erreicht die Tramstation eine starke Präsenz in der Perspektive der geraden Birmensdorferstrasse. Sie zeichnet sich aus durch ihre skulpturale Erscheinungsform in zeittypischer Sichtbetonbauweise, die sorgfältig auf die städtebauliche Situation und das Terrain abgestimmt wurde.



**Literatur** Bauer, Capol 1995, Nr. 34. Baukultur 2005, S. 43.

## BUSHALTESTELLE BAHNHOF TIEFENBRUNNEN

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Bellerivestrasse 238 (bei 251)
<b>Baujahr</b>	1971/72
<b>Architekt</b>	Pierre Zoelly
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Infrastruktur- und Verkehrsbau



### Würdigung Gebäude

Für die Überdachung der Bushaltestelle am Seeufer beim Bahnhof Tiefenbrunn fand der Architekt Pierre Zoelly eine scheinbar simple und doch raffinierte Form. Drei Betonstützen tragen je einen identischen Dachkörper aus Stahl und Drahtglas mit den Umrissen eines Oktaeders. Ausgehend vom metallenen Dachrand, der ein Quadrat beschreibt, steigt das Glasdach pyramidenförmig nach oben und entwickelt sich spiegelbildlich nach unten. Die drei Dachelemente sind am Strassenrand aneinander gereiht. Eines überdacht den Eingang der Strassenunterführung, eines die windgeschützte Wartebank, das mittlere steht völlig frei. Nachts sind die Dachkörper von innen beleuchtet. Die Dachwasserabführung ist unsichtbar integriert. Zum einen besitzt die raumhaltige Bedachung mit ihrer modular wiederholten Struktur eine reduzierte, einfache und dadurch einprägsame Geometrie, die typisch ist für die Nachkriegsmoderne. Zum anderen erscheint der baum- oder pilzartige Unterstand als Archetypus einer schutzhaften Überdachung und findet so ein einprägsames Bild für die Schutzbedürftigkeit des Menschen. Schutzgebäude und tektonischer Ausdruck waren Themen, die den Zürcher Architekten Pierre Zoelly, der sich nach dem Studium in Zürich in den USA aufgehalten hatte, fortwährend beschäftigten. Auf der Suche nach einem biegesteifen und lichtspendenden Dachelement schuf er für den temporären Bahnhof der Expo 1964 in Lausanne ein geschwungenes Dach, für das er geometrische Elemente zu einem Raumfachwerk zusammenfügte. So weist der singuläre Kleinbau der drei «Lichtbäume», der im Kontext der verschiedenartigen Verkehrsinfrastrukturbauten Zürichs verortet werden muss, konzeptionell und ideell weit über sich hinaus.



<b>Literatur</b>	Heinz Ronner, Thomas Boga, Michel Waeber, Pierre Zoelly, (Werkstattbericht Organisationsstelle für Ausstellungen der Architekturabteilung, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich Nr. 2), Zürich, 1978, S. 40, 110f. Pierre Zoelly, Elemente einer Architektursprache, Basel/Boston/Berlin 1998. Baukultur 2003, S. 86.
------------------	---



## SCHNELLGUT-STAMMBAHNHOF

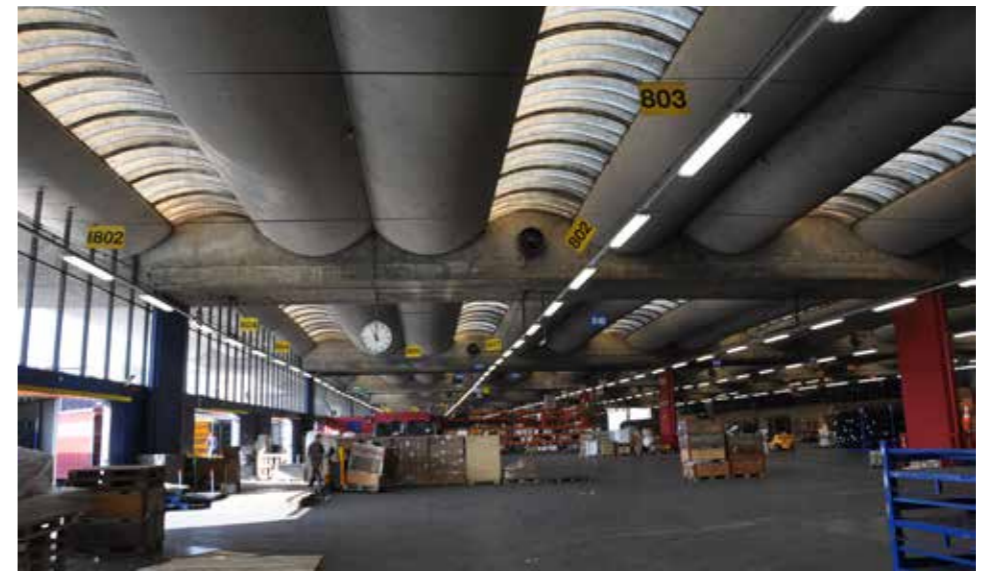
<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Hermetschloostrasse 8
<b>Baujahr</b>	1972–1974
<b>Architekt</b>	Rudolf Fietz (Bauingenieur), Spiess & Wegmüller (Architekten)
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	SBB
<b>Bautyp</b>	Infrastruktur- und Verkehrsbau



### Würdigung Gebäude

Die rhomboide Form der Schnellguthalle nutzt den durch die bestehenden Gleisanlagen vorbestimmten Raum im Osten Altstettens aus. Trotz der Grossflächigkeit des Baukörpers gelang durch die Staffelung der Anlage eine städtebauliche Vermittlung zwischen Gleisfeld und Strassenraum. Die Fassaden aus vorfabrizierten Spannbeton-Wandplatten werden von Risaliten mit Fensterbändern senkrecht gegliedert. Sie verleihen der geschlossenen Sichtbetonfront eine dynamische Struktur und führen gebündeltes Tageslicht ins Innere der Halle. Im Süden vermittelt die über breiten Fensterbändern weit über die Verladerampen vorkragende Dachkonstruktion dem Bauvolumen Schwerelosigkeit. Die Eindeckung der Halle erfolgte durch vorfabrizierte Betonschalen mit Eccalux-Oberlichtbahnen. Sie bilden ein Flächentragwerk, das grosse stützenfreie Flächen in der Halle ermöglicht. Zudem ist es gelungen, eine Anlage mit hohem ästhetischen Anspruch zu erbauen, die eine typologische Rarität darstellt. Das durchdachte System von Gleisanlagen, Laderampen und Kettenförderanlagen (heute teilweise andere Nutzungen) macht die Schnellguthalle zu einer hochleistungsfähigen Anlage, die zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme die grösste ihrer Art in der Schweiz war (kleinere Anlagen in Bern-Wylerfeld und Olten-Däniken) und als die modernste in Europa galt. Sie ist ein wichtiges Bauzeugnis des damaligen Schnellgutkonzeptes der SBB, mit der ein Knotenpunkt für die Zone Ostschweiz geschaffen wurde.

**Literatur** SBZ 94 (1976), S. 301–303.



## KINDERGARTEN ALTHOOS

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Althoosstrasse 31–33
<b>Baujahr</b>	1957–1958
<b>Architekt</b>	Armin Hartung
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Kindergartengebäude



### Würdigung Gebäude

Der Doppelkindergarten liegt am südlichen Siedlungsrand von Affoltern und nahe dem Waldrand des Käferbergs. Zwei eingeschossige Pavillons unter Pyramidendächern sind durch einen Verbindungsbau so vereint, dass sie eine axialsymmetrische Anlage bilden. Während das Gebäude der Strasse die geschlossene Rückseite mit den bunten Tier- und Pflanzenwelten von Willi Hartung zuwendet, öffnet es sich zur Gartenterrasse mit grossen, quadratischen Fenstern. Hier liegt auch der zentrale Zugang über eine gemeinsame Eingangshalle. Im Innern verbreiten die offenen Pyramidendächer das Gefühl der Geborgenheit. Sie waren ein beliebtes Motiv im Kindergartenbau der Nachkriegszeit. Hier sind sie durch ein umlaufendes, horizontales Fensterband von den Wänden losgelöst und vermitteln dadurch Schwerelosigkeit. Die äussere Einkleidung mit Kupferblech und die Oberlichter kamen nachträglich hinzu. Zum Spielplatz gehört eine dreiteilige Pergola mit Tischen und Bänken für den Unterricht im Freien. In Organisation und Idee vergleichbar ist der Kindergarten am Bucheggplatz von Hans Fischli & Oskar Stock (1946–1947).

**Literatur** SBZ 78 (1960), S. 38–39. Baukultur 2002, S. 22.



### Würdigung Garten

Das Gebäude des Kindergartens und sein vorgelagerter, asymmetrischer Asphaltplatz mit Sandkästen überschaut eine tiefer liegende, südlich anschliessende Spielwiese. Zwei bastionsartige Kanzeln mit Sitzplätzen betonen diese Topografie. Die Spielwiese selbst ist von lockeren Baum- und Strauchgruppen eingefasst. Westlich des Gebäudes befinden sich auf zwei Ebenen ein Spiel- und Ruheplatz, der in einen Rasenhügel entlang der Spielwiese übergeht und dort ausläuft. Eine weisse Betonpergola mit Sitzgelegenheiten fasst den oberen Platz, der wieder von kanzelartigen Rückhaltebauwerken gefasst ist. Die Gartengestaltung ist zeittypisch und von grosser künstlerischer Qualität. Bezeichnend dafür ist der aufgelockerte Grundriss voller Asymmetrien und organischer Formen. Auch die vielfältige Bepflanzung mit Stauden und Ziergehölzen (Ahorn, Kirschen, Kiefern, Birken in Sorten), ihr vorwiegend pittoresker, japanisch anmutender Habitus, ist typisch für die Pflanzenverwendung einer «Moderne der Gärtner» jener Epoche und steht in der Tradition bedeutender Gartengestalter wie Walter Leder oder Gustav Ammann.

## KUNSTHAUS-ERWEITERUNG

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Hirschengraben 2, Rämistrasse 45
<b>Baujahr</b>	1973–1976
<b>Architekt</b>	Erwin Müller
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Stiftung Zürcher Kunsthaus
<b>Bautyp</b>	Kulturbau



### Würdigung Gebäude

Dem schwebenden Quader der Erweiterung von 1955 antwortet Erwin Müller 1976 (Wettbewerb 1970) mit einer räumlich komplexen, über drei Gartenebenen abgetreppten Anlage. Namentlich zur Rämistrasse hin wirkt sie organisch mit dem Aussenraum verbunden, indem sich Architektur und Landschaft gegenseitig durchdringen. In Massstab und Materialisierung wurden die Baukörper auf den architektonischen Bestand abgestimmt, nachvollziehbar beispielsweise an den vertikal strukturierten Betonfassaden. Das ursprüngliche Raumprogramm umfasste Sammlungsräume, eine öffentliche Bibliothek, ein Restaurant, Verkaufsläden, Restaurierungsateliers, Depôts und technische Räume. Im Innern lassen die Sammlungsräume ein neues Ausstellungskonzept erkennen. Gegenüber den geschlossenen Sälen und Kabinetten des Moser-Baus von 1910 und der ungegliederten «neutralen Box» der Gebrüder Pfister von 1955 wurde hier das Konzept der fließenden Raumsequenzen horizontal wie vertikal, über vier Ebenen, umgesetzt. Im Innern tragen die skulpturalen Qualitäten der Pfeiler, Brüstungen und offenen Treppenanlagen aus Sichtbeton sowie die bewegte Deckenkonstruktion, über deren Oberlichter die Räume mit Tageslicht versorgt werden, zum eindrücklichen Raumerlebnis bei.



**Literatur** SBZ 11(1976), S. 119–125. Werk 9 (1976), 582–587. Architekturführer 1992, S. 194. Gute Bauten 50 Jahre, S. 150–151.

## GARTEN CENTRE LE CORBUSIER

<b>Kreis/Quartier</b>	08/RI
<b>Adressen</b>	Höschgasse 8
<b>Baujahr</b>	1964–1967 (Garten)
<b>Architekt</b>	Le Corbusier
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht
<b>Bauherrschaft</b>	–
<b>Bautyp</b>	Kulturbau



### Würdigung Umgebung

Der Aussenbereich des Zentrums ist in die Parklandschaft des rechten Zürichsees eingebettet. Stirnseitig an die Blatterwiese grenzend, bildet er mit dem bereits inventarisierten Garten der Villa Egli sowie der Umgebung des Künstlerateliers Haller ein parkartiges Ensemble ohne klar erkennbare Übergänge. Eine bewegte, kunstvolle Topografie kammert das Areal in den Bereich um den Pavillon. Das von groben Waschbetonplatten umgebene Centre Le Corbusier ist von Rasenflächen und mit Zederngruppen bestandenen Hügeln gefasst. Vorgelagert ist ein organisch geformtes Wasserbecken, das entlang der Südfassade schwingt. Die Strauchpflanzung, welche Becken und Pavillon trennt, ist nicht original. Die Umgebung des Zentrums geht Richtung See in den ehemaligen Landschaftspark der Villa Egli über, der für die G59 unter Schonung des wertvollen Baumbestands neu gestaltet wurde. Beide Parkräume sind gestalterisch untrennbar miteinander verbunden. Obwohl die Topografie des Areals um den Pavillon Le Corbusiers dezidierte Forderung nach «expression plastique» aufzugreifen scheint, spiegelt sie vor allem die allgemein gestiegene Bedeutung topografischer Gestaltung in der Landschaftsarchitektur der Nachkriegsmoderne, die hier besonders kunstfertig und formreduziert in Erscheinung tritt.



**Literatur** Werk 55 (1968), S. 60. Lambrigger 1985, S. 251.

## MEHRFAMILIENHAUS MIT ATELIERANBAU

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Wettingerwies 2
<b>Baujahr</b>	1976–1979
<b>Architekt</b>	Ernst Gisel, Georg Gisel (Atelieranbau)
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Marianne Gisel
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus, Atelier



### Würdigung Gebäude

Im städtischen Geviert am Zeltweg, das nach der Schleifung der Schanzen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts offen bebaut worden war, interpretierte Gisel mit seinem fünfgeschossigen, L-förmigen Wohnhaus im Blockrand den Städtebau neu. Der Flachdachbau mit kubisch aufgelöster Attika enthält 18 Wohnungen mit zwei bis sechs Zimmern. Der längere Gebäudeteil an der Promenadengasse ist durch Laubengänge an der Hofseite erschlossen, in den oberen Etagen sind die Wohnungen zweigeschossig organisiert. Gisel antwortet mit einer unkonventionellen Grundrissdisposition auf neue Formen des Zusammenlebens: gleichwertige Zellen für individuelle Schlaf- und Arbeitsräume liegen an der Südseite, während die sonst bevorzugt behandelte Wohnhalle gegen Norden ausgerichtet ist, sich jedoch durch Öffnen einer Schiebewand mit dem Südzimmer zu einem zehn Meter langen Raum erweitern lässt. Die Fassaden sind geprägt vom grobkörnigen Verputz, der mit Brüstungselementen in Lochblech und anderen in Sichtbeton einen interessanten Materialkontrast ergibt. Der Atelieranbau im Hof stammt von Georg Gisel.



### Würdigung Umgebung

Das Mehrfamilienhaus fasst auf seiner Nordseite einen kleinen Gartenhof auf zwei Ebenen ein. Der Hof wird von zwei (neu gepflanzten) Tulpenbäumen beschattet und entlang der Grundstücksgrenze von einer hohen Kirschlorbeerhecke eingefasst. Efeu berankt die Rauputzfassade, Staudenrabatten fassen die untere Hofebene ein. Entlang der Strassen und der Tiefgarageneinfahrt verläuft ein mit robusten Sträuchern begrünter Pflanzstreifen, aus dem sich Efeu der Fassade und Blauregen die Stahlbalkone emporranken. Balkone und die darunter liegenden, mit Betonmauern gefassten Terrassen nutzen den ansonsten unnutzbaren Vorgartenbereich bis ans Trottoir. Die Aussenanlagen greifen das zeittypische Thema der Wohnumfeldverbesserung und nutzerorientierten Planung im Bestand auf. Als städtische Hinterhofoase und mit begrünter Architektur widerspiegelt der Aussenraum zeittypisch die Modernekritik der 1970er Jahre.

**Literatur** WBW 7/8, (1982), S. 70. Maurer, Oechslin (Hg.), 2010, S. 216–217.

## MEHRFAMILIENHÄUSER WASSERSCHÖPFI

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Wasserschöppi 75–77
<b>Baujahr</b>	1966/67
<b>Architekt</b>	Fritz Schwarz
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich (VBZ)
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Die beiden aneinander gebauten Personalwohnhäuser für Angestellte der VBZ liegen neben der Tramendstation Heuried. Städtebaulich ist die Zeilenbebauung charakteristisch für das Quartier Wiedikon, das westlich des Goldbrunnenplatzes eine vorstädtische Struktur mit offenem Bebauungsmuster und weiten Grünzügen aufweist. Typologisch hebt sich die Bebauung mit Flachdach und plastisch modellierter Fassade deutlich von den umliegenden Wohnbauten ab. Sie sucht vielmehr den Bezug zu der angrenzenden, 1961 bis 1965 ebenfalls von dem renommierten Architekten Fritz Schwarz realisierten Freibad-, Sport und Freizeitanlage Heuried. Bei beiden Überbauungen überzeugt das spannende Wechselspiel zwischen kubisch gegliederten Sichtbetonbauten und Aussenraum. Die differenzierte Gestaltung der Baukörper mit gestaffeltem Grundriss, plastisch gestalteter Sichtbetonfassade und schubladenartigen Balkonen macht die Mehrfamilienhäuser zu einem typischen Vertreter des Brutalismus der 1960er-Jahre. Die Sanierung 2001 durch Andreas Galli und Yvonne Rudolf liess den Charakter der Mehrfamilienhäuser Wasserschöppi unangetastet. Der horizontal geschaltete Béton Brut wurde mit punktuellen Eingriffen repariert, und die westlichen, den Küchen vorgelagerten Balkone wurden in der Tiefe vergrössert. Die zellenartige Raumstruktur im Gebäudeinneren öffnete sich zugunsten einer räumlichen Grosszügigkeit: Aus dreizehn Wohnungen und sechs Einzelzimmern entstanden elf grosse Familienwohnungen.



**Literatur** Stand der Dinge 2002. Tec21 6 (2002), S. 11–13. Baukultur 2005, S. 72. Liegenschaftenverwaltung der Stadt Zürich (Hg.), Zehn Jahre Investition in die Wohnqualität 2000–2009, Zürich 2010, S. 34 f.

## MEHRFAMILIENHAUS GOLDAUERSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	06/OB
<b>Adressen</b>	Goldauerstrasse 57
<b>Baujahr</b>	1970–1973
<b>Architekt</b>	Hans Vollenweider
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Ursula Vollenweider
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das Mehrfamilienhaus am oberen Zürichberg passt sich vornehmlich der Umgebung mit freistehenden Wohnhäusern an. Mit einer unregelmässigen, fünfeckigen Grundfläche reagiert der Baukörper auf die Grundstücksgeometrie. Die Hanglage erlaubte vier bewohnbare Stockwerke, wobei sich die Wohnung im Untergeschoss zum Garten an der Westseite wendet und die offen gestaltete Attikawohnung hinter einer Dachterrasse zurückversetzt liegt. Auf den beiden Hauptetagen sind je vier Kleinstwohnungen, die alle einen Balkon besitzen, phantasievoll zusammengefügt. Flachdach und Sichtbetonfassaden verweisen auf die Tradition der Moderne. Die skulpturale Formung mit Vor- und Rücksprüngen oder der verglaste Zylinder des Treppenhauses an der Strassenseite sind hingegen spielerische Elemente, die den Bau in der späteren Nachkriegszeit verorten. Die Art, in der Architekt Hans Vollenweider um einen individuellen Ausdruck bemüht war, lässt sich mit der gesellschaftlichen Befreiung von Regeln und Normen nach der 1968er-Bewegung in Zusammenhang bringen. Jedenfalls machen die städtebauliche Einfügung, die Modulierung des Bauvolumens sowie die originelle Gestaltung von Fassaden und Grundrissen das Mehrfamilienhaus zu einem einzigartigen Bauzeugen.

**Literatur** Baukultur 2010, S. 42.



### Würdigung Umgebung

Dem Mehrfamilienhaus vorgelagert ist ein Gartenstreifen, der die karge Ästhetik des Betongebäudes aufgreift. Die Silhouette des Baus wird durch eine mächtige Zeder aus einer älteren Gartenanlage gebrochen. Die Zeder ist von einer Betonmauer eingefasst und im Wuzelbereich von einer Steinschüttung bedeckt, die sich bis zum Eingang fortsetzt (Formbuchs daneben ist nicht original). Mit Wacholder bepflanzte, skulptural gesetzte Betonröhren bilden jenseits des Hauseingangs ein Gegengewicht zur Zeder. Neben dem Haus befindet sich ein von Bahnschwellen eingefasster Parkplatz mit Betonverbundstein. Eine rückwärtige Terrasse (Betonplatten mit Steinschüttung, Bahnschwellen als Raumteiler) wird teilweise von auskragenden Balkonen überdeckt. Eine alte Kiefer in diesem Bereich gehört möglicherweise mit zum Grundstück. Zeugnishaft und künstlerisch ansprechend ist vor allem der Gartenstreifen an der Strasse. Er widerspiegelt zeittypisch das Interesse an japanischen Steingärten der Zeit. Die plastische Verwendung von vorgefertigten Betonelementen (Röhren) in der Gartengestaltung findet sich bereits im Ateliergarten von Max Bill in Höngg 1932.

## MEHRFAMILIENHAUS STAPFERSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	06/OB
<b>Adressen</b>	Stapferstrasse 5
<b>Baujahr</b>	1964–1966
<b>Architekt</b>	Hans Vollenweider
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Hans Vollenweider
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das Mehrfamilienhaus liegt auf einer schmalen Parzelle in einem kleinteiligen Wohngebiet unweit von Stadtzentrum und Hochschulen. Mit den beiden bereits inventarisierten Wohnhäusern Nelkenstrasse 15–19 formt es ein zusammengehörendes, städtebaulich herausragendes Ensemble. Alle drei Gebäude wurden von Hans Vollenweider erstellt, der in der Nelkenstrasse 19 wohnt. Die Gebäude heben sich bewusst von den umliegenden, älteren Gebäuden ab und zeigen ein neues Verständnis vom Bauen im Kontext. Auch das Unterbringen einer zweigeschossigen Tiefgarage zeugt von einem selbstbewussten Umgang mit dem vorhandenen Terrain. Während sich die Kubatur der Gebäude städtebaulich an die kleinteilige Umgebung anlehnt, bildet die Fassadengestaltung einen Kontrast. Strassenseitig präsentiert sich das Wohnhaus Stapferstrasse 5 mit fast gänzlich geschlossener, viergeschossiger Schmalseite, um sich rückwärtig gegen Süden und Westen mit grossen Fenstern und Balkonen zu öffnen. Durchlaufende Sichtbetonbänder markieren die Lage der Geschossdecken und ermöglichen breite, geschosshohe Fensterwände, die aussen bündig abschliessen. Die rationale Fassadengestaltung mit Sichtbackstein und Sichtbeton ist für die Bauzeit modern und inspiriert von der Tessiner Schule. Die Wohnungsgrundrisse sind geschickt geschnitten, teilweise lassen sich Räume mit Schiebetüren verbinden oder trennen.



<b>Literatur</b>	Werk 8 (1964), S. 298–300.
------------------	----------------------------



## MEHRFAMILIENHAUS HEGIBACHSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HI
<b>Adressen</b>	Hegibachstrasse 54–58
<b>Baujahr</b>	1959/60
<b>Architekt</b>	Ernst Gisel
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Ernst Gisel
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Die Hanglagen im Quartier Hirslanden sind überwiegend mit kubischen Wohnhäusern offen bebaut. In diesem Kontext setzt die bis zu siebengeschossige Mehrfamilienhauszeile an der Hegibachstrasse einen urbanen Akzent. Der Wohnblock ist aber seitlich und in der Höhe gestaffelt, sodass er sich optisch in die Massstäblichkeit der Umgebung integriert. Um sich mit einer Längsseite stärker gegen Süden zu wenden, löst sich die Zeile vom Strassenverlauf. Mit verschiedenen Mitteln verlieh Architekt Ernst Gisel dem Baukörper eine wirkungsvolle Plastizität. Zur Strasse hin stehen die schmalen Küchenbalkone markant vor und die vertikalen Fensterbänder der Treppenhäuser strukturieren die Fassadenabwicklung. Zum Garten hin sind die breiten Balkone vor den Fensterfronten in die Fassadenrücksprünge eingepasst. Die insgesamt 30 Wohnungen mit fast durchwegs drei Zimmern und von unterschiedlicher Grundfläche sind durch drei Treppenhäuser erschlossen. Durchdachte Wohnungsgrundrisse und Schiebetürwände erlauben flexible Raumnutzungen. Gisel verstand es, dem Geschosswohnungsbau hohe gestalterische Qualitäten abzugewinnen. Die Stufengliederung der Baumasse, die dem Hang folgende Abtreppung und das abwechslungsreiche Licht- und Schattenspiel der Vor- und Rücksprünge lassen sich der skulpturalen Tendenz der Nachkriegsmoderne zuordnen. So verkörpert der grob verputzte Bau mit dem auffallenden hellgrünen Anstrich den qualitätvollen Wohnungsbau mittlerer Grösse in Zürich. Später realisierte Ernst Gisel im südlichen Gartenbereich seinen eigenen Atelierbau.



**Literatur** Werk 2 (1966), S. 50f. Karl Wilhelm Schmitt, Mehrgeschossiger Wohnbau/Multi-storey Housing, Stuttgart/Teufen 1966, S. 126–129. Baukultur 2003, S. 37. Mehr als Wohnen 2007, S. 132f. Maurer, Oechslin 2010, S. 425.

## WOHN- UND ATELIERHAUS KELTENSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/FL
<b>Adressen</b>	Keltenstrasse 45
<b>Baujahr</b>	1979–1981
<b>Architekt</b>	Claude Paillard und Peter Leemann
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Claude Paillard
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus, Atelier



### Würdigung Gebäude

Weisse Kalksandsteinwände formen den vielgestaltigen Baukörper. Mit einem Schwung kragt in den Obergeschossen sowohl an der Strassen- wie an der Gartenseite jeweils eine Eckpartie mit Balkonen vor. Damit passt sich das Haus in die Topografie und in das Grundstück ein. Über den zwei Hauptgeschossen liegt die zurückversetzte Attika mit der Dachterrasse. Das etwas abgesenkte Sockelgeschoss öffnet sich zur Strasse mit einem durchgehenden Fensterband, das Licht auch ins Untergeschoss bringt. Vertikal und horizontal eingeschnittene Fensteröffnungen unterstützen den muralen Charakter. Zudem kontrastieren die blauen Fensterrahmen mit den weissen Kalksandsteinwänden. Es handelt sich um das eigene Wohn- und Atelierhaus des bekannten Zürcher Architekten Claude Paillard, das er am Ort seines Elternhauses am Zürichberg erbaute. Über seinem Büro und dem Ausstellungsraum im Untergeschoss liegen mehrere Wohnungen. Im Innern sorgen spannungsvolle Raumdimensionen und veränderbare Raumnutzungen für räumliche Vielfalt. Mit der massstäblichen Einordnung ins Villenquartier, der plastischen Formung des Baukörpers und der zeittypischen Materialisierung mit Kalksandstein schuf Claude Paillard eine eigenständige Schöpfung der späten Nachkriegsmoderne. Das Wohn- und Atelierhaus reiht sich als wichtiges Werk unter weitere bedeutende Bauten, die er zusammen mit Partnern in Zürich errichtete.

<b>Literatur</b>	Neues Bauen in Kalksandstein 1 (1984), S. 36–44. Architektur in Zürich 1990, Nr. 7.6. Gute Bauten 50 Jahre, S. 172f. Hannes Ineichen (Hg.), Claude Paillard. Bauten und Projekte 1946–1997, Blauen 2002, S. 264–271, 388.
------------------	--



### Würdigung Umgebung

Vor dem Haus liegt ein schmaler Gartenstreifen, der von Efeu und Bergkiefern besetzt ist. Eine grosse Kiefer bricht kontrastreich die weisse Kalksteinfassade, eine nachgepflanzte Kiefer steht in der Garageneinfahrt. Eine Mauer aus demselben Material wie die Fassade umfasst den Streifen und betont seine Verbundenheit mit der Architektur. Zufahrt zur Garage und Erschliessung des Hauseingangs sind handwerklich qualitativ in grauem Granit (Platten, Stufen, Pflaster) ausgelegt. Der rückwärtige Bereich ist nicht einsehbar. Die Umgebung ist für sich gesehen wenig auffällig. Als Rahmung der interessanten Architektur knüpft sie jedoch an die Idee der Moderne des Kontrasts zwischen kubischer Architektur und wilder Natur (Le Corbusier, Meistersiedlung Dessau) an.

## MEHRFAMILIENHÄUSER NEUHAUSSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/FL
<b>Adressen</b>	Neuhausstrasse 9–11
<b>Baujahr</b>	1966–1968
<b>Architekt</b>	Sauter & Dirlir
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Jakob Galletti
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Trotz des leichten Versatzes im Grundriss formen die beiden Mehrfamilienhäuser einen lang gestreckten, zusammenhängenden Wohnriegel. In der von Punkthäusern dominierten Umgebung des Zürichbergs bilden sie damit eine markante städtebauliche Zäsur. Gartenseitig besitzt der Gebäuderiegel eine geschlossen wirkende, konventionelle Lochfassade. Zeittypisch präsentiert sich die nüchterne, moderne Gliederung der Strassenfassade mit durchlaufenden, verglasten Balkonbrüstungen und einer filigranen Pflanzpergola aus Stahl. Den Vorstellungen von Mobilität und Verkehr der 1960er-Jahre entsprechend ist das Erdgeschoss über die gesamte Länge mit Garagen ausgestattet. Rückwärtig schliessen Kellerräume an, das Wohnen beginnt erst im Obergeschoss. Beim Betreten des Gebäudes erlauben die beiden Eingangshallen einen Durchblick in den rückwärtigen Garten. Die exklusive Verkleidung aus Marmor, eingelassene Pflanzbeete und Chromstahlgeländer setzen einen hohen Ausbaustandard, der sich mit den grosszügig geschnittenen Eigentumswohnungen fortsetzt. Die offenen Wohn- und Essräume erstrecken sich über die gesamte Gebäudetiefe, stellenweise weiten sich die schmalen Balkone hinter den Glasbrüstungen zu tiefen Loggien. Den krönenden Abschluss bildet eine weitläufige 7-Zimmer-Wohnung im zurückversetzten Attikageschoss. Die reduzierte, aber im Detail anspruchsvolle architektonische Gestaltung lehnt sich an Tendenzen des International Style an. Wie bei anderen Gebäuden von Sauter & Dirlir (Werdhochhaus, Hochhäuser Bändlistrasse) überzeugt bei diesem Mehrfamilienhaus das hohe Mass an städtebaulicher und architektonischer Präzision.

<b>Literatur</b>	Baukultur 2010, S. 141.
------------------	-------------------------



## MEHRFAMILIENHAUS SUSENBERGSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/FL
<b>Adressen</b>	Susenbergstrasse 169
<b>Baujahr</b>	1971–1972
<b>Architekt</b>	Rudolf Zürcher
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Rudolf Zürcher
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das in oberster Reihe des Zürichbergs gelegene, grossvolumige Mehrfamilienhaus profitiert von seiner aussichtsreichen Lage. Konsequenterweise schottet es sich mit seiner geschlossenen, trutzartigen Fassade gegen die Strasse ab. Dem Fortschrittsglauben der 1960er-Jahre entsprechend, enthält das strassenseitige Erdgeschoss sechs Garagen. Als einziges dekoratives Element dient die auskragende Pergola aus Beton, die über die gesamte Fassadenbreite reicht und von den seitlich angeordneten Garagen zum mittigen Eingang überleitet. Städtebaulich und architektonisch herausragend ist die zeittypische, plastische Gestaltung des Gebäudevolumens, die sich strassenseitig andeutet und rückseitig zu einer differenzierten Vielfalt an Fassaden- vor- und rücksprüngen führt. Mit dem weit ins Grundstück greifenden zweiten Untergeschoss, den vorgelagerten, grossflächigen Terrassen und dem zurückspringenden Attikageschoss scheint sich das Gebäude beinahe aufzulösen. Die zeittypische, kontrastierende Materialisierung mit rotem Sichtbackstein und Sichtbetondecken unterstreicht den sachlichen Stil des Gebäudes. 2005–2007 wurde das Hallenbad im zweiten Untergeschoss in eine Zweizimmerwohnung mit Lichthof umgebaut.



### Würdigung Umgebung

Während den Garagen des Hauses asphaltierte Stellplätze vorgelagert sind, greift der Eingangsbereich gärtnerische Motive auf. In Beton gefasste Pflanzbeete (Parrotie, Rhododendron) rahmen den Eingang, rote Granitpflasterung greift die Fassadenfarbe auf und eine Beton-Pergola überspannt vom Eingang aus die ganze Fassadenbreite (vgl. auch Neuhausstrasse 9–11). Eine mächtige Rotbuche flankiert die Nordwestecke des Hauses. Mit immergrünen Sträuchern bepflanzte Balkonbrüstungen «begrünen» das Haus. Das Pergolamotiv setzt sich andernorts am Gebäude fort. Das talseitige Grundstück ist nicht direkt einsehbar. Haus und Aussenraum sind hier jedoch eng verbunden. Sein ins Grundstück auslaufendes Untergeschoss trägt einen Dachgarten mit Terrasse, Rasen und Strauchpflanzungen. Ein weiterer, tiefer gelegener Gartenteil vor dem Untergeschoss wiederholt diese Elemente. Die Aussenanlagen sind gestalterisch wenig auffällig, sie sind jedoch als integraler Bestandteil der Architektur zu begreifen und deren zeittypisches Anliegen, Haus und Landschaft als ein einziges Bauwerk zu konzipieren.

## ZWEIFAMILIENHAUS TOBELHOFSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Tobelhofstrasse 42, 42a
<b>Baujahr</b>	1966/67
<b>Architekt</b>	Karl Egender
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Werner Fankhauser
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Das Zweifamilienhaus mit angebaute Garage liegt am obersten Siedlungsrand des Zürichbergs, bei der Einmündung der Tobelhofstrasse in den Wald und oberhalb des Wolfbachtobels. An der zur Strasse gewandten Schmalseite zeigt es sich mit den beiden Hauseingängen eher verschlossen. An der nach Süden gerichteten Schmalseite öffnen sich die beiden Hauptgeschosse mit grossflächigen Fensterfronten und geräumigen Eckbalkonen. Entsprechend der Hanglage belegt die eine Wohnung das Erd- und das Untergeschoss, die andere das erste Obergeschoss und das zurückversetzte Attikageschoss. Architekt Karl Egender verlieh dem Wohnhaus eine betonte Körperhaftigkeit und strukturierte die Sichtbetonfassaden mit horizontalen Fugen. Hauseingang, Treppenaufgang, Fensteröffnungen und Balkone sind aus dem klar umrissenen, kompakten Quadervolumen ausgeschnitten. Mit den aufragenden Schornsteinen und der abgeschrägten Südostecke setzte er Akzente. Das Attikageschoss ist mit einer dunklen, vertikalen Holzlattenverschalung optisch abgesetzt. Karl Egender zählt zu den Pionieren des Neuen Bauens in Zürich und schuf in seinem Spätwerk prägnante Zeugen der Nachkriegsmoderne wie das Warenhaus Globus. Mit dem Zweifamilienhaus an der Tobelhofstrasse bewies er einmal mehr seine Fähigkeit, puren Funktionalismus mit spannungsvoller Eleganz in Einklang zu bringen.

**Literatur** Baukultur 2013, S. 135.



### Würdigung Umgebung

Das Haus ist von einem verwilderten Garten umgeben, der sich von der Strasse bis hinab an den Wolfbachtobel erstreckt. Der Eingangsbereich ist repräsentativ platzartig gestaltet und mit Gneisplatten ausgelegt. Das Zugangstor nimmt mit Betonpfosten und Stahltor Motive des Hauses auf (Balkongeländer/Mauern). Es wird von einem stählernen Rankbogen überspannt. Betonplattenwege, die sich zu Sitzplätzen aufweiten, erschliessen das Gelände, das in der tobelseitigen Fortsetzung nicht einsehbar ist. Gemeinsam mit Stahlrohrelementen (Geländer) verweisen sie auf die Verwendung industrieller Werkstoffe im Garten. Die Gehölze (Kirschen, Rhododendron, Wacholder) sind Zeugnisse einer vielfältigen pflanzlichen Gestaltung des Grundstücks. Materialien im Garten wie Granit, Betonplatten und Stahl verweisen auf Egender als Pionier der Moderne und die sachlichen Gärten der frühen 1930er-Jahre (ZÜGA 1933).

## WOHNHOCHHÄUSER BÄNDLISTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Bändlistrasse 54, 58–62, Grünauring 40
<b>Baujahr</b>	1961–1967
<b>Architekt</b>	Sauter & Dirlir (Alfred Fridolin Sauter, Arnold Dirlir)
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Heinrich Hatt-Haller AG
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus (Hochhaus), Kindergartengebäude



### Würdigung Gebäude

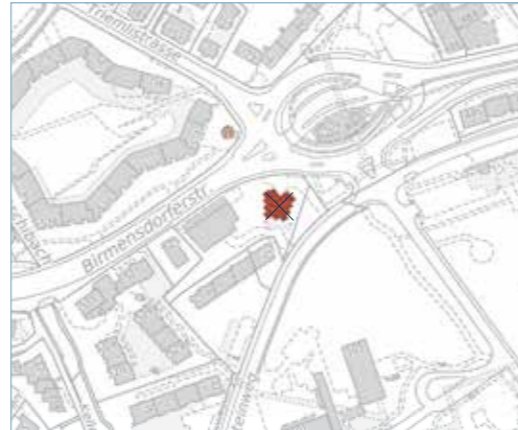
Die drei an der Bändlistrasse aufgereihten Hochhäuser bilden einen städtebaulichen Merkmalspunkt in der Grünauring. Durch ihre abgewinkelte, versetzte Staffelung ergeben sich spannende Zwischenräume und Sichtachsen. Der zeittypische städtebauliche Ansatz folgt den Forderungen der Moderne nach verdichteten, funktionalen Baukörpern. Neben den drei 15-geschossigen Wohnhochhäusern umfasst das Ensemble eine Tiefgarage, einen Doppelkindergarten und eine Fernheizzentrale. Die Fassadengestaltung der Hochhäuser überzeugt durch die reduzierte Formensprache. Prägend sind die durchlaufenden Fenster- und Brüstungsbänder und die offenen, das Bauvolumen auflösenden Eckbalkone. Aufgrund ihrer standardisierten Einteilung blieben die im Vierspänner angelegten Grundrisse durch Verschieben einzelner Zimmerwände bis zum Innenausbau variierbar. Bemerkenswert ist die Bauweise der Hochhäuser, die vom damaligen Mangel an Arbeitskräften zeugt. Die Hatt-Haller AG setzte die in Schweden während den 1950er-Jahren entwickelte Allbeton-Bauweise erstmals in der Schweiz ein. Bei dieser Bauweise werden die als Schotten ausgeführten tragenden Innenwände sowie die Decken in Ortbeton erstellt. Die Rationalisierung besteht in raumflächengrossen, bis zu hundertmal wiederverwendbaren Schalungselementen, die mit dem Kran versetzt werden, sowie aus vorgefertigten Fassadenplatten. Wie bei anderen Gebäuden von Sauter & Dirlir (Werdhochhaus, Mehrfamilienhäuser Neuhausstrasse 9–11) überzeugt bei den Hochhäusern die städtebauliche und architektonische Präzision.



**Literatur** Das Wohnen 38 (1963), S. 421f. Werk 51 (1964), S. 5–7. Bauen + Wohnen 2 (1965), S. 54–58.

## WOHNHOCHHAUS BIRMENSCHDORFERSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Birmensdorferstrasse 511
<b>Baujahr</b>	1958–1966
<b>Architekt</b>	Rudolf und Esther Guyer, Urs Hilfiker, Josef Schütz
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Heinrich Aeberli's Erben, Jakob Hilfiker
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Das 15-geschossige Wohnhochhaus setzt am Triemliplatz einen weithin sichtbaren Akzent. Vor dem Hintergrund des Uetlibergs korrespondiert es städtebaulich mit dem benachbarten, 1969 fertig gestellten Bettenhochhaus des Triemli-Spitals. Aufgrund seiner enormen Höhe löste das Gebäude schon während der Planungszeit eine hitzige Debatte aus. Die Projektidee entwickelten Rudolf und Esther Guyer bereits 1954 während ihres Studiums. An ihrer ersten Arbeitsstelle bei Josef Schütz konnten sie den Entwurf in ein Baueingabeprojekt einfließen lassen. Speziell sind die rautenförmigen Grundrisse der 60 Wohnungen, die sich vom Strassenlärm weg gegen Süden orientieren. In der Ansicht ergibt sich ein dichtes Bündel von Türmen aus Sichtbeton, die im Stil des Brutalismus gestaltet sind. Die hinter hohen Brüstungen verschwindenden Fenster betonen den skulpturalen Charakter des Gebäudes. Der monolithische Ausdruck orientiert sich an Bauten des Architekten Louis Kahn, erinnert aber auch an den japanischen Metabolismus. Zeittypisch ist die rationale Bauweise mit standardisierten Elementen, wie sie in den 1960er-Jahren aufgrund des enormen Wachstums erstmals im grösseren Massstab zum Einsatz kam. Für das Wohnhochhaus am Triemliplatz wurde der Ortbeton mit einer Steigschalung aus rohen Brettern aufgebaut, die Balkonbrüstungen mit gleicher Schalungsstruktur vor Ort hergestellt und mit dem Kran versetzt.



**Literatur** Hannes Ineichen (Hg.), Rudolf + Esther Guyer, Bauten und Projekte 1953–2011, Blauen 2002, S. 64 f.

## WOHNHOCHHAUS FELLENBERGSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AR
<b>Adressen</b>	Fellenbergstrasse 218, Sackzelg 34–36
<b>Baujahr</b>	1970–1973
<b>Architekt</b>	Walter Gautschi, Otto Rotach
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Das scheibenförmige Wohnhochhaus bildet ein Orientierungspunkt innerhalb der umliegenden, grösstenteils zur Gemeinnützigen Baugenossenschaft Limmattal gehörenden Wohnbebauung. Als vierte Seite eines grossräumigen Strassengevierts profitiert das elfgeschossige Hochhaus städtebaulich stark von dem angrenzenden Freiraum. Die dreifache Höhe gegenüber den umliegenden Bauten unterstützte der damalige Stadtbaumeister mit dem Argument, das Hochhaus wirke der «monotonen» Erscheinung der Umgebung entgegen. Architektonisch lehnt sich das Gebäude stark an die 1947–1952 von Le Corbusier erstellte Unité d'Habitation an, ähnlich wie die 1965–1970 von Georges-Pierre Dubois erstellte Wohnsiedlung Unteraffoltern. Die im brutalistischen Stil gestaltete Fassade wird durch ein strenges Raster mit horizontalen Brüstungsbändern gegliedert. Das überhöhte, offene bzw. verglaste Erdgeschoss ist als Freigeschoss ausgebildet und ruht auf Stützen. Im Gegensatz zur Unité, die über zweigeschossige Appartements, halböffentliche und öffentliche Nutzungen verfügt, ist hier das Raumprogramm reduziert. Über dem offenen Erdgeschoss erheben sich zehn Vollgeschosse mit Kleinwohnungen, die vor allem zur Umsiedlung von älteren Genossenschaftsmitgliedern dienten. Damit zeugt das Gebäude von dem damals starken öffentlichen Interesse an der Schaffung zusätzlicher Alterswohnungen. Neben dem Wohnhochhaus umfasst die Anlage ein strassenseitiges, eingeschossiges Verwaltungsgebäude mit Büros und Sitzungszimmern sowie eine Hofunterkellerung mit Heizzentrale.



**Literatur** Das Wohnen 44 (1969), S. 365 f.



## ÜBERBAUUNG MIT WOHNHAUS DEMARMELS

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Rebbergsteig 7, Rebbergstrasse 41a, 41b
<b>Baujahr</b>	1963–1965
<b>Architekt</b>	Hans Demarmels
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Hans Demarmels
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Der expressive Ausdruck der drei Betonbauten wird durch die markante städtebauliche Lage am Steilhang verstärkt. Die drei parallel gestellten Gebäudevolumen sind individuell gestaltet und sowohl im Grundriss als auch in der Höhe gestaffelt. Mit ihrem aufgelösten Bauvolumen, den Fassadenvor- und rücksprünge, Terrassen, Pergolen und ins Gebäude eingeschnittenen Aussenräumen erscheinen die Bauten als plastisch durchgeformte Skulpturen und verzahnen sich auf vielfältige Weise mit der Umgebung. Die beiden äusseren Mehrfamilienhäuser umfassen zwei beziehungsweise drei Wohnungen. Diese sind über mehrere Geschosse so ineinander verschachtelt, dass sie über eigene Eingänge und Gärten verfügen. Das mittlere Gebäude ist als Eigenheim des Architekten konzipiert. Hier kommt die räumliche Verzahnung besonders gut zum Tragen. Auf sieben Halbetagen liegen die Zimmer um eine zentrale Treppe verteilt. Das Raumvolumen fliesst horizontal und vertikal ineinander und referiert damit an die Wohnungsgrundrisse der Klassischen Moderne. Durch die Bewegung im Raum werden die Blicke in verschiedene Richtungen gelenkt und erweitern diesen optisch. Die plastische Gestaltung des Gebäudeäusseren setzt sich im Innenraum fort. Elemente wie Treppe oder Kamin wachsen wie Skulpturen aus den Wänden heraus. Mit der plastischen Durchgestaltung der Gebäude und den roh geschalteten Sichtbetonfassaden im Stil des Brutalismus erinnert die dreiteilige Überbauung an die Architektur von Le Corbusier. Als beispielhafter Zeuge der Nachkriegsmoderne in Zürich ist das Ensemble vergleichbar mit den wenige Jahre später von Otto Glaus erstellten Wohnhäusern Asphof (Rümlangstrasse 43–45, 49, 53) und Jakobsgut (Limmatalstrasse 262–266, Wartauweg 19).

**Literatur** L'architecture d'aujourd'hui 7 (1969), S. 22–24. Baukultur 2009, S. 164.



### Würdigung Garten

Die drei in den steilen Südhang eingebauten, kubischen Wohnhäuser aus Sichtbeton werden von einem Fussweg entlang der Nordgrenze erschlossen. Die Gartenbereiche zwischen den Häusern sind durch Rückhaltewauern aus gewaschenem Ortstein in zwei Terrassen gegliedert. Während die untere nicht einsehbar ist, gemäss Luftbild aber locker eingegrünte Sitzplätze aufweist, zeugt die obere sichtbar von einer präzisen, mit den Gebäuden eng verzahnten Aussenraumgestaltung. Im östlichen Bereich greift eine massive Betonpergola, die von einer Hängebuche durchdrungen wird, vom Haus in den Garten über. Sie wird begleitet von einem Wasserbecken und einem Sitzplatz (Waschbetonplatten). Japanisch anmutend ist der westliche Bereich mit Kiefer, Rhododendron, Steinschüttung und Waschbetonschwellen unterschiedlicher Körnung. Pflanztröge an der Fassade und auskragende Mauern verwischen die Grenze zwischen Architektur und Natur. Mehrere Holzpergolen greifen an verschiedenen Stellen vom Haus in den Garten aus. Die künstlerisch hochwertige Umgebung ist original erhalten und zeigt wie z.B. die Werkjahrsschule Hardau die intensive Beschäftigung der Moderne mit japanischer Garten- und Baukultur.

## MEHRFAMILIENHAUS ASPHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	11/SE
<b>Adressen</b>	Rümlangstrasse 43–53
<b>Baujahr</b>	1967/68
<b>Architekt</b>	Otto Glaus & Ruedi Lienhard
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Jakob Bernath
<b>Bautyp</b>	Mehrfamilienhaus



### Würdigung Gebäude

Wie ein Gebirge aus rohem Beton überhöht diese Wohnüberbauung die gewellte Topografie nördlich des Katzenbachs. Die sechs Einheiten der zwei- bis dreigeschossigen Reihenhauszeile staffeln sich horizontal und vertikal, so dass durch die vielen Stufen sowie durch Vor- und Rücksprünge eine getreppte Silhouette und ein verschachtelter Gesamtausdruck entsteht. Dazu tragen auch die vorkragenden Balkone und Eingangsvordächer bei. Damit zeigt das Bauwerk die expressiv-plastische Tendenz in der Architektur der 1960er-Jahre, zu der in der Schweiz Otto Glaus neben Walter M. Förderer Wesentliches beigetragen hat. In der Traditionslinie von Le Corbusier verfolgte Glaus zu dieser Zeit eine dezidiert atektonische, spielerisch durchformte Sichtbetonarchitektur. Damit individualisierten die Architekten aber auch die einzelnen Hauspartien. Das Mehrfamilienhaus Asp Hof umfasst drei Maisonettewohnungen mit Zugang im Erdgeschoss. Im Mittelteil liegen drei Etagenwohnungen, darüber drei weitere, über Laubgänge erschlossene Maisonetten. In ihrem stark skulpturalen Ausdruck gleicht der Asp Hof der Siedlung Jakobsgut in Höngg (1966–1968) derselben Architekten, ist aber ansonsten in Zürich eine Ausnahmeerscheinung.

**Literatur** Ueli Lindt, Otto Glaus, Architekt, Basel/Boston/Berlin 1995, S. 48–51. Baukultur 2002, S. 131.



### Würdigung Umgebung

Dem Bau ist ein dicht mit Gehölzen bewachsener Grünstreifen vorgelagert. Grosse Kiefern, die mit Birken kontrastieren, sowie Fichten und Hainbuchen brechen die expressive Betonfassade. Kirschlorbeer, Mahonie, Liguster, Efeu prägen die Strauchschicht. Herausragende Betonmauern greifen in den Vorgarten über, wo sich der Werkstoff in Form von Wegen aus Betonplatten und vorgefertigten Betonstufen fortsetzt. Geröllschüttungen entlang der Fassaden oder Wege zitieren gemeinsam mit den angepflanzten Kiefern Motive japanischer Gärten. Pflanztröge in der Fassade und (nicht einsehbarer) Dachgärten lassen den Garten zum Bestandteil der Architektur werden. Die rückwärtigen Gärten sind kaum einsehbar, scheinen jedoch eher heterogen gestaltet und stark durch die Bewohner geprägt zu sein. Wie die Aussenanlagen der Siedlung Jakobsgut oder der Werkschule Hardau spielt die Gestaltung mit japanisierenden Zitaten bzw. der modernen, sentimentalen Idee einer «Natur ums Haus» (Le Corbusier). Die enge räumliche Verknüpfung zwischen Bauwerk und Aussenraum unterstreicht dieses Anliegen.

# KIRCHGEMEINDEHAUS WOLLISHOFEN

<b>Kreis/Quartier</b>	02/WO
<b>Adressen</b>	Hauriweg 17–23
<b>Baujahr</b>	1960–1964
<b>Architekt</b>	Paul W. Tittel
<b>Landschaftsarch.</b>	Ernst Cramer
<b>Bauherrschaft</b>	Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Wollishofen
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



## Würdigung Gebäude

Das Ensemble des Kirchgemeindehauses im Wohnquartier Wollishofen liegt neben dem Schulhaus Entlisberg. Mit seiner offenen Gebäudestruktur passt sich der Komplex städtebaulich gut in die von Zeilenbauten geprägte Umgebung ein und vermittelt trotz seiner niedrigen Bauweise Zentrumscharakter. Einzelne Baukörper mit unterschiedlichen Nutzungen gruppieren sich hufeisenförmig um einen weitgehend geschlossenen Innenhof mit Brunnenanlage und verzahnen sich zugleich mit dem Aussenraum. Typologisch entspricht die Gebäudegruppe den zeittypischen Vorstellungen von kirchlichen Anlagen. Durch geschickte Staffelung der Baukörper entstehen differenzierte Raumfolgen und spannende Durchblicke. Verbindende Elemente sind die offenen Wandelgänge und die am Eingang vorgestellte Wandscheibe mit einem Relief von Franz Fischer, die den Weg zum Gemeindesaal weist. Die funktionale Aufgliederung, die Gruppierung und die volumetrische Staffelung der ein- bis zweigeschossigen Sichtbetonbauten machen das Kirchgemeindehaus Wollishofen zu einem charakteristischen Ensemble der Nachkriegsmoderne. Sozialgeschichtlich spiegelt das Kirchgemeindehaus das damalige Bedürfnis nach Schaffung vielfältiger Begegnungsmöglichkeiten im Innen- und Aussenbereich. 2006–2007 wurde der Kirchgemeindesaal von Annette Spiro und Stephan Gantenbein sensibel umgebaut und restauriert.

**Literatur** Baukultur 2006, S. 121



## Würdigung Umgebung

Die niederen Gebäude des Kirchgemeindehauses sind durch Laubengänge und freistehende Mauerscheiben eng mit dem von Ernst Cramer gestalteten Aussenraum verknüpft. Sie gruppieren sich locker um einen Innenhof, dessen Wasserbecken eine Kreuzform umspielt. Entgegen Cramers erstem, reduzierten Entwurf bietet die ausgeführte Gestaltung eine grösstmögliche Vielfalt an Aufenthaltsorten. An das in Stauden und Rasen eingebettete Wasserbecken schliesst ein Rosengarten mit in Waschbetonplatten gefassten Beeten und rahmenden Rhododendren an. Bänke (Ortbeton, Holz) bieten Sitzgelegenheit, Wildpflasterung und Waschbeton wechseln im Übrigen ab. Japanisch anmutende Elemente sind eine Kiefer mit Beton-Sitzelementen im Hof, Findlingssetzungen auf dem Gesamtareal sowie der dem Pfarrhaus vorgelagerte Gartenhof mit malerischem Hartriegel, Findlingen und Rhododendron. Ein Silberhorn und Gehölzrabatten fassen den Eingang zum Zentrum ein. Die übrige Umgebung (Parkplatz, Spielplatz, Abstandgrünstreifen) ist wenig aufwändig gestaltet. Die reizvolle Anlage gibt Hinweise auf zeittypische Referenzen (Japan, Kunst und Architektur der Moderne) und weist in ihrem Entstehungsprozess auf eine neue Qualität der Mitsprache durch die Nutzer hin.

## PFARREIZENTRUM MARIA-HILF

<b>Kreis/Quartier</b>	02/LE
<b>Adressen</b>	Leimbachstrasse 64, 64a
<b>Baujahr</b>	1971–1974
<b>Architekt</b>	Walter Moser
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Franziskus
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Das Pfarreizentrum Maria-Hilf besetzt ein knapp bemessenes und steil ansteigendes Grundstück an der stark befahrenen Leimbachstrasse. Die Anlage zeigt zur Strasse hin eine markante Geschlossenheit und öffnet sich rückseitig gegen den Hang mit einem zentralen Hof und flankierenden Gebäudeteilen. Um das Grundstück optimal auszunutzen, sind die verschiedenen Funktionen übereinander gestapelt. Das ins Terrain gebaute Erdgeschoss umfasst neben der offenen Einstellhalle Jugendräume. Im seitlich über eine Treppe erschlossenen Erdgeschoss befindet sich die Pfarrei mit dem Saal. Der eigentliche, mit dunkelblauen Keramikplatten verkleidete Kirchenbereich liegt im ersten Obergeschoss – hier schliesst hangseitig der Kirchhof mit den Wohngebäuden für Pfarrer und Küster an. Gebäudetypologisch interessant ist die Mischung unterschiedlicher Gebäudevolumina und Nutzungen, mit der das Pfarreizentrum dem damaligen Verständnis von Kirchenbauten entsprach. Vergleichbar in Zürich sind die kirchlichen Zentren Glaubten von Esther und Rudolf Guyer oder St. Katharina von Fischer Architekten. International lehnt sich das Pfarreizentrum mit seiner dominanten Volumetrie und Materialisierung an die Architektur Alvar Aaltos an, in dessen Büro in Helsinki Walter Moser um 1960 tätig war. Mit ihren plastisch stark differenzierten, teils an den Ecken abgerundeten Baukörpern bildet die kubisch gegliederte Anlage aus architekturhistorischer Sicht ein qualitativvolles Ensemble der Nachkriegsmoderne.

**Literatur** DBZ 11 (1977), S. 1455 f. Florian Adler, Architekturführer Schweiz, Luzern 1978, S. 138. Gute Bauten 50 Jahre, S. 146 f.



### Würdigung Umgebung

Das Pfarreizentrum mit Kirche, Gemeinschaftsräumen, Pfarramt und Hauswartwohnung ist in den anstehenden Hang eingebaut. Die auf mittiger Höhe des Zentrums gelegene Kirche wird über einen langen Treppenaufgang aus Klinkerstein erreicht, der unter dem Turm hindurchführt. Eine weitere Treppe verbindet die Kirche mit dem darüber gelegenen Wohnquartier. Vor der Kirche öffnet sich ein mit rotem Betonpflaster ausgelegter Vorplatz mit quadratischem Betonbrunnen. Im Süden des Komplexes befinden sich Aussenterrassen sowie ein kleiner Garten der Wohnung. Robuste Gehölze (Feuerdorn, Mahonien, Schneeball) begleiten Architektur und Treppen. Charakteristisch für die Zeit sind die Pflanztröge, die Teil der Architektur sind. Statt Gehölzen mit aufgelockertem Habitus wurden Thujen gewählt, die als «grüne Mauer» den Vorplatz der Kirche begrenzen. Die labyrinthische Struktur der Anlage und die gegenseitige Durchdringung von Aussenraum und Architektur ergeben ein typisches Beispiel der Bau- und Gartenkultur der 1970er-Jahre.

## UMGEBUNG ANDREASKIRCHE

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Brahmsstrasse 106
<b>Baujahr</b>	1965/66 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Jakob Padrutt
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Ev.-ref. Kirchgemeinde Sihlfeld
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Umgebung

Besuchende werden von einem hofartigen Platz empfangen, der von Kirche, Glockenturm, Gemeindehaus und einem Wohnhaus locker eingefasst ist. Ein offener Laubengang verbindet Kirche und Wohnhaus. Der Platz ist mit grauem Granitpflaster ausgelegt und umfasst zwei reizvolle skulpturale Sitzgruppen mit Pflanzenkübeln aus Ort beton. Die Bepflanzung um den Platz und entlang der Strasse besteht aus immergrünen Sträuchern (Bergkiefer, Eibe, Liguster). Malerische Kiefern lockern die sachliche Fassade des kubusförmigen Kirchenbaus auf. Rückwärtig schliesst das Ensemble an die Parklandschaft der Siedlung Heiligfeld an. Der Platz knüpft an den Typus des Kirchhofs an und greift die sachliche Formsprache der Kirche auf. Gleichzeitig mildern die elegante Pergola und die lockere Bepflanzung ihre Monumentalität und binden die älteren Gebäude stimmig ein. Der Aussenraum bildet den gestalterischen Kitt des Ensembles und greift das Prinzip der fliessenden Grünflächen der Moderne auf, in denen nunmehr verstärkt eine architektonische Formsprache den Ton angibt. Die Gebäude befinden sich bereits im Inventar.



## UMGEBUNG THOMASKIRCHE

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Burstwiesenstrasse 34,36,40,44,48
<b>Baujahr</b>	1959–1961
<b>Architekt</b>	Hans Hofmann
<b>Landschaftsarch.</b>	Leder Klaus & Walter
<b>Bauherrschaft</b>	Ev.-ref. Kirchgemeinde Im Gut
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Umgebung

Das Bauensemble ist mit seinen Aussenräumen, die ein Werk des Gartengestalters Walter Leder sind, eng verbunden. Dem Kirchenschiff vorgelagert und von zwei seitlichen Gebäudeflügeln und dem freistehenden Turm eingefasst liegt ein Hof, dessen Granitpflaster eine grosse Kreuzform abbildet und der beidseitig von einer Stauden- und Gehölzrabatte gefasst wird. Während die Aussenseite des Bauensembles mit robusten Gehölzen begrünt ist und Gartensitzplätze für die Wohnungen einbindet, überrascht der Innenraum der Kirche. Er gibt durch vollverglaste Seitenwände beidseitig den Blick auf zwei von Mauern eingefasste, intensiv gestaltete Gärten frei. Auffallend ist hier das Spiel mit einer sanft bewegten Topografie, deren Mulden mit Rasen, die Ränder hingegen mit Stauden und Gehölzen mit teilweise malerischem Habitus (Magnolie) bepflanzt sind. Topografie und Granitplattenwege sind original erhalten. In Anlehnung an die christlichen Topoi von Paradies und Hortus conclusus gestaltete hier Leder auf engstem Raum kunstvolle Gärten in der gärtnerisch aufgelockerten Gestaltungsweise der Moderne. Kirche und Annexbauten befinden sich bereits im Inventar.



**Literatur** Anthos 4 (1965), Nr. 4, S. 30–36. SBZ 73 (1955), S. 673–675. Werk 8 (1958), S. 273.

## KIRCHGEMEINDEHAUS AUSSERSIHL

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Stauffacherstrasse 8–10
<b>Baujahr</b>	1967–1974
<b>Architekt</b>	Jacques Schader
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Reformierte Kirchgemeinde Aussersihl
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Hinsichtlich seiner Höhe nimmt das sechsgeschossige Kirchgemeindehaus Bezug auf die benachbarten Gebäude und reiht sich wie selbstverständlich in die blockrandartige Bebauung ein. Zum rückwärtigen Hof schliesst der zweigeschossige Anbau mit dem grossen Kirchgemeindesaal an. Die Strassenfassade zeigt eine zeittypische Gestaltung und Materialisierung in Sichtbeton. Über den beiden zurücktretenden, transparenten Sockelgeschossen scheinen die vier Obergeschosse gleichsam zu schweben und betonen durch die horizontalen Betonbänder mit auskragenden Balkonreihen die plastische Wirkung des Baukörpers. Das komplexe Raumprogramm umfasst im Wesentlichen zwei Gemeindesäle, Büros, Sitzungs- und Unterrichtsräume, eine Jugendstube und drei Wohnungen. Während der grosse Saal durch die Holzauskleidung und die reduzierte Lichtführung über schmale Schlitzfenster sehr intim wirkt, öffnet sich der kleine Saal im ersten Obergeschoss in ganzer Länge zum strassenseitigen Balkon. Das Kirchgemeindehaus ist sowohl in städtebaulicher als auch in typologischer Hinsicht überraschend und modern. Der Architekt Jacques Schader, von 1960–1970 Professor an der ETH, orientierte sich bei seinen Bauten an der klassischen Moderne, ohne sich auf ein eingefahrenes stilistisches Repertoire zu reduzieren. Sein Meisterwerk, die Schulanlage Freudenberg, zeigt einen vergleichbaren Umgang mit der städtebaulichen und architektonischen Idee vom Raum.



<b>Literatur</b>	Marianne Burkhalter, Michael Koch, Claude Lichtenstein, Tomaso Zanoni, Freudenberg. Der Architekt Jacques Schader und die Kantonsschule in Zürich-Enge. Eine Baumonografie mit einem Verzeichnis ausgewählter Werke, Zürich 1992, S. 74. Gute Bauten 50 Jahre, S. 150–151. Baukultur 2004, S. 75.
------------------	---

## UMGEBUNG KIRCHGEMEINDEHAUS HOTTINGEN

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Asylstrasse 32, 34
<b>Baujahr</b>	um 1958
<b>Architekt</b>	Karl Flatz
<b>Landschaftsarch.</b>	Willi Neukom
<b>Bauherrschaft</b>	Ev.-ref. Kirchgemeinde Zürich-Hottingen
<b>Bautyp</b>	-



### Würdigung Umgebung

Das im Grundriss U-förmige Gebäude fasst auf der Südwestseite einen Hof ein, gegen den sich der Gemeindesaal durch ein langes Fensterband öffnet. Der Hof ist als Waschbetonplatte ausgearbeitet, deren einfassende Betonmauer in den das Gebäude umlaufenden Grünstreifen auskragt und einen Tulpenbaum (neu gepflanzt, ehemals zwei Bäume) umfasst. Drei Betonbänke nehmen die Linie der Mauer auf, eine Bronzeplastik belebt den Hof. Eine Treppe führt in den Grünstreifen hinunter, wo kreisrunde Beton-Trittplatten durch eine Staudenpflanzung führen und auf einen das Gebäude umlaufenden Betonplattenweg (neu, historischer Verlauf) treffen. Niedrige Ortbetonmauern begrenzen das Gelände, im Osten wachsen Rhododendren. Entlang der Strasse setzt eine lockere Pflanzung (Linde, Rosen, Liguster) den Grünstreifen um das Gebäude fort. Die Gestaltung ist ein wichtiger Vertreter von Neukoms Frühwerk. Es steht im engen Dialog mit der Architektur und konzentriert sich auf wenige, kraftvolle Elemente. Form, Materialien und die gegenseitige Durchdringung von Natur und Bauwerk spiegeln den Rückgriff auf Architektur und bildende Kunst der Klassischen Moderne. Die japanisierenden Beton-Trittplatten nehmen ein Motiv von Neukoms jardin d'amour an der Gartenbauausstellung G59 vorweg. Das Gebäude befindet sich im Inventar.

<b>Literatur</b>	SBZ 74 (1956), S. 117–120.
------------------	----------------------------





## UMGEBUNG PFARRKIRCHE MARIA KRÖNUNG

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Carl-Spitteler-Strasse 38, 44, Steinbrüchelstrasse 39, 43
<b>Baujahr</b>	1964
<b>Architekt</b>	Justus Dahinden, Max Kollbrunner
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Röm. kath. Kirchgemeinde Zürich-Witikon
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Umgebung

Die Gebäude sind in das nach Süden abfallende Terrain eingebaut und gliedern den Aussenraum in einen Bereich entlang der Carl-Spitteler- und der Steinbrüchelstrasse. Entlang der Carl-Spitteler-Strasse befinden sich Parkplatz und Vorhof zum Kircheneingang. Der aufwändig gestaltete, betongepflasterte Vorhof ist von Pflanzbeeten begrenzt, die sich teils mauergefasst an die Architektur anlehnen, teils ebenerdig der Strasse vorgelagert sind. Die Bepflanzung konzentriert sich auf zeittypische Immergrüne, ist aber ungewöhnlich vielfältig (Bergkiefer, Omorikafichte, Fingerkraut, Rhododendron, Gräser) und wird durch Findlinge bereichert. Holz/Stahlbänke und Pöllerleuchten sind original erhalten. Eine Besonderheit ist die skulpturale Mauer aus Betonscheiben entlang der Westgrenze. An der Steinbrüchelstrasse befindet sich ein abgepflanzter Kinderspielplatz, teilweise mit originalem Spielgerät (Klettergerüst). Ein Rasenstreifen mit spannungsvoller Findlingsgruppe und Wacholderbaum sowie ein geöffneter Rasenhof mit einzelnen Immergrünen am Pfarrhaus begleiten die Strasse. Die Gestaltung bindet die nordisch anmutende Architektur in die gärtnerische Interpretation eines vergleichbaren Vegetationsbildes ein. Bepflanzung und Materialisierung sind typisch für die 1960er-Jahre. Kirche und Annexbauten befinden sich bereits im Inventar.



## FRIEDHOF WITIKON

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Im Hau 52–54, 60, Witikonerstrasse 523–525, 531–537
<b>Baujahr</b>	1956/57, 1974–1976, 1982–1987
<b>Architekt</b>	Philipp Bridel
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Eine längere Entstehungszeit liess den Friedhof Witikon, der ausserhalb des Siedlungsgebiets am östlichsten Siedlungsrand von Zürich angelegt wurde, anwachsen. Für die gestalterische Kontinuität sorgte der in Witikon lebende und arbeitende Architekt Philipp Bridel. 1956/57 hatte er ein erstes Friedhofsgebäude mit Pyramidendach am Waldrand erstellt. 1974 bis 1976 entstanden, nach mehrjähriger Planung, mit Kapelle und Wartehaus nebst Verwalterwohnhaus und Bushaltestelle die wichtigsten Infrastrukturgebäude der Anlage. 1982–1987 wurden nach einem Projekt von Bridel Aufbahrungs- und Dienstgebäude und dazwischen von Sichtbetonmauern umgebene Urnenhöfe ergänzt. Die Architektur wird zum einen charakterisiert durch das Fassadenmaterial Kupferblech, das in vertikalen Bahnen verlegt wurde. Zum anderen wiederholen sich die breiten Flachdachränder sowie einzelne Pultdächer an den durchwegs eingeschossigen Bauten. Die Kapelle hebt sich mit einer schräg gestellten, durch Stahlträger gehaltenen Front von den anderen Friedhofsgebäuden ab. Ein gedeckter Wandelgang verbindet die Gebäude um den Empfangsplatz. Von hier aus sind die weiteren Bauten entlang einer Nordsüdachse angeordnet. Dank der genannten Gestaltungsmerkmalen stellt sich eine einheitliche, einnehmende Stimmung ein, die zusammen mit den Föhren an skandinavische Vorbilder erinnert. In Zürich ist der Friedhof Witikon vergleichbar mit dem Friedhof Schwandenholz und dem Friedhof Eichbühl. Das Dienstgebäude des Friedhofs Sihlfeld von 1962/63 stammt ebenfalls von Philipp Bridel.



### Würdigung Umgebung

Seit seiner Eröffnung im Jahr 1957 wurde der Friedhof mehrfach erweitert. Augenfällig und gestalterisch unterschiedlich sind einerseits die Gründungsetappe 1956/57 nach einem Entwurf von Pierre Zbinden und andererseits die erste (1974–1976) und die zweite Ausbautetappe (1982–87). Die Gründungsetappe im Norden des Geländes nimmt mit ihren geschwungenen Grabfeldern die Topografie des Geländes auf. Asphalt- und Gneisplattenwege, Natursteinmauern, der Verzicht auf rechte Winkel, sowie eine vielfältige Gehölzverwendung (parkartig auf weiten Rasenflächen angeordnet), kennzeichnen sie. Im Gegensatz dazu stehen die im orthogonalen Raster angelegten Ausbautetappen, wo Asphalt- und Granitpflasterwege, Ortbetonmauern, Grossplastiken, Urnenwände sowie Baumgruppen einer Art (Kiefer, Lärche, Ahorn, Felsenbirne) dominieren. Bedeutend ist insbesondere der Bereich um Kapelle und Aufbahrungshalle, die gemeinsam mit Wandelgängen und einem betongefassten Wasserbecken einen granitgepflasterten Hof einfassen, der von drei spannungsvoll gesetzten Kiefern, Strauchpflanzungen und Findlingen belebt wird und skandinavische Vorbilder aufgreift. In seiner zeitlichen Vielschichtigkeit ist der Friedhof ein eindrückliches Monument für die Entwicklung der Landschaftsarchitektur der Moderne von der frühen organisch-natürlichen Gestaltungsweise hin zu den architektonischen Tendenzen der Nachkriegsmoderne.

## KIRCHLICHES ZENTRUM SUTERACHER

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Am Suteracher 2
<b>Baujahr</b>	1981–1982
<b>Architekt</b>	Benedikt Huber, Alfred Trachsel, Martha Huber
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Zürich-Altstetten
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Das ökumenisch genutzte Kirchliche Zentrum Suteracher liegt in Altstetten, umgeben von grossmassstäblichen Wohnsiedlungen. Trotz seiner vergleichsweise kleinen Dimension ist die besondere Nutzung des Gebäudes gut ablesbar. Die expressive, skulpturale Form von Baukörper, Oberlichtern und Glockenstuhl betont den sakralen Charakter. Die Grundrissfigur besteht aus sechs Quadraten, die sich teilweise überlagern. Dem Zweck eines kirchlichen Zentrums entsprechend, finden in dem Gebäude nicht nur Gottesdienste statt, sondern auch Unterricht und gesellschaftliche Anlässe. Insbesondere der Kirchenraum weist durch die geschickte Lichtführung grosse Qualitäten auf. Mit einfachen Mitteln ist es dem Architekten gelungen, einen stimmungsvollen Raum zu schaffen. Die Belichtung von oben und die karge Einrichtung mit Kanzel und Abendmahlstisch betonen die Konzentration der Gläubigen. An der östlichen Ecke verschränkt sich das zentrale Foyer mit dem Kirchenraum. Der Gegensatz von der eigenwilligen, geometrisch komplexen Gebäudeform und den zurückhaltenden weissen Putzfassaden entsprechen bereits dem postmodernen architektonischen Verständnis der 1980er-Jahre. Benedikt Huber, von 1973 bis 1993 Professor für Architektur und Städtebau an der ETH, erstellte zusammen mit seiner Frau eine Vielzahl von Kirchenbauten und sozialen Einrichtungen, die sich durch formale Bescheidenheit und durchdachte Ästhetik auszeichnen. Er sprach sich gegen das Kopieren moderner Elemente aus und suchte nach jeweils spezifischen Architekturlösungen.

**Literatur** Architektur in Zürich 1990, Nr. 9.7. Gute Bauten 50 Jahre, S. 166f. Architektenlexikon, S. 282. Baukultur 2005, S. 157.



### Würdigung Umgebung

Die Umgebung des Zentrums markiert den Auftakt zu einem Grünzug, der in nordwestlicher Richtung durch ein Quartier mit Wohngrossbauten in aufgelockerten Zeilen verläuft. Beim Eingang des Gebäudes an der Südseite befindet sich ein Vorplatz. Seine ursprüngliche, reduzierte Gestaltung beschränkte sich auf eine durchgehende Hartfläche sowie eine (heute noch vorhandene) Linde links neben dem Portal, sowie auf eine Kirschlorbeerhecke entlang der Fassade. Die heute versetzt gruppierten Sandsteinblöcke bildeten vermutlich die ehemalige östliche Begrenzung des Platzes. Das Zentrum schliesst mit einer sanft modellierten Topografie an den bestehenden Grünzug an. Die dort gepflanzten Obstbäume verleihen dem Umfeld ländlichen Charakter. Nördlich des Zentrums bilden wiederum zwei Linden den Rahmen der Architektur. Die Umgebung ist auf wenige Elemente reduziert. Sie distanziert sich bewusst von der gängigen Gehölzwahl der 1970er-Jahre (robuste, vorwiegend immergrüne Strauchpflanzungen). Die gepflanzten Obstbäume und Linden sind hingegen – passend zur Architektur – als postmoderner Rückgriff auf kulturhistorische Vorbilder zu begreifen.

## KREMATORIUM NORDHEIM

<b>Kreis/Quartier</b>	10/WP
<b>Adressen</b>	Käferholzstrasse 99–101, 121
<b>Baujahr</b>	1963–1967
<b>Architekt</b>	Albert Heinrich Steiner
<b>Landschaftsarch.</b>	Willi Neukom
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Ab 1963 führte der frühere Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner das lange zuvor geplante Krematorium für die nördlichen Stadtkreise Zürichs etappenweise aus. Es liegt am Nordhang des Käferbergs, im Anschluss an den (damals bereits bestehenden) Friedhof Nordheim. Die in mehrere Baukörper aufgegliederte Anlage und der in einer späteren Etappe realisierte Urnenhain verbinden sich harmonisch mit dem virtuos modellierten Gelände. Mit ihren unterschiedlichen Höhen und Dimensionen überformen die streng kubischen Bauten gleichsam eine sanfte Geländekuppe. Die grosse und die kleine Abdankungshalle liegen in den Mittelachsen des quadratischen Gartenhofs, der mit Brunnenanlage und Findlingen sorgsam gestaltet den Mittelpunkt der Hochbauten bildet. Die sichtbaren Materialien sind auf das Mauerwerk aus Muschelkalksteinen und die Dachbedeckung aus Kupfer reduziert. An den Längsseiten der grossen Halle und der nordöstlichen Seite der kleinen Halle sind die Mauern gitterartig aufgelöst und die Auslassungen mit farbigen Glasscheiben versehen. Die schlichte und ruhige Wirkung der plastischen Baukörper basiert auf einer genau kontrollierten Komposition. Mit diversen Kunstwerken angereichert, bildet die würdevolle Architektur einen der Trauer angemessenen Rahmen. Unter den Sakralbauten in Zürich nimmt das bezaubernde Spätwerk Steiners eine Sonderrolle ein. Wie Steiners Bauten für die ETH Höggerberg (1961–1987) ist es der funktionellen Moderne verpflichtet und zeigt in der Einfachheit und Naturverbundenheit sowohl japanische als auch nordische Inspirationsquellen, namentlich den berühmten Stockholmer Waldfriedhof von Gunnar Asplund.

<b>Literatur</b>	Das Krematorium Nordheim in Zürich, Zürich 1967. Anthos 4 (1969), S. 30–31. SIA 45 (1981), S. 999–1005. Werner Oechslin (Hg.), Albert Heinrich Steiner. Architekt – Städtebauer – Lehrer, Zürich 2001, S. 240 ff. Barbara Holzer, Friedhofsarchitektur. Bedeutende Werke von Willi Neukom. Zürich 2001, S. 40. Baukultur 2009, S. 97.
------------------	---



### Würdigung Garten

Das Krematorium auf dem höchsten Punkt des Geländes ist durch eine kunstvoll schwingende Topografie in die Umgebung eingebettet. Die gegenseitige Durchdringung lokal vorkommender Buchen und neu eingebrachter Kiefern an den Geländegrenzen schafft einen unmerklichen Übergang zum angrenzenden Wald. Eine zentrale Parkwiese dient als Wirkungsfläche der Architektur, an die ein Urnenhain anschliesst. Zentrum des Ensembles bildet ein Innenhof, der wenige Elemente (Wasserbecken, Kiefern, Findlinge) spannungsvoll gruppiert. Die Wege vom Parkplatz und von der Käferholzstrasse inszenieren Topografie und Annäherung an das Gebäude. Die rötliche Granitpflasterung nimmt den warmen Farbton des Muschelkalks am Gebäude auf, mehrstämmige Parrotien und Kiefern brechen die sachlichen Gebäudefassaden. Ausstattungen wie Leuchten, Schilder, Sitzelemente sind original enthalten. Der Friedhof Nordheim gehört zu Neukoms Hauptwerken. Er spiegelt seine Japanreise 1964 sowie seine Beschäftigung mit skandinavischen Friedhöfen.

## KIRCHLICHES ZENTRUM GLAUBTEN

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Riedenhaldenstrasse 1–3 Wehntalerstrasse 388–390
<b>Baujahr</b>	1970–1972
<b>Architekt</b>	Esther und Rudolf Guyer
<b>Landschaftsarch.</b>	Unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Affoltern
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Nach der Eingemeindung 1934 wuchs Affoltern ständig an. Bis 1970, als die reformierte Kirchgemeinde mit dem Bau des neuen Kirchenzentrums begann, versechsfachte sich die Bevölkerung. Die aus dem Wettbewerb 1965 hervorgegangene, dreiseitig von Strassen umfasste Anlage von Esther und Rudolf Guyer schirmt sich, in einer Zeit des stark zunehmenden Verkehrs, in der über die «Unwirtlichkeit unserer Städte» diskutiert wurde, konsequent von der lärmigen Umgebung ab. Der 35 Meter hohe Kirchturm setzt ein unübersehbares Erkennungszeichen. Glockenturm, Kirchenbau, Pfarr-/Sigristenhaus und das seit 1937 bestehende Kirchgemeindehaus, das in den Neubaukomplex integriert wurde, fassen in ihrer Mitte einen Hofplatz ein, ähnlich wie beim nahen Kirchlichen Zentrum St. Katharina. Gegen die Strassen ist der Kirchplatz durch hohe Mauern abgeschirmt. Er ist mit Pflastersteinen belegt und mit einer Wasserfläche und Findlingen als öffentlicher Ort gestaltet. Weder Kirche noch Gemeinschaftsräume besitzen Fenster nach aussen, sondern empfangen das Tageslicht effektiv durch Oberlichter. Von der eingezogenen Vorhalle mit dem Wandrelief von Bernard Schorderet betritt man seitlich durch die niedrige Eingangspartie den hohen Kirchensaal mit abgesenktem Kanzelbezirk. Das schlichte quaderförmige Volumen bringt durch seinen introvertierten – klosterähnlichen – Charakter, zusammen mit dem Farbfenster von Eva Pauli und dem Wandteppich von Moik Schiele, seine Aufgabe als Stätte der Sammlung und Besinnung zum Ausdruck. Als Baumaterial für die gesamte Anlage wurde braun eingefärbter Sichtbeton mit gespitzter Oberfläche gewählt. In seiner Kargheit und Strenge steht die Kirchenanlage in der Nachfolge der corbusianischen Sakralbauten und besitzt, ähnlich wie Guyers Schulhaus Stettbach und das Gewerbeschulhaus in Unterstrass, eine bestechende individuelle Gestaltungskraft.

<b>Literatur</b>	SBZ 84 (1966), S. 51–58. Werk 62 (1975), S. 675. Emil Spillmann, Festschrift Einweihung Kirchliches Zentrum Glaubten Zürich Affoltern, 26. November 1972, hrsg. von der Evangelisch-reformierten Kirchenpflege Zürich-Affoltern, [Zürich 1972]. Aktuelles Bauen 3 (1973), S. 106–109. Schweizer Journal 3 (1975), S. 43f. Hannes Ineichen (Hrsg.), Rudolf und Esther Guyer, Bauten und Projekte 1953–2001, Blauen 2002, S. 136–141.
------------------	---



### Würdigung Garten

Zentraler Versammlungsort ist der hofartig von Mauern umschlossene Kirchplatz zwischen Kirche und Gemeindezentrum. Sein Mittelpunkt bildet ein in den Boden eingelassener, kreisrunder Brunnen, der von spannungsvoll gesetzten Findlingen umspielt und von einem Tulpenbaum beschattet wird. Die rote Granitpflasterung des Bodens nimmt den Farbton des Gebäudes auf. Jenseits der Mauer im Bereich der beiden Eingänge tragen weitere Tulpenbäume das Pflanzthema des Hofes nach aussen. Bestandteil des Gemeindezentrums ist ein bepflanztes Atrium und ein Lichthof (beide nicht einsehbar). Westlich der Kirche schliesst sich eine Wiese mit parkartigem Baumbestand entlang des Lärmschutzwalls an der Wehntalerstrasse an, der reizvolle Blicke auf die Kirche rahmt. Der Kirchplatz ist integraler Bestandteil der Anlage und (bis auf das abgeräumte südliche Beet) weitgehend original erhalten. Seine reduzierte Gestaltung ist vor dem Hintergrund japanischer Einflüsse in der Moderne und ihrer christlichen Transformation zu begreifen.

## FRIEDHOF SCHWANDENHOLZ

<b>Kreis/Quartier</b>	11/SE
<b>Adressen</b>	Schwandenholzstrasse 5–9, 31, Seebacherstrasse 130, 266–268
<b>Baujahr</b>	1962–1967
<b>Architekt</b>	Werner Stücheli
<b>Landschaftsarch.</b>	Paul Zbinden
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Der starke Ausbau des Stadtteils Seebach seit den 1940er-Jahren machte eine Erweiterung des bestehenden Friedhofs nötig. Während die konzentrierten Gräberfelder an die Ränder gelegt wurden, belegt eine freie Wiese das Herz der modellierten Anlage. Mitten hindurch führt eine geschwungene Strasse, welche die Dienstgebäude beim Eingang an der Strasse und die Abdankungshalle auf der Hügelkuppe verbindet. Die Gebäude sind zurückhaltend als Pavillons ausgebildet. Verwaltungsgebäude, Aufbahrungshalle und Werkgebäude umschliessen einen intimen Atriumgarten. Ein weiter Vorplatz eröffnet den Zugang zur Abdankungshalle mit dem Panoramafenster und der indirekten Lichtführung im Innenraum. Gedeckte, seitlich offene Wandelgänge sowie freistehende Mauerscheiben verbinden die Architektur mit der Landschaft. Die eingeschossigen Flachdachbauten mit den vorgestellten Stützen erinnern in ihrer gekonnten Gestaltung an Vorbilder aus den USA, beispielsweise von Ludwig Mies van der Rohe, Richard Neutra und Marcel Breuer. Die naturverbundene Friedhofsgestaltung mit der «leeren» Wiesenfläche steht in der Tradition skandinavischer Friedhöfe und erinnert an Gunnar Asplunds Waldfriedhof in Stockholm. Zürich erhielt mit dem Friedhof Schwandenholz – zeitgleich mit dem Friedhof Eichbühl (1963–1967) und dem Krematorium Nordheim (1963–1967) – ein weiteres Meisterwerk des modernen Friedhofsbaus. Kunstwerke: Pylon von Franz Fischer, stehende Frauenfigur in Bronze von Nelly Bär-Theilheimer, Metallplastik von J. P. Bloch.



**Literatur** Hochbauamt der Stadt Zürich (Hg.), Friedhof Schwandenholz, Zürich-Seebach, Zürich 1966. Anthos 6 (1967), Nr. 4, S. 3–7. Baukultur 2002, S. 138. Ruchat, Oechslin 2002, S. 138–141.

## UMGEBUNG FRIEDHOF LEIMBACH

<b>Kreis/Quartier</b>	02/LE
<b>Adressen</b>	Stotzstrasse 100
<b>Baujahr</b>	1969–1972
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Gartenbauamt Stadt Zürich
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Anlage

Der Friedhof Leimbach wurde, nachdem ein Vorgängerprojekt von 1954 nicht realisiert werden konnte, in den Jahren 1969–72 nach einem Entwurf des Gartenbauamts der Stadt Zürich erbaut. Er befindet sich in reizvoller Hanglage über Leimbach am Waldrand des Uetlibergs. Im Gegensatz zu dem natürlich-organischen Vorgängerprojekt schlug der ausgeführte Friedhof mit seiner konsequenten Geometrisierung, seiner Topografie und Infrastruktur neue Wege ein. Ein diagonaler Hauptweg aus Natursteinpflaster verbindet den Eingang mit der Abdankungshalle und führt bis an den Waldrand. Die übrigen, im Grundriss abgetreppten Wege (vorwiegend Chaussierung) folgen einem orthogonalen Raster, dem auch die Grabfelder (Urnen- und Erdbestattung getrennt) auf räumlich versetzten Terrassen unterworfen sind. Massive Bänke aus Holz und Beton sowie Wasserzapfstellen aus Beton sind original erhalten. Sichtbetonmauern fassen spannungsvoll die Terrassen und betonen ihre Künstlichkeit. Im Gegensatz dazu knüpfen die lockeren Gehölzgruppen an das natürliche Thema des nahen Waldrandes an und überspielen die architektonische Härte. Malerische Gruppen von Kiefern und Eichen begleiten den Hauptweg und spiegeln die zeittypische Verarbeitung skandinavischer Landschaftsgestaltungen. Fichten, Eichen und Hainbuchen fassen die Ränder des Friedhofs ein. In seiner Künstlichkeit und seinem skulpturalen Umgang mit Topografie und Beton knüpft der Friedhof an den 1963–66 fertiggestellten Friedhof Eichbühl von Fred Eicher an und entwickelt ihn eigenständig weiter.



**Literatur** SBZ 90 (1972), S. 618–619.

## KIRCHLICHES ZENTRUM ST. KATHARINA

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Wehntalerstrasse 451
<b>Baujahr</b>	1970–1974
<b>Architekt</b>	Fischer Architekten (Eugen O. Fischer, Wilhelm Fischer)
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Katharina
<b>Bautyp</b>	Sakralbau



### Würdigung Gebäude

Mit dem Bau der fast fensterlosen, burgartigen Kirche hat sich die katholische Bevölkerung Affolterns ein auffälliges Gotteshaus geleistet, welches das neue Selbstbewusstsein der damaligen konfessionellen Minderheit manifestierte. In ihrer geschlossenen Aussenform ist die Kirche dem Brutalismus schweizerischer Prägung verpflichtet. Der frei stehende Kirchturm tritt als plastisches Gebilde in Erscheinung. Der Zugang zur Kirche und den Nebengebäuden liegt von der stark befahrenen Wehntalerstrasse weggerückt. Eine breite Treppenanlage führt in den ruhigen Innenhof, den die einzelnen Baukörper umfassen. Diese räumliche Inszenierung erinnert an Aaltos Rathaus von Säynätsalo. Die introvertierte Architektursprache wirkt durch die gezielte Lichtregie, die das Tageslicht in den leicht abfallenden Kirchenraum fliessen lässt und auf den Altarbereich konzentriert. Im zentralräumlichen, fast schmucklosen Kirchenraum, wie Fischer ihn von Metzgers Kirche St. Felix und Regula sowie von Ernst Studers berühmter Kollegiumskirche in Sarnen her kannte, platzierte er die Sitzbänke in einem Halbrund um den bühnenartigen Altarbereich. Der junge Architekt Fischer zeigt mit dem Bau seine Offenheit gegenüber dem internationalen Architekturdiskurs, der damals von Le Corbusier, Frank Lloyd Wright, Alvar Aalto, Mies van der Rohe und dem englischen Brutalismus geprägt war, sowie seine Kenntnis zur aktuellen Schweizer Kirchenbaukunst.

<b>Literatur</b>	Werk 5 (1968), S. 337. Gute Bauten 50 Jahre, S. 148 f. «Kirchenbau in Affoltern 1972», in: NZZ, 30.11.1972, S. 25. Fischer Architekten 1929–1999, Zürich 1999, S. 18 f. Fischer Architekten AG 1929–2009, hg. v. Fischer Architekten AG, Zürich 2009, S. 8 f.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Die Kirche wird auf der Ostseite über eine monumentale Treppe erschlossen, begleitet von einer obenauf mit Sträuchern (Ahorn, Kirschlorbeer) begrünter Rückhalte-mauer aus Beton. Rötliche Farbtöne durchziehen den Aussenraum und kontrastieren mit dem Grün der Pflanzen. Festliche Kandelaberleuchten begleiten die mit rotem Granit gepflasterte Treppe bis zu einem Plätzchen am Glockenturm mit Beton/Holzbänken und von hier zum Kirchhof, in dessen Zentrum sich ein blockförmiger Betonbrunnen befindet. Das rote Granitpflaster des Hofes setzt sich im Kircheninneren fort. Pflanzkübel aus rötlichen Beton-Formelementen grenzen die Treppe gegen die Strasse ab. Die Parkplätze sind in eine Rabatte aus Kirschlorbeer mit Findlingen eingefasst und von Roteichen beschattet. Südlich des Komplexes befindet sich eine Rasenfläche sowie östlich eine Erschliessungsrampe (Granit/Asphalt), beide durch eine Strauchrabatte nach aussen begrenzt. Die Anlage ist einschliesslich Möblierung original erhalten. Während die Nord- und Westseite des Gebäudes eher unauffällig gestaltet ist, ist der Bereich der Treppe und des Hofes von grossem Zeugniswert für die Aussenraumgestaltung der 1970er-Jahre. Die auf wenige Elemente beschränkte Gestaltung versteht sich als Teil der Architektur, die selbst die Vegetation in ihre Konstruktion mit einbindet.



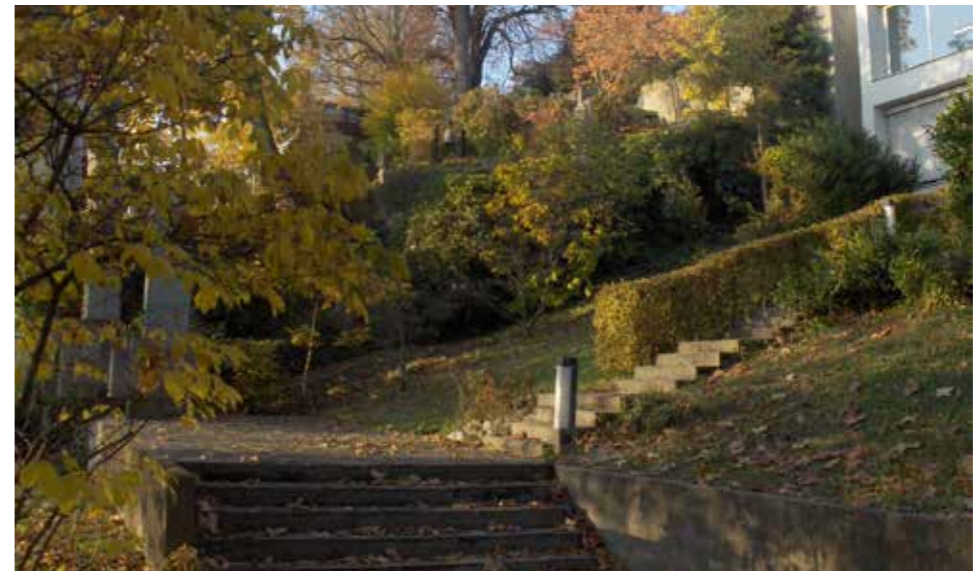
## UMGEBUNG KANTONSSCHULE STADELHOFEN

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Schanzengasse 11, 17
<b>Baujahr</b>	1964–1966 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Paul Tittel
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Das Schulgebäude steigt in Terrassen den Hang über dem Bahnhof Stadelhofen bis zur Hohen Promenade an. Der grösste und einzig einsehbare seiner fünf Innenhöfe ist als kunstvoll arrangierte Wildnis mit pittoresken Gehölzen (Ahorn, Kiefer, Bambus), bewegter Topografie und einem Teich gestaltet. Auf dem Dach der obersten Etage schliesst die Schule mit einer öffentlichen Aussichtsterrasse und einem Spielplatz unter Beibehaltung des verschachtelten Gebäudegrundrisses und der Materialisierung (Mauern, Brunnen, Platten aus Beton) an die Hohe Promenade an. Eine mit wildem Wein bepflanzte Betonpergola markiert den oberen Schuleingang. Südwestlich unterhalb des Gebäudes liegt eine Gartenterrasse, deren Böschung locker mit Sträuchern (Kirschlorbeer, Weigelia) sowie solitären Bäumen (Kiefer, Platane) bepflanzt ist. Gartenterrasse, Beton-Rückhalte-mauer, Treppe, Beton-Leuchten, eine kubische Beton-Skulptur und ein Plattenweg aus Waschbeton folgen der Orthogonalität des Gebäudegrundrisses und definieren den Garten als Fortsetzung der Architektur. Pittoreske Gehölze und Findlingssetzungen im Bereich der Böschung setzen der architektonischen Gestaltung abstrakt-naturalistische Motive entgegen. Im spannungsvollen Kontrast zwischen beiden Aspekten widerspiegelt sich die zeittypische Haltung der Landschaftsarchitektur der Nachkriegsmoderne, die hier von besonderer künstlerischer Qualität ist. Das Gebäude befindet sich im Inventar.



**Literatur** Werk 56 (1969), S. 469–471. SBZ 90 (1972), S. 608.

## UMGEBUNG SCHULHAUS NEUBÜHL

<b>Kreis/Quartier</b>	02/WO
<b>Adressen</b>	Erligatterweg 33, 39, 45, 51, 53
<b>Baujahr</b>	1958 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Walter Custer
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Die Aussenanlagen der Schule sind wie die Gebäude im Grundriss streng orthogonal und funktional organisiert. Im Zentrum liegt ein gekieser und von Platanen gefasster Pausenhof mit Brunnen, der über Betonsitzstufen zu einem asphaltierten Sportplatz ansteigt. Daran schliesst sich ein Rasen-Fussballfeld an. Der Kindergarten verfügt über einen Spielhof, benachbart befindet sich ein Schulgarten mit Wasserbecken. Ort betonmauern und Betonplatten zeigen die konsequente Verwendung des Werkstoffes an. Während die Bepflanzung im Bereich der Lärmzonen der Höfe architektonischen Grundzügen folgt (Pyramidenpappeln, Platanen in Reihen), tritt in der Ruhezone im Osten und Süden ein aufgelockerter Parkcharakter in den Vordergrund. Hier sind dem Gebäude der Tagesschule Klassenzimmer für den Freiluftunterricht vorgelagert, die von einzigartigem Zeugniswert sind. Ihre elegante Konstruktion aus Glas, Stahl und Holz wird von malerischen Solitären (Kiefer, Paulownia) umspielt und mit dem Park verbunden. Ein kiefernbestandener Hügel mit einem Kreis aus Findlingen an der höchsten Stelle schliesst das Gelände im Süden ab. Die Aussenanlagen zählen zu den herausragender Vertretern der Epoche. Sie spiegeln den Durchbruch zu mehr Sachlichkeit in der Gartengestaltung der Moderne wider und greifen formal und typologisch auf Freiraumkonzepte der Avantgarde um 1930 zurück. Das Gebäude befindet sich bereits im Inventar.

<b>Literatur</b>	Werk 48 (1961), S. 79–82.
------------------	---------------------------

## UMGEBUNG KANTONSSCHULE FREUDENBERG

<b>Kreis/Quartier</b>	02/EN
<b>Adressen</b>	Gutenbergstrasse 15, Brandschenkestrasse 125, 129, 135, Steinentischstrasse 6–10
<b>Baujahr</b>	1959 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Jacques Schader
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

An höchster Stelle eines Moränenrückens und inmitten des Parks der ehemaligen Villa Freudenberg wurde 1955 die Kantonsschule Freudenberg erbaut. Im Zentrum des festungsartigen Gebäudes liegt als Dachgarten eine von Betonflächen eingefasste, ebene Rasenfläche, die mit einem kreuzförmigen Weg (Betonplatten) und einer mittigen Brunnenintarsie das Motiv des Claustrums abstrakt interpretiert. «Ausserhalb» des Baus sind Architektur und Parklandschaft räumlich eng verflochten. Der historische Baumbestand (Buchen, Eichen, Platane) wurde dabei sorgfältig in die Architektur integriert: Rampen überspannen die darunter durchfliessende Landschaft, mächtige Bäume durchdringen Dächer und Böden. In die Parklandschaft eingebettet sind Findlingssetzungen, funktional geführte Erschliessungswege (Asphalt, Betonplatten, originale Stableuchten) und Treppen (Granit, Beton), die zu Sporteinrichtungen und dem südlichen Schulgarten führen. Architektonische Elemente wie das Amphitheater an der Aula kontrastieren mit naturalistischen Motiven, beispielsweise dem westlichen Sportbereich, der ausdrucksstark in eine topografische Parklandschaft eingebettet ist. Die Aussenraumgestaltung der Schule lebt vom wertvollen Baumbestand und vom virtuos inszenierten Kontrast zwischen Architektur und Park. Mit Dachgarten und «Urnatur» knüpft der Gestalter an Typologien der klassischen Architekturmoderne an, die er räumlich überzeugend darstellt. Die Gebäude sind bereits inventarisiert.

**Literatur** SBZ 79 (1961), Tafel 57.

# SCHULHAUS DÖLTSCHI

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Döltschweg 178–184
<b>Baujahr</b>	1960–1964
<b>Architekt</b>	Hans Müller
<b>Landschaftsarch.</b>	Ernst Cramer
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



## Würdigung Gebäude

Abgelöst von seinem städtebaulichen Umfeld richtet sich die Schulanlage auf dem spitz zulaufenden Geländedreieck zwischen Döltschweg und Uetlibergbahn strikt nach der Ostwest-Orientierung der Schulzimmer. In den sanft abfallenden Hang am Fuss des Uetlibergs fügt sich die Schulanlage in mehreren Terrassen ein. Schultrakte und Turnhalle gruppieren sich um zwei Pausenplätze auf unterschiedlichen Niveaus im oberen Teil des Areals, während Turnplatz und Spielwiese im unteren flachen Teil liegen. Die einzelnen Gebäudequader sind so gestaffelt und ineinander geschoben, dass eine aufgelockerte Anlage entsteht, die den Aussenraum in unterschiedliche Hofbereiche gliedert. Mit der Aufgliederung in mehrere Einzelbauten entspricht die Schulanlage dem Typus der Pavillonschule. Die Auflösung des Bauvolumens in einzelne kleinere Einheiten führt zu einer kleinmassstäblichen Struktur und zu einer engen Verzahnung der Innenräume mit der Umgebung. Mit Wänden in rotem Sichtbackstein und Deckenstirnen in Sichtbeton zeigt die Architektur die zeittypische rohe Materialverwendung, die der Strömung des Brutalismus jener Zeit entspringt. Die Horizontalbetonung ist als gestalterisches Merkmal der kubischen Flachdachbauten eingesetzt. Die streng geometrische Situierung des Schulhauses Döltzsch ist typisch für die Nachkriegsmoderne. Strukturalistisches Bebauungsmuster und brutalistische Ästhetik hat es mit dem Schulhaus Riedenhalden in Zürich-Affoltern gemeinsam. 2008–2010 wurde die Schulanlage durch Leutwyler Partner Architekten saniert. Die Umgebung befindet sich bereits im Inventar.



**Literatur** Element 15 (1967), S. 25, 30. Carl 1972, S. 164.

## UMGEBUNG WERKJAHRSCHULHAUS HARDAU

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Bullingerstrasse 38, 48, 50
<b>Baujahr</b>	1964
<b>Architekt</b>	Otto Glaus
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Die Schule umfasst fünf atriumsartige Innenhöfe, die räumlich und gestalterisch eng mit der Architektur verflochten sind. Sie sind entlang eines überdachten Erschliessungsgangs von der Bullingerstrasse her angeordnet. Ein ehemals bepflanzter und heute mit Schotter ausgelegter Hof mit einer markanten Brunnen-Betonskulptur betont den Eingang zur Schule. Die übrigen Höfe im Westen sind mit Kiefern, einer Robinie, sowie robusten Sträuchern und Bodendeckern bepflanzt. Der Hof im Osten dient als Pausenhof und ist mit Granitpflaster im Rastermuster ausgelegt. Spannungsvoll angeordnete, skulptural gearbeitete Sitzbänke aus Ortbeton und Holz, wenige Kiefern und ein Tulpenbaum beleben die Fläche. Eine Nische des Hofes ist als Interpretation eines japanischen Steingartens mit Findlingen, Trittsteinen und einer malerischen Kiefer gestaltet. Entlang der Bullingerstrasse ist den Bauten ein von Betonmauern gefasster Pflanzstreifen (Kiefer, Wacholder, Judasbaum) vorgelagert. Die Anlage zeigt die intensive Beschäftigung der Moderne mit japanischer Garten- und Baukultur. Die gegenseitige Durchdringung von Baukörper und Aussenraum sowie die Beschränkung auf wenige, kraftvolle Elemente sind Kennzeichen ihrer künstlerisch hochwertigen und zeugnishaften Gestaltung. Die Gebäude befinden sich bereits im Inventar.



**Literatur** Lambrigger 1985, S. 175.

## BERUFSSCHULE MODE UND GESTALTUNG

<b>Kreis/Quartier</b>	05/IN
<b>Adressen</b>	Ackerstrasse 30
<b>Baujahr</b>	1961–1963
<b>Architekt</b>	Werner Frey
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Gebäude

Als glatter weisser Quader auf Stützen hebt sich das Berufsschulhaus für Mode und Gestaltung von seiner Umgebung ab und strahlt Eleganz, Sachlichkeit und Modernität aus. Der fünfgeschossige Flachdachbau, der im Rahmen einer Reorganisation der Gewerbeschule als Abteilung der Frauenberufe entstand, wurde anstelle eines früheren Schulhauses in Abwendung von der im Quartier vorherrschenden Blockrandbebauung freistehend und von der Strasse zurückversetzt platziert. Die Distanzierung von Blockrand und Historismus ist bezeichnend für den Aufbruchgeist der 1960er-Jahre. Eine Besonderheit ist der gedeckte Wandelgang, der rund um das Gebäude und den Pausenhof führt. Im hohen, hinter den umlaufenden Stützen zurückversetzten Erdgeschoss liegen auf der einen Seite der Eingangshalle der Turn- und Mehrzwecksaal und auf der anderen Seite ein Kindergarten (sowie im Zwischengeschoss darüber ursprünglich die Hauswartwohnung). In den vier Obergeschossen sind die Schulräume um den Lichthof mit der augenfälligen Treppe in der Gebäudemitte angeordnet. Besondere Beachtung fanden Ausbildung und Gestaltung der Fensterfronten aus Aluminium, mit quadratischen Horizontalschiebefenstern zwischen querformatigen festen Feldern. Die wechselnden Geometrien im Fassadenbild werden in der Verkleidung mit Zementplatten fortgeführt. Werner Frey, der zu den progressiven Architekten der Nachkriegsmoderne in Zürich zählt und mit dem Erikaheim an der Rötelstrasse Aufmerksamkeit erregt hatte, führte mit diesem Schulgebäude Anliegen und Ausdrucksweisen der Vorkriegsmoderne fort. Direkt vergleichbar ist die Berufsschule für Automobiltechnik an der Ausstellungsstrasse 70. 1986 und 1996 erfolgten kleinere Innenumbauten, 2006 Sanierung und Umbau. Das geometrisch abstrakte Relief an der Umfassungsmauer stammt vom Zürcher Bildhauer und Plastiker Peter Meister (1934–1999).

**Literatur** Bauen + Wohnen 19 (1965), S. 265–268.



### Würdigung Umgebung

Der architektonisch gegliederte und minimalistisch ausgestaltete Freiraum bildet im Anschluss an den modernen Bau einen «gleich gesinnten» Aufenthaltsraum im Freien. Er ist durch das Gebäude oder von der Seite her erschlossen. Um eine quadratische Rasenfläche führt ein überdeckter, kreuzgangartiger Wandelgang, der durch Mauern und teilweise durch ein Relief von Peter Meister gegen die Strasse abgegrenzt wird. Vorherrschende Materialien sind Rasen, Hecken (Spierstrauch, Berberitze, Eibe), wenige Bäume (Linde) und Kletterpflanzen (Wilder Wein) sowie Beton, Waschbeton, Asphalt, Kies. Die Parzellengrenzen sind zusätzlich mit halbhoher Hecken und Maschendrahtzäunen gefasst. Die Schulanlage bildet ein typisches Beispiel einer geometrisch strukturierten Integration der Freiräume in das architektonische Gesamtkonzept. Werner Frey gehört mit Jacques Schader, Franz Füeg und Jakob Zweifel zu den wichtigsten Vertretern der Schweizer Nachkriegsmoderne, die eine gestalterische Integration der Aussenräume anstrebten.

# BERUFSSCHULE FÜR AUTOMOBILTECHNIK

<b>Kreis/Quartier</b>	05/IN
<b>Adressen</b>	Ausstellungsstrasse 70
<b>Baujahr</b>	1959–1961, 1965–1967
<b>Architekt</b>	Eduardo Del Fabro & Bruno Gerosa
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



## Würdigung Gebäude

Massiv steigende Schülerzahlen, die die Mechanisch-Technische Abteilung zur grössten der Gewerbeschule anwachsen liessen, belegten die zunehmende Technisierung unserer Gesellschaft. Aus dem 1953/54 durchgeführten Wettbewerb resultierte 1956 der Projektierungsauftrag an die Architektengemeinschaft Eduardo Del Fabro und Bruno Gerosa, welche die Schulanlage in zwei Etappen ausführten, da das Schulhaus Klingenstrasse erst 1964 abgebrochen werden konnte. Die Ausrichtung der Unterrichtsräume nach Südosten und Nordwesten sowie die Erschliessung von der Ausstellungsstrasse her führten zur Aufteilung des Gebäudevolumens in drei Trakte: den 70 Meter langen, sechsgeschossigen Hauptbau mit parallelem eingeschossigem Flügel und einem rechtwinklig längs des Sihlquais anschliessenden Flügel. Anders als der hohe Eisenbetonbau, der mit quadratischen Aluminiumschiebefenstern und einer Fassadenverkleidung aus grossformatigen, geschliffenen Betonplatten versehen wurde, sind die niedrigen Trakte in Stahl konstruiert und mit Fensterrahmen aus Eisen und Brüstungselementen aus Eternitplatten ausgestattet. Del Fabro & Gerosa, die sich auf den Schulhausbau spezialisiert hatten, konzipierten für den innerstädtischen Standort einen mehrgeschossigen Baukörper, dessen zweibündige Typologie mit den Unterrichtszimmern beidseits des Mittelkorridors mit Bandfenstern entlang den Längsfassaden bildhaft umgesetzt ist. Die puristische Ästhetik und die Aufgliederung in drei Trakte im Zeichen des Funktionalismus sowie die städtebauliche Einbindung neben Karl Egenders Kunstgewerbeschule zeichnen dieses Gewerbeschulhaus aus. Es fand gewissermassen ein formales Echo in der Berufsschule Mode und Gestaltung an der Ackerstrasse. Wandmosaik am Eingang von Alois Carigiet (Meilensteine der technischen Entwicklung darstellend), Steinplastik im Hof von Hans Fischli.



<b>Literatur</b>	Werk 2 (1968), o. S. Hochbauamt der Stadt Zürich (Hg.), Schulhaus der Mechanisch-Technischen Abteilung der Gewerbeschule der Stadt Zürich (Beilage: Künstlerischer Schmuck), Zürich 1968 [zum Bau]. Hochbauamt der Stadt Zürich (Hg.), Gewerbeschule der Stadt Zürich, Zürich 1968 [zum Schulbetrieb].
------------------	--

## UMGEBUNG GEWERBESCHULHAUS

<b>Kreis/Quartier</b>	06/UN
<b>Adressen</b>	Niklausstrasse 16, Gallusstrasse 29
<b>Baujahr</b>	1967–1974 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Rudolf und Esther Guyer
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Das Objekt ist ein gut erhaltenes Beispiel des offenen Schulhausbaus der 1960er-Jahre. Durch den mehrgliedrigen Baukörper auf kleinem Grundstück ergeben sich verwinkelte Freiräume, die je nach Funktion unterschiedlich ausgestaltet sind. Besonders markante Aussenräume sind eine mit Treppenstufen, Sitzbänken, Bäumen, Hecken und Sträuchern skulptural gestaltete Eingangszone sowie ein auf drei Seiten von Baukörpern umschlossener, zweistufig erhöhter Pausenhof. In den aussenliegenden Aufenthaltsräumen bilden Bäume, Sträucher, Pflanztröge, Treppenstufen und Sitzbänke Teil der durchdachten Möblierung. Strassenseitig bezeichnen zwei grosse Buchskugeln den Eingang zu einer Treppe, die auf den Hof führt. Entlang der Fassade verlaufen hier schmale, teilweise mauergefasste Grünstreifen mit Bäumen und niederen Sträuchern. Die wichtigsten Gestaltungselemente sind Waschbeton, Pflasterung, Treppen, Stufen, Sitzbänke, Kandelaberleuchten, Pflanztröge und Pflanzflächen, geschnittene Buchsbäume, niedere Hecken, Sträucher (Cotoneaster, Mahonien) und Bäume (Kiefern, Gleditschien). Der weitgehend original erhaltene Aussenraum fügt sich optimal in ein komplexes architektonisches Gehäuse ein, in dem die Pflanzungen formal wie funktional integriert und nicht zu Abstandsgrün degradiert sind. Das Gebäude befindet sich bereits im Inventar.





## UMGEBUNG KANTONSSCHULE RÄMIBÜHL

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Cäcilienstrasse 1, Freiestrasse 32–36, Rämistrasse 52–60, 54a, Zürichbergstrasse 6, 10
<b>Baujahr</b>	1966–1970
<b>Architekt</b>	Eduard Neuenchwander
<b>Landschaftsarch.</b>	Eduard Neuenchwander
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Das Schulhaus steht auf den Grundstücken sieben ehemaliger, historistischer Stadtvillen. Eduard Neuenchwanders Umgebungsgestaltung übernimmt zahlreiche Gehölze ihrer Landschaftsgärten (Magnolien, Mammutbaum, Scheinzypressen, Buchen, Eiben), inszeniert die überkommene Topografie (Aussichtshügel) und integriert Abbruchmaterialien der Villen in den Aussenraum (Pflasterungen, Mauern, Steinschwellen). Die abgewinkelten Gebäudriegel kammern das Gelände in verschiedene Parkbereiche, die nach aussen hin durch den historischen Gehölzgürtel gefasst sind. Geschwungene Betonbänke, Findlinge, Betonpflastersteine mischen sich mit Natursteinfragmente der Vorgängeranlagen. Themen der Bereiche sind neben funktionalen Sportanlagen vor allem die Darstellung verschiedener Pflanzengesellschaften und -standorte: Ein Biotop mit Auengehölzen, Moore, ein Buchenwald, ein Trockenbiotop/Sukzessionsfläche. Während in dieser Darstellung unterschiedlicher Lebensbereiche Neuenchwanders internationale Rolle als Pionier des Naturgartens sichtbar wird, macht sich in der engen Verbindung von skulpturaler Architektur und Topografie sowie in den malerischen Kiefern-, Birken- und Lärchenhainen seine Beeinflussung durch das Werk Alvar Aaltos spürbar. Im Gegensatz zur kurz zuvor fertiggestellten Kantonsschule Freudenberg präsentiert das Rämibühl nicht den Kontrast von Architektur und Natur, sondern deren gestalterische Symbiose. Die Gebäude befinden sich im Inventar der überkommunalen Schutzobjekte.



<b>Literatur</b>	Werk 58 (1971), S. 530–532. SBZ 78 (1960), S. 773–775. SBZ 83 (1965), S. 309–310. SBZ 89 (1971), S. 1143f. Architekturführer 1992, S. 200. Architektenlexikon, S. 399. Moll, Simon, 2009, S. 96–101, 251. Stadt + Grün 59 (2010), Nr. 7, S. 41–45.
------------------	--

## UMGEBUNG KANTONSSCHULE HOTTINGEN

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Minervastrasse 14, 16
<b>Baujahr</b>	1949
<b>Architekt</b>	Adolf Carl Müller
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Nach einem Projektwettbewerb, den der Architekt Adolf Carl Müller 1939 gewann, wurde die Töchterschule II der Stadt Zürich infolge kriegsbedingter Materialengpässe erst 1947–49 fertiggestellt. Ihre Gartenanlage, für deren Gestaltungsplan von 1949 der Architekt verantwortlich zeichnete, präsentiert sich in der zeittypischen natürlichen Gestaltungsweise des sogenannten Wohngartenstils. Der abgewinkelte Schulhausbau öffnet sich nach Süden zu einer grossen Spielwiese mit (neuen) Sportfeldern an der Grundstücksgrenze. Die Freifläche wird von einem locker gruppierten, artenreichen Gehölzbestand eingefasst (Tulpenbaum, Kiefer, Blutbuche, Eibe) und von schwingenden Gneisplattenwegen im polygonalen Verband eingefasst. Zwischen Weg und Hauptfassade befindet sich ein neuer Kiesgarten. Die strassenseitigen Fassaden werden von markanten, alten Bäumen aufgelockert (Buche, Kiefer), die teils in Rasenflächen oder Staudenbeeten stehen oder mit Sträuchern (Eibe, Spierstrauch, Buchs) unterpflanzt sind. Reizvoll und Bestandteil der Anlage ist das mit Gneisplatten eingefasste Trottoir, sowie die benachbarten Natursteinmüerchen, die Pflanzbeete und Baumstandorte einfassen. 2006 wurde die Anlage von Raderschall Landschaftsarchitekten ergänzt und in ihrer Zeugnishaftigkeit als typischer Vertreter der «natürlichen» Schulanlagengestaltung im Geiste der Landi 1939 erhalten. Das Gebäude befindet sich im Inventar.

**Literatur** Schule und Leben 3 (2006), Zeitschrift des Vereins Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen Zürich, S. 3–9.



## UMGEBUNG SCHULHAUS LETZI

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AR
<b>Adressen</b>	Espenhofweg 56–62
<b>Baujahr</b>	1955/56 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Ernst Gisel
<b>Landschaftsarch.</b>	Ernst Baumann
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Umgebung

Das Schulgelände ist in die umgebenden Grünzüge des Quartiers eingebunden. Die Gebäude der Schule sind durch Höfe und Laubengänge eng mit ihrer Umgebung verzahnt und ermöglichen durch ihre Stellung unterschiedlich gestaltete, funktionale Aufenthaltsorte (Ruhe/Sport & Spiel/Bildung). Zentrum der von Ernst Baumann entworfenen Anlage bilden eine Schulsportwiese und ein Pausenhof, der im Südflügel der Schule durch zwei kleine Gartenhöfe ergänzt wird. Eine parkartige Umgebung mit imposanten Eichen- und Hainbuchengruppen fasst die Gebäude ein. Im Westen liegt ein Schulgarten mit Sichtungsgarten. Nördlich befinden sich drei Rasensportplätze sowie ein asphaltierter Fussballplatz. Eine Lindenreihe begleitet die Zufahrt zur Schule. Die Materialien Asphalt und Granit sind weitgehend original erhalten, ebenso die Bankmodelle entlang des Sportplatzes. Die künstlerisch und gartenhistorisch bedeutende Anlage steht in der gärtnerischen Tradition der natürlichen Gestaltungsweise der 1940er Jahre, vermeidet jedoch deren Verspieltheit und beschränkt sich in der Auswahl der Mittel. Sie folgt einer moderaten Moderne im Aussenraum und umgeht jegliche zur Schau gestellte Funktionalität.

**Literatur** Werk 45 (1958), S. 145f, 151–159. Anthos 2 (1963), Nr.1, S. 22–25.



## SCHULHAUS VOGTSRAIN

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Ferdinand-Hodler-Strasse 21–27, 25a, 27a, 33, 37, Vogtsrain 13
<b>Baujahr</b>	1970–1973
<b>Architekt</b>	Fischer Architekten
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Gebäude

Aufgrund des anhaltenden Bevölkerungswachstums in Höngg während der Nachkriegszeit schrieb die Stadt 1966 einen beschränkten Wettbewerb für das Schulhaus Vogtsrain aus, den Fischer Architekten für sich entschieden. Das Grundstück liegt oberhalb des Meierhofplatzes in Höngg, umgeben von zeitgleich erstellten Wohnanlagen. Neben den Schultrakten umfasste das komplexe Bauprogramm eine Schulschwimmanlage, zwei Turnhallen, einen Tageshort und einen Doppelkindergarten sowie drei Lehrerwohnungen. Die zeittypische Volumetrie der Terrassenanlage war durch die Hangsituation bestimmt. Auf abgetrepten Geländevorsprüngen verteilen sich ineinander verschachtelte, pavillonartige Gebäudetrakte. Die teilweise begehbaren oder bepflanzten Flachdächer verweben sich mit Treppen, Rampen und Pausenplätzen zu einem differenzierten Freiflächenkonzept. Mitten durch das Schularéal führt der öffentliche Kappenbühlweg, der Klassenzimmertrakte und Sportanlagen voneinander trennt. Als einziger Baukörper liegt der winkelförmige Trakt mit Schulschwimmanlage und Tageshort direkt an der Ferdinand-Hodler-Strasse und begrenzt den zentralen Pausenplatz, der alle weiteren Baukörper erschliesst. Den architektonischen Ausdruck der Schulanlage bestimmen grob verschaltete Sichtbetonfassaden und mit Betonlamellen rhythmisierte Holzfenster im Stil des Brutalismus. Ebenso wie die zeitgleich erstellte Kirche St. Katharina ist die Schule Vogtsrain ein Frühwerk von Eugen Oscar Fischer, der seit 1960 im Büro seines Vaters Wilhelm Fischer arbeitete. Beide Bauten zeugen mit ihrer klaren, differenzierten Formensprache von Fischers Anspruch, seinen Vorbildern Claude Paillard und Ernst Gisel und somit indirekt auch Le Corbusier gerecht zu werden.

<b>Literatur</b>	SBZ 84 (1966), S. 284. Primarschulhaus Vogtsrain, Zürich-Höngg, Zürich 1976. Lambrigger, 1985, S. 234. Fischer Architekten 1929–1999, Zürich 1999, S. 12. Baukultur 2009, S. 141. Leuner, Christian und Beat Engeler, Fischer Architekten AG. Zürich 2010, S. 12.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Das Schulhaus, eine Art «Gebäudelandschaft», ist in die abfallende Topografie des Südhangs eingebettet und ist eng verzahnt mit den Aussenräumen. Die Gebäude sind aussen von parkartigen, locker bepflanzten (Hainbuchen, Kiefern) Grünstreifen mit Findlingen eingefasst. Der durch den Gebäudekomplex verlaufende, Schul- und Sportbauten trennende öffentliche Kappenbühlweg ist als spannungsvolle Terrassenanlage durch eine Abfolge unterschiedlicher Plätze und Treppen inszeniert. Zentral angeordnet ist ein grosser, mit einzelnen Kiefern bepflanzter Schulhof, ausgelegt mit Betonverbundstein. Über eine theaterartige Freitreppe mit Sitzstufen aus Waschbeton setzt er sich auf tieferer Ebene fort, hier von einem Wasserbecken mit einer Grossplastik von Rolf Flachsmann akzentuiert. Massive, mit robusten Sträuchern (Berberitze, Feuerdorn, Cotoneaster) bepflanzte Ortbetonmauern begleiten die Treppen zu einem unteren Platz und einem Schulgarten. Der schlecht einsehbare, heute etwas verwilderte Schulgarten ist sachlich und kleinteilig angelegt. Konsequenter herrscht auch hier das Material Beton vor. Insbesondere die Terrassenanlage ist Inbegriff der architektonischen Vision der 1970er-Jahre, Bauwerk und Landschaft/Topografie/Bepflanzung zu verschmelzen und damit von besonderer zeugnishafter Bedeutung.

# KANTONSSCHULE OERLIKON

<b>Kreis/Quartier</b>	11/OE
<b>Adressen</b>	Birchstrasse 89, 91, 91a–b, 97, 10–107, Holunderweg 21
<b>Baujahr</b>	1973–1975
<b>Architekt</b>	Tobias Gersbach, Max P. Kollbrunner, Cedric Guhl
<b>Landschaftsarch.</b>	Gartenbaugenossenschaft Zürich
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



## Würdigung Gebäude

Der Funktionalismus war das Resultat einer äusserst pragmatischen Haltung während der Hochkonjunktur der Nachkriegsjahrzehnte. Die Ölkrise von 1973 schliesslich verschärfte den Kostendruck. Ein deutlicher Ausdruck dieser Nüchternheit und Wirtschaftlichkeit gibt die 1975/76 bezogene Anlage der Kantonsschule Oerlikon. Mit dem drastischen Wachstum von Zürichs Norden nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Schülerzahlen entsprechend zu. 1961 erteilte der Regierungsrat des Kantons Zürich Projektaufträge an acht Architekturbüros und bestimmte daraus einen Entwurf als Grundlage für die Ausführung. Nachdem 1967 die Kreditvorlage vom Stimmvolk abgelehnt worden war, wurden Raumprogramm und Ausbau aufs Nötigste reduziert. Die Vereinheitlichung der Zimmergrössen und weitere Normierungen ermöglichten Einsparungen. Abgerückt von der Birchstrasse und umgeben von Sportplätzen und dem im Norden anschliessenden Grünraum, belegt die Kantonsschule Oerlikon zwei klar umgrenzte, kubische Baukörper. Beide Zeilen, die grössere mit den Schulzimmern und die schmalere mit den Sporthallen, sind in zwei Stufen gestaffelt. Am Schulzimmertrakt steht das Sockelgeschoss im Norden und Süden unter den vier Obergeschossen vor. Die Mensa ist in einem separaten Gebäude über quadratischem Grundriss untergebracht. Alle Bauten zeigen schalungsrohe Sichtbetonfassaden mit Fensterbändern in braunem Metall. Der leicht erfassbaren äusseren Erscheinung entspricht die Einfachheit der konstruktiven Struktur. Das Raumkonzept basiert auf dem Modul von 7,50 x 7,50 Meter, dem Grundmass der Klassenzimmer. Auch in der Mischung von Ortbeton und Vorfabrikation sucht man Flexibilität. In der Umgebungsgestaltung herrschen runde Formen vor. Mehrere Kunstwerke bereichern die Anlage. Im Vergleich zu den früheren Kantonsschulen Freudenberg und Rämibühl herrscht aber – zeitbedingt – eine zweckorientierte Zurückhaltung vor.

**Literatur** SBZ 80 (1962), S. 549–551. SBZ 94 (1976), S. 241–248. Lambrigger 1985, S. 191.



## Würdigung Garten

Das Gelände der Kantonsschule umfasst die Schulgebäude und die Sportplätze. Letztere sind in den Randbereichen von Baumgruppen umgeben, deren ursprüngliche Konzeption als Waldlehrpfad teilweise ablesbar ist. Aufwändig gestaltet ist ein im Sinne des Naturgartens gestalteter Grünzug zwischen Klassentrakten (mit nicht einsehbaren Dachgärten) und Turnhallen, der als Schulgarten dient. Zentrales Element ist ein mäandrierender Wasserlauf mit Teich (Biotop). Der Wasserlauf durchfließt eine kleinräumige Struktur einheimischer Gehölzgruppen (Kiefern, Lärchen, Weide, Wacholder) und Wiese. Westlich davon und am Holunderweg umgeben Pausenplätze das Schulhaus. Zahlreiche Nischen im Grundriss, Pflanzinseln und Findlingssetzungen sollen Rückzugsorte bieten. Vorfabrizierte, schwingende Stützelemente und Bänke aus Beton sowie eine bewegte Pflastertopografie unterstreichen die Abkehr von der sachlichen Aussenraumgestaltung der 1960er Jahre. Elemente des Naturgartens widerspiegeln die Umweltthematik der Zeit.

## UMGEBUNG SCHULHAUS STAUDENBÜHL

<b>Kreis/Quartier</b>	11/SE
<b>Adressen</b>	Himmerstrasse 53–57, 61–69, Seebachstrasse 179, 181
<b>Baujahr</b>	1968 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	Rolf Keller
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt



### Würdigung Umgebung

Die Schulgebäude gruppieren sich um einen asphaltierten Pausenhof, dessen Zentrum ein vertiefter Brunnenplatz ist. Der Brunnen ist Teil einer skulpturalen Formation von Sichtbetonmauern, die in Pflanztröge, Rampe, Sitzbänke und Spielfiguren aus Beton übergehen und von vier Kastanien beschattet werden. Der Brunnenplatz und die den Hof einfassenden Mauern folgen der verschachtelten Geometrie der Gebäude. Die Umgebung ist schlicht und parkartig gehalten. Dunkle Kiefergruppen kontrastieren mit dem weissen Gebäude, Ahorngruppen setzen Farbakzente, Kastanien markieren einen Sitzplatz im Westen. Hier fällt das Terrain ab und ist als sanft modellierter Hang ausgebildet. Das Mobiliar aus Beton und Holz ist original erhalten. Periphere Pavillons stellen nachträgliche Einbauten dar. Der Hof kontrastiert reizvoll mit der Umgebung und besticht durch seine minimalistische Formsprache von hoher gestalterischer Qualität. Er stellt einen deutlichen Bruch mit den vorhergehenden, gärtnerisch geprägten Schulhöfen der Moderne der 30er- bis 50er-Jahre dar und ist ein typischer Zeuge der Landschaftsarchitektur seiner Epoche.



**Literatur** Werk 56 (1969), S. 459–460.

## KLEINSCHULHAUS AUZELG

<b>Kreis/Quartier</b>	12/SW
<b>Adressen</b>	Opfikonstrasse 151
<b>Baujahr</b>	1971–1973
<b>Architekt</b>	Trudy Frisch-von Meyenburg
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Hochbauamt und Schulamt der Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Schulgebäude



### Würdigung Gebäude

Das Wohnquartier Auzelg ist durch den Verlauf der Glatt und der Autobahn inselartig abgeschottet. Um den Unterstufenschülern den Schulweg über die verkehrsreichen Strassen zu ersparen, entstand in den 1950er-Jahren der Schulpavillon In der Au und in den 1970er-Jahren das Kleinschulhaus Auzelg, das die gleichnamige, inventarisierte Siedlung mit Kindergarten städtebaulich ergänzt. Charakteristisch ist die fächerartige Grundform des eingeschossigen Schulpavillons, die von einem mehrfach geknickten Zelt Dach gedeckt wird. Den höchsten Punkt bildet das über dem Eingang spitz zulaufende Vordach. Im Inneren ist das unregelmässige Auf und Ab der Decke am besten in der über die gesamte Länge des Gebäudes reichenden Eingangshalle ablesbar. Dahinter schliessen die Klassen- und Lehrerzimmer an. Mit grossflächigen, zackenförmigen Fensterfronten schieben sich die vier wabenförmigen Klassenzimmer keilartig in den Garten. Die Innenräume überzeugen durch ihre liebevolle, kindgerechte Gestaltung. Holzverschalte Decken, Kugelleuchten und die Detailgestaltung mit Regal- und Wandtafeleinbauten vermitteln ein Gefühl von Geborgenheit. Im Untergeschoss befinden sich ein Gymnastik- und Bastelraum sowie Luftschutzräume. Typologisch nimmt das Kleinschulhaus mit seinem fächerartigen Grundriss und der zeltartigen Dachform eine Pionierrolle in Zürich ein. Vergleichbar sind die fächerartigen Grundrisse der Schulhäuser Loogarten in Altstetten und Sihlweid in Leimbach, die 1975 fertig gestellt wurden. Von der Architektin Trudy Frisch-von Meyenburg, der ehemaligen Frau des Schriftstellers Max Frisch, sind keine weiteren Bauten bekannt. Wandmalereien von Werner Frei im Bereich von Vorplatz und Eingangshalle.

**Literatur** SBZ 91 (1973), S. 1174.



### Würdigung Umgebung

Das Schulhaus ist in eine funktional organisierte, aufgelockerte Parklandschaft eingebettet. Vor den grosszügig verglasten Klassenzimmern im Süden ist der Bau von Lärchengruppen gerahmt. Strauchrabatten (Schneeball, Pyracantha, Berberitze, Hartriegel) schirmen ihn gegen die Strasse ab und besiedeln in lockeren Gruppen den Rasen. Spannungsvoll gesetzte Findlinge akzentuieren die sanft bewegte Topografie, die von einem Weg (Betonverbundstein) durchmessen wird. Der Eingangsbereich ist als Schulhof gestaltet, der die Symmetrie des Baus aufnimmt. Er ist mit Betonverbundstein ausgepflastert und wird durch wuchtige Beton-Sitzelemente und mit Rabatten robuster Sträucher eingefasst. Der daran anschliessende Sportplatz ist materiell nicht original erhalten, entspricht aber dem historischen Gestaltungskonzept. Die funktional durchdachten und künstlerisch ansprechenden Aussenanlagen stehen noch ganz in der Tradition einer gärtnerischen Moderne, wie sie auch in der Umgebung des Schulhauses Letzi noch zum Tragen kommt. In der kraftvollen Verwendung von Beton verweist sie jedoch bereits auf die sachlichen und architektonischen Landschaften der Schulhausprojekte der folgenden Jahre.

## WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS TREICHLERSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Dolderstrasse 16, Treichlerstrasse 10
<b>Baujahr</b>	1961–1964
<b>Architekt</b>	Ernst Schindler
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Ferdinand van Looy – Weber's Erben
<b>Bautyp</b>	Wohn- und Geschäftshaus



### Würdigung Gebäude

Das dreigeschossige Wohn- und Geschäftshaus liegt oberhalb des Hottingerplatzes. Es nimmt die gesamte Breite des Strassengevierts ein und setzt innerhalb der kleinkörnigen Umgebung einen markanten städtebaulichen Akzent. Zur Dolderstrasse hin war eine Tankstelle mit Service Station eingerichtet, die 1981/82 in Büros umgewandelt wurde. Daneben liegt die Einfahrt zur Tiefgarage. In den übrigen Geschossen liegen frei unterteilbare, um einen zentralen Erschliessungskern gruppierte Büroräume. Das zweite Obergeschoss enthält zudem eine Dreizimmerwohnung und drei Einzimmerwohnungen mit jeweils nach Südwesten orientierten, eingezogenen Balkonen, die sich jeweils zu trapezförmig auskragenden Sitznischen weiten. Die hier angebrachten, perforierten Betonwände schützen vor unerwünschten Einblicken und verleihen dem Gebäude einen hohen Wiedererkennungswert. Das Motiv der Perforation wiederholt sich als dekoratives Element an verschiedenen Stellen der ansonsten reduzierten Fassaden. Die kubisch schlichte Formgebung, das strenge Fassadenraster, die weit auskragenden Vordächer und die Materialisierung in Sichtbeton folgen der brutalistischen Strömung der Nachkriegsmoderne. Ernst Schindler, der nach seinem Studium unter anderem bei Le Corbusier arbeitete, verfolgte statt radikaler Konzepte die Synthese von modernem Gedankengut und individuellem Anspruch. Seit den 1940er-Jahren spezialisierte er sich auf den Bau von Geschäftshäusern und Spitalbauten (Zürcher Kantonalbank an der Bahnhofstrasse, Stadtspitäler Waid und Triemli).



**Literatur** SBZ 82 (1964), S. 545 f. Architektenlexikon, S. 189.



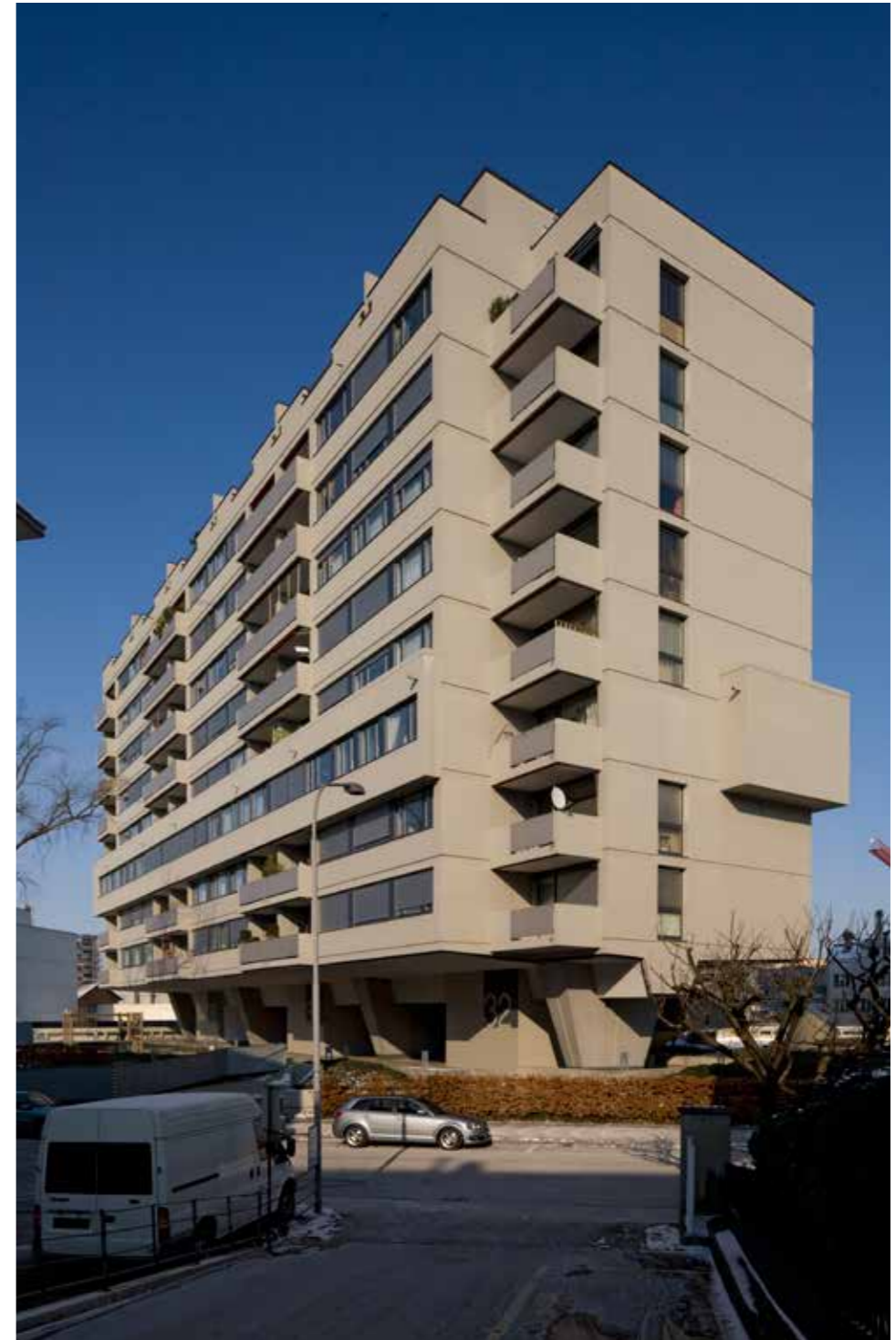
## ÜBERBAUUNG ZUM BAUHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	11/OE
<b>Adressen</b>	Baumackerstrasse 35, Gubelstrasse 28, 32–36
<b>Baujahr</b>	1962–1967
<b>Architekt</b>	Werner Gantenbein
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	H. und I. Reimann-Bächtold
<b>Bautyp</b>	Wohn- und Geschäftshaus (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

1954 setzte der Stadtrat das Ziel, zur Entlastung des Zürcher Stadtkerns eine «Sekundär-City» in Oerlikon zu schaffen. Der Oerlikoner Dorfkern wurde aufgezoht, und aus einem 1968 durchgeführten Wettbewerb ging der Gebäudekomplex Bauhof hervor. Unweit von Bahnhof und Neumarkt gelegen, bildet der eindrückliche Komplex einen städtebaulichen Orientierungspunkt. Die radikale Abkehr von der geschlossenen Blockrandbebauung entsprach einem neuen Verständnis von Städtebau. Über dem Sockelbau, dessen Ladenstrasse im Obergeschoss 1981 aufgehoben wurde, erheben sich ein vertikal gegliedertes Bürohochhaus und ein horizontal betontes Scheiben-Wohnhochhaus mit Drei- bis Vierzimmerwohnungen und Maisonettes. Im vorkragenden dritten Obergeschoss befinden sich Kleinwohnungen. Beide Hochhäuser sind vom Sockelbau abgehoben und stehen auf Pfeilerscheiben aus Beton. Zentrumsüberbauungen wie der Bauhof oder das typologisch vergleichbare Geschäfts- und Quartierzentrum Witikon entstanden in den 1960er-Jahren als neue Bauaufgabe in den Aussenvierteln der Städte und funktionierten als gemeinschaftliche Begegnungsorte. Aus architekturhistorischer Sicht ist der Gebäudekomplex mit seinen kubisch verschachtelten, plastisch gestalteten Baukörpern und der klaren, gerasterten Fassadenstruktur vergleichbar mit dem Hochhaus Palme oder dem Kronenhof an der Ecke Wehntaler-/Schauenbergstrasse. Werner Gantenbein, der sich seit 1953 schnell als erfolgreicher Architekt etabliert hatte, prägte mit seinen modernen Geschäftsbauten das Stadtbild Zürichs.



<b>Literatur</b>	Werk 4 (1968), S. 234–239. Gute Bauten 50 Jahre, S. 124 f. Architektenlexikon, S. 203. Baukultur 2009, S. 60.
------------------	---

## SIEDLUNG UTOHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Frauentalweg 39, Schweighofstrasse 1–9, Uetlibergstrasse 304–316
<b>Baujahr</b>	1970–1974
<b>Architekt</b>	Hannes Trösch
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Die Siedlung Utohof steht für die Bedeutung des kommunalen Wohnungsbaus der 1960er- und 1970er-Jahre, der ganz im Zeichen der industriellen Vorfertigung stand. Auf der Suche nach einer wirtschaftlichen Bauweise gab die Stadt Zürich «Richtlinien für die Planung und Ausführung von gemeinnützigen Wohnungen» heraus, die eine breit anwendbare Massnormung der industriell gefertigten Bauteile zum Ziel hatte. In der Siedlung Utohof kamen die Richtlinien erstmals zur Anwendung, nachdem sie auf der Grundlage von fünf Testsiedlungen mit unterschiedlichen Konstruktionsweisen erarbeitet wurden. Mit dieser Massnahme zur langfristigen Kostensenkung im Bauwesen hatte die Siedlung zugleich den Beweis zu erbringen, dass kommunales Bauen auch baugestalterische Qualität und angemessenen Wohnwert aufweisen kann. In dieser Absicht wurde die Anlage durch verschiedene künstlerische Werke bereichert. Die Siedlung Utohof ist von der Strasse abgerückt und gliedert sich in zwei hangparallele, fünf- bis sechsgeschossige Gebäudezeilen mit Familienwohnungen sowie zwei Solitärbauten mit Kindergarten und einem Hochhaus mit Kleinwohnungen und Aussichtsterrasse. Die differenzierten Bauvolumen nehmen Bezug auf den Uetliberg und sind umgeben von grosszügigen, gemeinschaftlichen Freiräumen. Die Grundrisse der Familienwohnungen zeigen eine klare Trennung zwischen dem Tagesbereich mit fliessenden Raumfolgen und dem Nachtbereich mit geschlossenen Räumen. Die Siedlung Utohof ist das bedeutendste Werk von Hannes Trösch, der im Büro von Max Frisch arbeitete und dieses später übernahm.

**Literatur** SBZ 87 (1969), S. 833–837. SBZ 88 (1970), S. 96–100. Das Wohnen 5 (1975). Wohnsiedlungen Heuried und Utohof Zürich-Wiedikon, Zürich 1978. Lambrigger 1985, S. 211. Mehr als Wohnen 2007, S. 211.



### Würdigung Umgebung

Die Gebäude der Siedlung Utohof, bestehend aus zwei Zeilen, dem Hochhaus und dem Kindergarten, fassen einen grossflächigen, mit Tiefgarage und Schutzräumen unterbauten Innenhof. Dieser bildet das zentrale Grün-Element der Siedlung und ist als gemeinschaftlich nutzbare Spiel- und Sportwiese ausgebildet. Am südlichen Ende dieser längsrechteckigen Fläche steht das Wahrzeichen der Siedlung, die raumgreifende Betonplastik von Hans Aeschbacher auf einem Verbundsteinplatz mit eingelegten Spielfeldern aus Betonplatten. Den Abschluss im Norden markiert ein Spielplatz mit Betonsitzstufen am Rand. Der Innenhof ist gefasst von lockeren Baumgruppen (Ahorn, Schwarzkiefer, Erle, Linde) und kräftigen Strauchpflanzungen (Cornus). Grosszügig dimensionierte Rasenstreifen sind den Hauszeilen auf der Westseite vorgelagert, das private Grün beschränkt sich auf kleine Sitzplätze. Breite Verbundsteinwege erschliessen die Häuser entlang den Ostfassaden. Dem Hochhaus ist ein Gemeinschaftsplatz unter drei Platanen mit Bänken und Tischtennisplatte zugeordnet. Originale Holz/Stahlbänke, Kandelaberleuchten und Beton-Abfallkörbe sind überall erhalten. Die Aussenanlagen nach einem Entwurf von Willi Neukom widerspiegeln die betont nutzerorientierte Planung der Zeit. Sie verbinden sachliche Funktionalität mit der Grosszügigkeit der Moderne.

## WOHNÜBERBAUUNG GUTSTRASSE

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Gutstrasse 206–228
<b>Baujahr</b>	1978/79, 2003–2006 Gesamtanierung
<b>Architekt</b>	Kuhn & Stahel (Niklaus Kuhn, Jörg Stahel)
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Siedlungsgenossenschaft Eigengrund
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Die Wohnüberbauung Gutstrasse ist eine der aussergewöhnlichsten genossenschaftlichen Siedlungen Zürichs. Situation, Gestalt und Bauweise zeichnen sie aus. In zwei langen, aufeinanderfolgenden Zeilen sind auf drei bis sechs Stockwerken 110 Wohnungen aufgereiht und gestapelt. Vorstehende Trennwände betonen die Schottenbauweise. Von der Gutstrasse sind die Zeilenbauten um einen ummauerten Gartenhof zurückversetzt. Auf der anderen Seite, an der alle Schlafräume liegen, schliesst der Grünraum des Friedhofs Sihlfeld an. Dazwischen übernimmt die Wohnüberbauung eine städtebauliche Trennfunktion. Nicht nur durch die getreppte Höhenentwicklung in der Art eines Gebirgszugs, auch durch die an wechselnden Stockwerken angeordnete Terrassierung erreichten die Architekten Kuhn & Stahel ein trotz Regelmässigkeit abwechslungsreiches Siedlungsbild. Mit den nach oben abnehmenden Wohnungsgrössen sollte eine durchmischte Mieterschaft erreicht werden. In seiner gereihten und geschichteten Zellenstruktur schliesst der Siedlungsbau an Vorbilder wie die international bekannte Siedlung Halen bei Bern (1959–1961 vom Atelier 5) an und verortet sich im Strukturalismus der 1970er-Jahre. Gleichzeitig waren dieselben Architekten an der Wohnüberbauung Neunbrunnenstrasse in Zürich-Seebach beteiligt. Im Rahmen der Gesamtanierung 2003–2006 durch Werner Roffler erhielten die einst in Braun- und Gelbtönen gehaltenen Fassaden graue Eternittafeln.

<b>Literatur</b>	Das Wohnen 10 (1980), S. 202–205. WBW 12 (1982), Werk-Material S. 1–4. DBZ 4 (1982), S. 503–506. Wohnungsbauinventar 1989, S. 122. Gute Bauten 50 Jahre, S. 162f. Mehr als Wohnen 2007, S. 154.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Den beiden Gebäuderiegeln der Genossenschaftssiedlung ist ein Streifen mauergefasster Mietergärten mit Aussensitzplatz vorgelagert. Die Gärten können gestalterisch als ebenerdiger Ausgangspunkt der darüber aufsteigenden Balkonlandschaft gelesen werden. Zwischen den Riegeln befindet sich ein ebenfalls von Mauern eingefasster, weitgehend vegetationsfreier Gemeinschaftsplatz, der wenige Spielgeräte, einen Findlingsbrunnen sowie eine kleine Pergola mit Sitzgruppe umfasst. Die Aussenräume sind gestalterisch insgesamt wenig auffällig. Von Bedeutung sind jedoch die ummauerten Gärten, die räumlich und konzeptionell mit dem aussergewöhnlichen Siedlungsbau und seiner geschichteten Zellenstruktur untrennbar verbunden sind. Sie geben die Idee der Architekten wieder, mit den nach unten zunehmenden Wohnungsgrössen eine sozial durchmischte Mieterschaft zu initiieren. Zudem bilden die Mietergärten einen bewussten, kritischen Gegenpol zu dem in den 1970er-Jahren in die Kritik geratenen, rein öffentlich nutzbaren «Abstandsgrün» der Moderne wieder.

## SIEDLUNG HEURIED, SPIELHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Höfliweg 2–22
<b>Baujahr</b>	1974/75
<b>Architekt</b>	Claude Paillard und Peter Leemann
<b>Landschaftsarch.</b>	Ernst Cramer
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Umgebung

Die Wohnüberbauung Heuried ist ein typisches «Wohngebirge» der 1960er-Jahre, das sich in ein gemischt bebautes Quartier mit kleinteiligen Strukturen einfügt. Sechs- bis zehngeschossige Wohnhäuser in abgetreppten und gestaffelten Zeilenverbänden bilden sowohl extrovertierte Freiräume als auch einen nicht ganz geschlossenen Innenhof. Dieser ist geprägt durch eine hügelige Oberflächenmodellierung (mit Rasen, Betonpflasterung, Kiesfläche), eine rasterförmige Baumpflanzung (Platanen), die ein Dach und verschiedene Fluchten bildet, sowie verschiedene Spielgeräte, einen Sandplatz und künstlerisch-plastischen Schmuck (Ruinenfragmente und ein bunt bemalter Säulenwald). Der von Cramer entwickelte Umgebungsplan diente als Grundlage für eine partizipative Ausgestaltung. Zusammen mit den Nutzern wurden künstlerischer Schmuck und Spielgeräte bestimmt. Im Rahmen der Gesamtsanierung 2002 wurden die extrovertierten Freiräume neu gestaltet. Der Hof blieb – bis auf einen spiralförmigen Hügel mit Wasserbecken – erhalten und wurde 2003–2005 restauriert. Erdmodellierung, Baumraster, neue Spielgeräte und künstlerische Elemente bilden im Zusammenspiel mit der Architektur einen intakten, multifunktionalen, skulpturalen Siedlungsfreiraum. Die Wohnbauten wurden bei der Sanierung vollständig überformt und können nicht mehr als Zeugen der betreffenden Epoche gelten.



<b>Literatur</b>	SBZ 88 (1970), S. 96–98. Werk 63 (1976), S. 828–831. Wohnungsbauinventar 1989, S. 121. Weilacher, Udo, Visionäre Gärten. Die modernen Landschaften von Ernst Cramer, 2001, S. 213. Hannes Ineichen (Hg.), Claude Paillard. Bauten und Projekte 1946–1997, Blauen 2002, S. 187–195.
------------------	--

## WOHNSIEDLUNG HARDAU II

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Bullingerstrasse 39–59, 58–60, 63, 69–73, 77, Norastrasse 30, 34, 38
<b>Baujahr</b>	1976–1978
<b>Architekt</b>	Max P. Kollbrunner
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich, Stiftung Alterswohnungen (SAW)
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Vier Wohntürme, zwischen 72 und 93 Metern hoch und mit identischen Fassadenbildern, fügen sich mit viergeschossigen Zeilenbauten, einem sechsgeschossigen Würfel und grosszügigen Grünräumen zu einer weit herum sichtbaren Siedlung. Sämtliche Fassaden sind mit vorfabrizierten Betonplatten verkleidet. Rot eingefärbt und vertikal strukturiert, verleihen sie den Gebäuden ein einheitliches Erscheinungsbild. Die Wohntürme sind zugänglich vom erhöhten Plateau über der Tiefgarage, welches das Zentrum der Anlage bildet. Von hier führt ein komplexes Wegsystem mit Rampen, Treppen, Passerellen in die umliegenden Quartiere und zum Hochhaus, das als einziges Gebäude der Siedlung nördlich der Bullingerstrasse liegt. Neben Wohnbauten umfasst die Siedlung Hardau II ein Alterswohnheim mit separatem Personalhaus, eine Alterssiedlung, Energiezentrale und Kindergarten (heute Cafeteria, vgl. Plan). Die rund 1500 Einwohner der Siedlung mit vielfältigen Nutzungen bilden ein eigentliches Quartier im Quartier. Zur Zeit des Wettbewerbs 1964/65 hatte die Siedlung Hardau II in städtebaulicher Hinsicht visionären Charakter, vergleichbar mit André E. Bosshards Projekt der «City im See» von 1961 oder der städtebaulichen Studie zum Langstrassenquartier, die der Stadtrat 1960 in Auftrag gab. Heute steht die Siedlung Hardau für die rigorose städtebauliche Haltung der 1960er- und 70er-Jahre. Hochhausplanungen standen damals in unmittelbarem Zusammenhang mit dem zunehmenden Verkehr in den Städten und dem Bau der Nationalstrassen. Die städtische Wohnsiedlung Lochergut ist ein weiterer wichtiger und stadtbildprägender Bauzeuge aus dieser Zeit. Die Siedlung wurde zwischen 2003 und 2009 in mehreren Etappen saniert.

**Literatur** SBZ 29 (1966), S. 525–536, 541–552. Lambrigger 1985, S. 226. Wohnräume – Wohnräume 2003, S. 49. Baukultur 2009, S. 49. Mehr als Wohnen 2007, S. 152. Hochparterre 4 (2007), S. 60–62.



### Würdigung Umgebung

Gemäss dem Prinzip der Mischnutzung, der Multifunktionalität sowie der Trennung von Auto- und Fussgängerverkehr finden sich in der Siedlung auf verschiedenen, autofreien Ebenen öffentliche Plätze unterschiedlicher Grösse und Funktion sowie private Mietergärten. Im Zentrum zwischen den drei südlichen Wohntürmen liegt auf erhöhter Ebene der zentrale Platz der Siedlung mit ovaler Spielwiese, Brunnen sowie Bistro. Kandelaberleuchten und wuchtige Bänke aus Beton und Holz sind original erhalten. Ein Garten mit Wasserbecken liegt auf Bodenebene am Altersheim. Geometrische Grossformen dominieren die verschachtelten Grundrisse, wenige Baumarten (vorwiegend Ahorn), Betonpflaster und Rasen dominieren die Räume. Grossskulpturen des Künstlers Carl Bucher aus Polystone sollen die Aussenräume beleben und Identität schaffen. Während in der Anlage eine vorwiegend architektonische Formsprache vorherrscht, lehnt sich ein Hügelspielplatz mit ovalem Grundriss an die Wildnisästhetik des Naturgartens an. Die Aussenräume veranschaulichen eindrücklich und in einer für Zürich neuen Massstäblichkeit das Anliegen der Zeit, dem Abstandsgrün der Moderne eine neue Vielfalt der Formen und Nutzungsmöglichkeiten entgegenzusetzen.

## TRIGONDORF

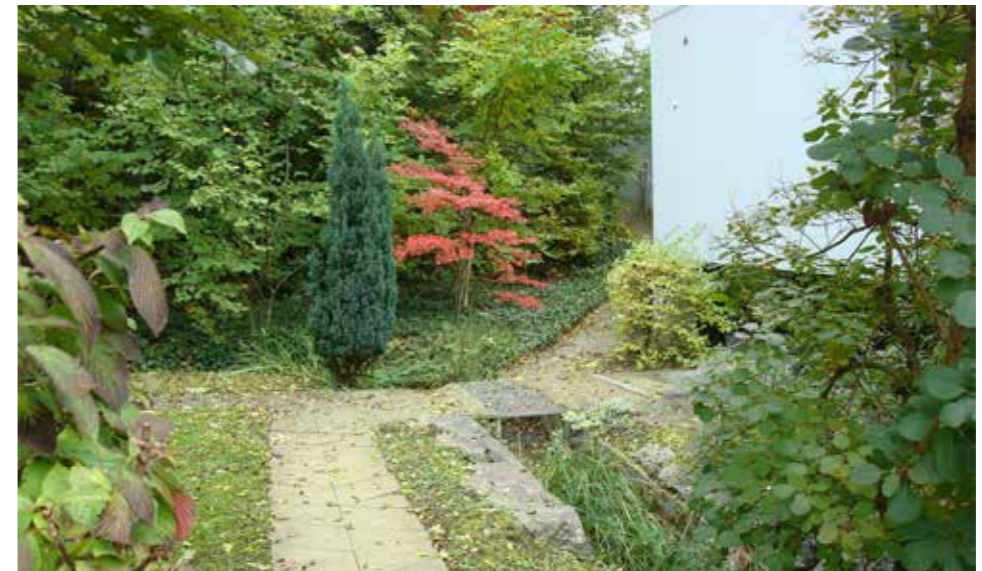
<b>Kreis/Quartier</b>	07/HO
<b>Adressen</b>	Heuelstrasse 7–21
<b>Baujahr</b>	1968/69
<b>Architekt</b>	Justus Dahinden
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD)
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Justus Dahinden (\*1925) gehörte bereits zu den meistbeschäftigten und bekanntesten Architekten der Schweiz, als er das Trigondorf im Doldertal erbaute. Die schillernde Persönlichkeit entwarf einmal mehr eine unkonventionelle Architektur mit eigenwilligen Formen. Die Gebäudeanlage besteht aus dreigeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern, die sich aus zehn gleichen Modulen über dreieckiger Grundfläche zusammensetzen. Diese Einheiten sind paarweise oder zu vieren aneinandergelagert und erzielen damit besondere Umrisse. Ausserdem fällt die Gebäudegruppe wegen ihrer gelben, roten und blauen Sichtbetonfassaden auf. Zugleich handelt es sich um ein vorgefertigtes Bausystem, das Justus Dahinden als Pilotprojekt für weitere Anwendungen entwickelte. Die Dreiecksseiten der Baukörper bestehen aus rund elf Meter breiten Betonelementen. Damit aufgebaute Module lassen sich potentiell frei kombinieren, unterteilen und erweitern. Das Trigondorf wurde für eine vielfältige Nutzung mit Büros, Hotel, Wohnappartements und ein Schulzentrum konzipiert. Als Gefüge von modularen Zellen ist es Ausdruck der nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekommenen architektonischen Strömung des Strukturalismus. Im umfangreichen Werk des Zürcher Architekten nimmt das Trigondorf eine zentrale Stellung ein. Er hat damit Anliegen zu städtebaulicher Verdichtung, an ein wirtschaftliches Bausystem sowie an humane Raumdimensionen verwirklicht. In seiner kleinzelligen Struktur ist das Trigondorf mit seinen Feriendörfern wie Bosco delle Bella im Tessin (1962) vergleichbar. Die Verwandtschaft mit dem pyramidenförmigen Ferro-Haus am Zürcher Seeufer (1965–1967) bringt Dahindens Bekenntnis zur Schräge zum Ausdruck.

**Literatur** Bulletin du ciment 12 (1972), S. 1–8. Dahinden 1973, S. 104–111. Dahinden 1987, S. 254–260. Architektenlexikon, S. 139f.



### Würdigung Umgebung

Die im Grundriss dreieckigen und ineinander verschachtelten Gebäude bilden eine Vielzahl labyrinthischer Hof- und Gartensituationen. Die Geometrie der Gebäude setzt sich dabei im Aussenraum fort. Wegführungen greifen in Verlauf und Material (Betonplatten) die Dreiecksform auf, ebenso Rückhaltemauern und Treppen (Ortbeton) und Böschungsverbauungen (Betonelemente). Die im EG teilweise offenen Gebäude inszenieren mit Treppen und Niveausprüngen die bewegte Topografie. Sie sind in einen wild anmutenden Tobel eingebettet, dessen Bach das Grundstück durchfließt. Die gepflanzten Gehölze sind Gartenformen (Wacholder, Amberbaum, Kolkwitzie, Schneebeere), teilweise durch einheimische (Hasel) ergänzt. Bollensteine an der Fassade und einbetonierte Wege sowie Findlinge an Parkplatz und Bach greifen das Gewässerthema auf und sind gängige Ausstattungselemente der Zeit. Im nördlichen Teil befindet sich ein Amphitheater aus Ortbeton/Kies, das ein dem Haus vorgelagertes Holzdeck umschliesst. Die ungewöhnlichen Aussenräume greifen in ihrer Kleinteiligkeit, Privatheit und Individualität die zeitgenössische Kritik am anonymen Abstandsgrün der Moderne auf. Der Wildnischarakter der Gesamtanlage scheint bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt Tendenzen des Naturgartens vorwegzunehmen.

## WOHNANLAGE DOLDERPARK

<b>Kreis/Quartier</b>	07/FL
<b>Adressen</b>	Kurhausstrasse 78–92
<b>Baujahr</b>	1978–1980
<b>Architekt</b>	Marcel Thoenen
<b>Landschaftsarch.</b>	Fred Eicher
<b>Bauherrschaft</b>	Erbengemeinschaft Prof. G. Schinz
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Acht Wohnhäuser mit Eigentumswohnungen wurden in eine parkartige Gartenanlage mit altem Baumbestand eingebettet und bilden ein einheitliches Ensemble. Das Areal liegt an privilegierter Aussichtslage ganz oben am Waldrand des Zürichbergs, neben dem Grandhotel Dolder. Die pavillonartigen Flachdachbauten sind paarweise zusammengebaut und versetzt zueinander angeordnet. Zwei davon nehmen doppelgeschossige Wohnungen auf, die sechs anderen Geschosswohnungen. Im Grundriss waren sie individuell unterteilbar. Erschlossen werden die Geschosswohnungen durch rückwärtige, vom Baukörper abgesetzte Wendeltreppen. An den Fassaden zeichnen dunkelbraune Stahlprofile und Blechverkleidungen ein strenges rektanguläres Raster vor hellen Travertinplatten. Einerseits wurden damit funktional verschiedene Elemente wie Tragstruktur und Gebäudehülle klar unterschieden. Andererseits erzielte der Architekt eine disziplinierte, eindringliche Komposition aus Linien und Flächen. Konstruktion wie Gestaltung erinnern an die Architektur von Ludwig Mies van der Rohe. Wohl ist der sichtbare Stahlskelettbau ein internationales Leitbild der Nachkriegsmoderne, doch in der Stadt Zürich eher die Ausnahme. Die architektonische Gestaltung im Zeichen des rechten Winkels, die Einbettung in den sorgsam bepflanzten Aussenraum und die gemischten Wohnungstypologien im gehobenen Standard machen die Wohnanlage Dolderpark zu einem einzigartigen Bauzeugen aus den 1970er-Jahren.

**Literatur** SIA 18 (1981), S. 395. A+U 14 (1984), S. 49–58. Architektur in Zürich 1990, Nr. 7.10. Gute Bauten 50 Jahre, S. 162f.



### Würdigung Umgebung

Die vier Doppelwohnhäuser am Waldrand des Zürichbergs sind in eine Parkanlage nach einem Entwurf von Willi Neukom eingebettet. Sie integriert einzelne markante Bäume (Zeder, Kiefer) einer landschaftlichen Vorgängeranlage und ergänzt sie durch artenreiche Neupflanzungen pittoresker Blüthengehölze (Paulownia, Rhododendron, Spirea) und Koniferen (Lächen, Eiben, Wacholder). Die Pflanzungen schliessen locker an den Wald an, fassen das Gelände nach Süden ein und kammern seine Bereiche. Originale Kompositionen aus Gräsern, Koniferen und Findlingssetzungen zitieren herb-nördliche Landschaften. Neu hinzugekommene, opulente Staudenpflanzungen sind später eingebrachte Elemente. Eine asphaltierte Erschliessungsstrasse wird durch zahlreiche Fusswege mit Treppen und Rampen (Betonpflaster, Waschbetonstufen) ergänzt, die präzis in das sanft modellierte Gelände eingelassen sind. Dunkelbraune Lampen und Geländer begleiten die Wege. In ihnen und dem mit Travertin eingefassten Swimmingpool im Osten wiederholt sich die Materialisierung der Häuser. Die künstlerisch bedeutende Anlage ist typisch für die 1970er-Jahre, steht in der Tradition des abstrakten Naturalismus der späten Moderne und ist unberührt von ökologisierenden Tendenzen. Sie spiegelt Neukoms Auseinandersetzung mit skandinavischer Landschaftsarchitektur und steht für die grosse Bedeutung von Gräsern als Gestaltungsmittel in seinem Spätwerk.

# ÜBERBAUUNG WEHRENBACHHALDE

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Wehrenbachhalde 30–42, 46, 50–54
<b>Baujahr</b>	1972–1975
<b>Architekt</b>	Lorenz Moser
<b>Landschaftsarch.</b>	Georg Fischer
<b>Bauherrschaft</b>	Erbengemeinschaft Prof. Werner M. Moser, vertreten durch T. Styczynski
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



## Würdigung Gebäude

Der gleichmässig nach Südwesten abfallende Hang unterhalb des 1934 eingemeindeten Dorfes Witikon wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts überbaut. Als ein Beispiel der Siedlungsverdichtung in den einstigen Aussengemeinden markiert die Wohnüberbauung Wehrenbachhalde den untersten, südwestlichen Abschluss zum Wehrenbachtobel, am Ende der Wohngegend Eierbrecht. Im Anschluss an das dem Neuen Bauen verpflichtete Doppelwohnhaus von Werner M. Moser (Wehrenbachhalde 20–22) realisierte dessen Sohn Lorenz Moser bis 1975 eine einheitlich gestaltete Gebäudegruppe, bestehend aus zwei Mehrfamilienhausblöcken mit bis zu vier Geschossen und zwei Dreiergruppen von zweigeschossigen Reiheneinfamilienhäusern, die ein typisches Beispiel differenzierter Wohnüberbauungen der 1970er-Jahre darstellt. Die unterschiedlich grossen Volumen wurden an der aussichtsreichen Hanglage seitlich gegeneinander verschoben und in der Höhe gestaffelt. Sie umstellen einen zentralen, vielfältig bepflanzten Grünraum. Wesentlich für das einheitliche Gesamtbild ist das Kalksandstein-Sichtmauerwerk der Aussenwände, das durch Deckenstirnen in Sichtbeton in der Horizontalen und durch Fenster- und Brüstungselemente aus gelborange einbrennlackiertem Leichtmetall in der Vertikalen strukturiert wird. Die architektonische Aufgliederung bewirkt abwechslungsreiche Innenräume und Grundrisse.

**Literatur** SBZ 93 (1975), S.101–105. Gute Bauten 50 Jahre, S. 148f.



## Würdigung Umgebung

Vier gestaffelte Mehrfamilien- sowie Einfamilienhäuser in Hanglage fassen einen von Landschaftsarchitekt Georg Fischer konzipierten, verkehrsfreien Grünzug ein, der auch die Gebäude erschliesst. Die Aussenräume werden durch ein vielfältiges, geradezu labyrinthisches Wegsystem über Rampen, unkonventionelle Treppenläufe und Wege (Betonverbundstein) sowie durch Stützmauern (Ortbeton) gegliedert. Das funktionale Mischkonzept der Bebauung spiegelt sich auch in einer differenzierten Nutzungszuschreibung des Aussenraums. Neben privaten Einfamilienhausgärten und Gartensitzplätzen der Parterrewohnungen der Mehrfamilienblocks finden sich ein öffentlicher Spielplatz, ein Ballspielplatz sowie ein gemeinsamer Wäscheplatz auf dem Areal. Die originale Möblierung (Stahl-Holz-Bank, Betonleuchte, Stahlgeländer) ist erhalten. Die Bepflanzung folgt mit immergrünen Gehölzen (Kiefern, Cotoneaster, Eibe) noch vorwiegend dem üblichen Spektrum der 1960er-Jahre. Doch die Fassadenbegrünung mit Blauregen, sowie die allgemeine pflanzliche Vielfalt an Gehölzen sind zeittypische Anzeichen eines wiedergefundenen Interesses am Gärtnerschen in Grosssiedlungen.



## WOHNSIEDLUNG GRÜNAU

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Grünauring 18–20, Meierwiesenstrasse 30–38, 48, 52–58, Tüffenwies 7–11, 17–33
<b>Baujahr</b>	1972–1977
<b>Architekt</b>	Beeler & Honegger, Casetti & Rohrer, Kunz & Götti (Gesamtleitung), Robert Schmid
<b>Landschaftsarch.</b>	Willi Neukom
<b>Bauherrschaft</b>	SAW Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich, Gewobag, Gemeinnützige, Baugenossenschaft Röntgenhof Zürich, Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung (Hochhaus)



### Würdigung

Im nördlichen Bereich von Altstetten entstand auf einer der letzten grossen städtischen Landreserven die grossmassstäbliche Siedlung Grünau. Dreiseitig von Europabrücke, Limmat und Bernerstrasse eingeklemt, strahlt die Siedlung den Charakter einer Satellitenstadt aus. Die Ausmasse sind immens: Auf einer Arealfläche von etwa 85'200 Quadratmeter entstanden 700 Wohneinheiten für rund 5000 Bewohner. Die Randbebauung besteht aus zwei mehrfach abgeknickten Zeilenhäusern mit farblich variierenden Fassadenelementen, im Zentrum steht ein landmarkartiges, scharfkantiges Turmhochhaus. Mit einem breitgefächerten Wohnungsmix sollte eine unterschiedliche Bewohnerschaft angesprochen werden. Richtung Bändlistrasse lagern sich halböffentliche und öffentliche Einrichtungen an: Schule, Kindergarten, Tageshort, Alterssiedlung und -wohnheim, Freizeitanlage, Läden und Gemeinschaftszentrum. Dem Ziel, zweckmässigen und günstigen Wohnraum zu erstellen, entsprach die rationalisierte Bauweise mit vorfabrizierten Betonelementen. Typologisch ist die ab 1968 geplante Siedlung Grünau exemplarisch für den damaligen Wohnungsbau. Konkrete Vorbilder waren die eben fertig gestellten Grosssiedlungen wie das Tscharnergut in Bern, die Siedlung Le Lignon in Genf und die Siedlungen Glaubten III und Unteraffoltern I und II in Zürich. Die offenen Erdgeschosshallen nehmen Bezug auf die Unité d'Habitation von Le Corbusier. Einen Ausgleich zur kompakten Bauweise bilden die grossflächigen Sportanlagen und Grünflächen entlang der Limmat. Aufgrund städtebaulicher und architekturhistorischer Kriterien und der nachteiligen Aufstockung des Schulhauses werden für das Inventar nur die beiden Zeilenbauten, das Hochhaus und die Heizzentrale berücksichtigt.

<b>Literatur</b>	SBZ 89 (1971), S. 652 f. Das Wohnen 49 (1974), S. 262–264. Das Wohnen 52 (1977), S. 43. Das Wohnen 76 (2001), S. 40–43. Esther Germann, Grünau – ein Quartier entsteht: als Zürich sich ein kleines Le Lignon bauen wollte, Zürich 2005. Das Wohnen 82 (2007), S. 50. Mehr als Wohnen 2007, S. 150.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Die Siedlung ist in eine grosszügige Parklandschaft nach einem Entwurf von Willi Neukom eingebettet. Zwei abgeknickte Wohnzeilen fassen einen Innenpark ein, dessen Rasenflächen von gekrümmten Wegen (Betonverbundstein) durchquert werden. Grosse Baumgruppen einer Art (Kiefern, Parrotien, Ahorn) bilden ein Gegengewicht zu den Bauten. Sträucher (Cotoneaster, Spirea, Viburnum) binden Infrastrukturen ein. Eine kunstvoll modellierte Topografie schafft Abwechslung und baut sich beim zentralen Spielplatz zum Aussichtshügel auf. Sitzgruppen aus massiven Holzbänken, skulpturale Entlüftungsröhren und Grossplastiken (Sven Knebel/Otto Müller) beleben den Park. Die multifunktionalen Versorgungseinrichtungen sowie ein Altersheim sind um einen städtischen Platz (Verbundstein) an der Bändlistrasse gruppiert. Wasserbecken, Stufen und Sitzmauer nehmen formal den Grundriss der Siedlung auf, geschwungene Mauerscheiben und geschnittene Catalpen begrenzen den Platz. Während die Gestaltung typisch für das gemeinschaftlich nutzbare, «fliessende» Grün der Grosssiedlungen der Zeit ist, hebt sich die virtuose Topografie, aber auch die Grösse des Innenparks von vergleichbaren Siedlungen (Unteraffoltern I+II, Glaubten III) deutlich ab.

## SIEDLUNG JAKOBSGUT

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Limmattalstrasse 262–266, Wartauweg 19
<b>Baujahr</b>	1966–1968
<b>Architekt</b>	Otto Glaus, Ruedi Lienhard
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Henri Truffer (Limmattalstrasse 262), Erbgemeinschaft Steffen (Limmattalstrasse 266, Wartauweg 19)
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

In der Nachfolge von Le Corbusiers Sichtbetonarchitektur und dem internationalen Brutalismus etablierte sich in den 1960er-Jahren eine plastische Tendenz in der Architektur. In Zürich vertritt diese Richtung am augenfälligsten und expressivsten Otto Glaus, unter anderem mit dem Werkjahrsschulhaus Hardau an der Bullingerstrasse 38–50 (im Inventar), dem Institutsgebäude an der Blümlisalpstrasse, dem Mehrfamilienhaus Asphof in Seebach und eben der Siedlung Jakobsgut in Höngg. Die Wohnbauten Asphof und Jakobsgut entstanden zur gleichen Zeit und sind direkt miteinander vergleichbar. Wesentliche Merkmale sind die Ansichten der Gebäude in roh geschalttem Sichtbeton, die mit Vor- und Rücksprüngen ausgeprägt plastisch gestaltet wurden. Vorstehende Gebäudeteile wie die Balkone und der Flachdachrand sind durch und durch modelliert, sodass die Baukörper wie eine durchgeformte Bauplastik erscheinen. Die Wohnsiedlung besteht aus drei Mehrfamilienhäusern, die auf einem Hanggrundstück mit Südlage oberhalb der Limmattalstrasse verteilt sind. In ihrer Mitte umschliessen die drei- bis fünfgeschossigen Häuser einen ruhigen Hof. Fensterfronten, durch Sprossen in Felder geometrisch unterteilt, tragen dazu bei, Innen- und Aussenräume miteinander zu verschränken. Die Wohnungsgrundrisse sind entsprechend den Gebäudeumrissen verschachtelt. Sowohl Fassaden- wie Grundrissgestaltung wurden also individualisiert. Hingegen sind sämtliche Abmessungen Le Corbusiers Modulor-Masssystem entnommen. Alles in allem ein Paradebeispiel des renommierten, in Zürich tätigen Architekten, der noch vor seinem ETH-Studium im Atelier von Le Corbusier gearbeitet hatte.

**Literatur** Ueli Lindt, Otto Glaus, Architekt, Basel/Boston/Berlin 1995, S. 66 f. Baukultur 2009, S. 161.



### Würdigung Umgebung

Die drei Mehrfamilienhäuser schliessen locker einen privaten Innenhof ein, der sich über einer Tiefgarage befindet. Zentrum des Hofes ist ein Rasenstück mit neueren Spielgeräten und originalen Bänken aus Beton und Holz. Die hangseitige Böschung ist mit Lonicera bepflanzt. Kontrastierende Gehölze (Kiefer, Birke) und Findlinge sind spannungsvoll verteilt, die Wege mit Waschbetonplatten befestigt. Im Durchgang zum Hof steht auf einem gepflasterten Plätzchen ein Gartentisch aus Granit (vgl. Atelier Gisel); Bollensteine säumen den Weg. Auf der Aussenseite lockern Schwarzkiefern und eine artenreiche Strauchpflanzung (Kirschlorbeer, Feuerdorn, Berberitzen, Flieder) die Betonfassaden der Bauten auf. Originale Stableuchten begleiten die Zugänge. Eine Besonderheit sind die verschachtelten, skulpturalen Rückhaltewauern aus Sichtbeton, welche die konstruktive Logik der Gebäude in den Aussenraum tragen. Auch das vertikale Grün der in die Fassade eingelassenen Pflanztröge betonen die enge Verzahnung zwischen Aussenraum und Architektur. Der beabsichtigte, wildnisartige Aspekt der Pflanzungen steht in der Tradition einer modernen «Natur ums Haus» (Le Corbusier).

## GARTENSIEDLUNG WINZERHALDE

<b>Kreis/Quartier</b>	10/HG
<b>Adressen</b>	Winzerhalde 16–42
<b>Baujahr</b>	1979–1984
<b>Architekt</b>	Fischer Architekten
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Matthys Immobilien AG, Siedlungsgenossenschaft Eigengrund
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Städtebaulich profitiert die aus einem Wettbewerb hervorgegangene Siedlung Winzerhalde von ihrer attraktiven Lage an der Limmat. Gegen die nördlich anschliessende Bebauung entlang der Winzerstrasse deutlich abgegrenzt, öffnen sich die kammartig strukturierten, zueinander leicht versetzten Häuserzeilen zur Flusslandschaft. Die als Gartensiedlung konzipierte Anlage zeigt eine vorbildliche Verzahnung von Gebäuden und durchlässigen Aussenräumen. Der Übergang von öffentlichem, halböffentlichem und privatem Aussenraum ist fließend. Zur Erschliessung dient ein Wegesystem mit verkehrsfreien Gassen, die sich im Inneren der Siedlung zu kleinen Plätzen weiten. Die Wohnungen verfügen über differenziert gestaltete private Freiräume wie Balkone, Dachterrassen oder gegenüber dem Strassenniveau leicht erhöhte Vorgärten beziehungsweise Gartensitzplätze. Bei den Grundrissen gibt es eine grosse Bandbreite von Geschoss-, Splitlevel-, Maisonette- und Attikalösungen. Zeittypisch ist die Materialisierung der Gebäude mit sichtbarer Betontragstruktur, Backstein-Ausfachungen sowie farbigen Fensterrahmen und Brüstungsfeldern. Mit ihrem Ansatz, Siedlung und Grünraum zu einer Einheit zu verbinden, referierte das in der Nachkriegszeit vielbeschäftigte Büro Fischer Architekten an das klassische Gartenstadt-Modell, das Anfang des 20. Jahrhunderts aufkam und sich zu einem erfolgreichen Konzept städtebaulicher Planung entwickelte. Eine ähnlich dichte Verknüpfung von Siedlung und Aussenraum findet sich in Zürich bei der Gartensiedlung Furttal oder der Siedlung Altried.

<b>Literatur</b>	Architektur in Zürich 1990, S. 105. Gute Bauten 50 Jahre, S. 170 f. Werner Huber, Lukas Marti, Fischer Architekten 1929–1999, Zürich 1999, S. 28–29. Mehr als Wohnen 2007, S. 402. Baukultur 2009, S. 174. Christian Leuner und Beat Engeler, Fischer Architekten AG. Zürich 2010, S. 12f.
------------------	--



### Würdigung Umgebung

Nach Norden durch eine Doppelzeile vom Quartier abgegrenzt, öffnet sich die Siedlung über weitere sechs Häuserzeilen zur Limmat. Diese Struktur wird für eine klare Zonierung in vorderseitige «Wohnhöfe» und rückwärtige Privatgärten genutzt. Die drei verkehrsfreien Höfe erschliessen die Zeilen und sind zugleich Orte der Begegnung. Ein linearer Weg verbindet sie. Höfe und Verbindungsweg werden von Vorgärten bzw. von Gartensitzplätzen gefasst, die von Betonmauern, Zierkirschen und einer ungewöhnlich gärtnerischen Bepflanzung aus Sträuchern und Stauden begleitet werden. Die Privatgärten sind nur durch lockere Stauchpflanzungen voneinander separiert. Der Verzicht auf ein Hochparterre schafft direkte Zugänge der Wohnungen in die Aussenräume. Begrünte Balkone und Dachterrassen setzen das Gartenthema fort. Die Aussenräume brechen radikal mit dem gemeinschaftlich-anonymen Abstandsgrün der Siedlungen der Moderne und setzen diesem eine vielfältige, differenzierte Nutzbarkeit entgegen. Vom Naturgarten unberührt, verweisen sie eindrücklich auf die sich ankündigende Wiederkehr architektonischer Formgebung im Aussenraum.

## WOHNSIEDLUNG UNTERAFFOLTERN II

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Fronwaldstrasse 94, Im Isengrind 35
<b>Baujahr</b>	1968–1970
<b>Architekt</b>	Georges-Pierre Dubois
<b>Landschaftsarch.</b>	Unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Mit dem Richtplan und den kommunalen Siedlungsbauten in Unteraffoltern beschriftet die Stadt Zürich neue Wege im Städtebau der 1960er-Jahre. Nach der ersten Etappe mit vier Wohnblöcken und einem Kindergarten schloss östlich daran die zweite Etappe mit zwei Scheibenhochhäusern an. Weitere Etappen folgten. Architekt Georges-Pierre Dubois, der in früheren Jahren bei Le Corbusier in Paris gearbeitet hatte, nahm dessen Unité d'Habitation zum Vorbild und Ausgangspunkt, wie er das zuvor schon für die Firma Saurer in Arbon getan hatte. Er stellte die zwei Volumen von 40 Metern Höhe und 63 Metern Länge gegeneinander versetzt in den frei fließenden Grünraum. Über der offenen Pfeilerhalle (Pilotis) stapeln sich jeweils zwölf Wohngeschosse. Über die Treppen und Lifte im südlichen Kopfbau gelangt man in fünf innenliegende Korridore, die ausreichen, da die Wohnungen jeweils von unten oder oben erschlossen sind. Vom Eingangsbereich mit Garderobe erreicht man die Wohn- und Schlafebenen, die um ein halbes Geschoss gegeneinander versetzt sind (Split Level). Loggien sind in der ganzen Wohnungsbreite nach Westen und schmalere, auch als Fluchtweg dienende, nach Osten vorgelagert. Kleinwohnungen ohne Balkone liegen direkt am Korridor. Auf der Höhe dieser Rues Intérieures stehen die Geschosse entweder nach Westen oder Osten vor. Ausgeführt wurden die beiden identischen Wohnzeilen in einer Kombination von Ortbeton und vorgefertigten Betonelementen. Der vertikale Erschliessungsstrang ist hingegen eingezogen. Nord-Süd-Ausrichtung, Erschliessungsstruktur, aber auch der Sichtbeton schliessen an Le Corbusiers Vorstellung zur vertikalen Stadt an. Auch nach der Aussenrenovation 1995–1997 und dem strukturellen Umbau 2002/2003 bezeugen die Bauten in ihrer wuchtigen Optik und markanten Materialisierung bildhaft den Bevölkerungswachstum und Fortschrittsglauben Ende der 1960er-Jahre.

<b>Literatur</b>	SBZ 89 (1971), S. 644–656. Bauen + Wohnen 9 (1972), S. 414–416. Stadt Zürich, Vier Siedlungen der Wohnbauaktion 1966 der Stadt Zürich, Zürich 1972. Lambrigger, 1985, S. 138. Eduard Blättler, Neue Architektur in Zürich. Ausgewählte Objekte ab 1920, Heiden 1989, S. 48f. Architekturführer 1992, S. 201. Gute Bauten 50 Jahre, S. 138f. Hochparterre 10 (1997), S. 8. SIA 115 (1997), S. 571. Baukultur 2002, S. 24. Mehr als Wohnen 2007, S.142f.
------------------	--



### Würdigung Garten

Die Wohnüberbauung aus zwei Scheibenhochhäusern und vier Mehrfamilienhäusern ist in eine grosszügige Parklandschaft eingebettet. Zwischen den Hochhäusern liegt eine grosse Spielwiese, die zugleich Wirkungsfläche der Architektur ist. Der Bereich der Mehrfamilienhäuser ist kleinräumlicher gestaltet. Die Gebäude sind in eine sanft bewegte Topografie eingebettet, die gemeinsam mit den gestaffelten Gebäudegrundrissen Parkräume mit Ruhebereichen und einem Spielplatz definieren. Grosse Teile der Einbauten und der Möblierung sind original, insbesondere Bänke, ein Brunnen, zwei Planschbecken mit Betonskulptur, Sitzstufen aus Ortbeton. Die Bepflanzung im Osten greift mit Buchen den angrenzenden Buchenwald auf. Auf dem übrigen Gelände treten Koniferengruppen (Fichten, Kiefern) und robuste Sträucher (Spierstrauch, Berberitze, Rhododendron) in den Vordergrund. Die Gestaltung ist ein typisches Beispiel der fließenden, rein gemeinschaftlich nutzbaren Grünflächen der Moderne der 1960er-Jahre.

## GARTENSIEDLUNG FURTTAL

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Georg Kempfstrasse 51–61d, Hungerbergstrasse 10–26d
<b>Baujahr</b>	1978–1980
<b>Architekt</b>	Claude Schelling
<b>Landschaftsarch.</b>	Unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Die vielfältige Erscheinung der Siedlung entspricht den variantenreichen Wohnungsformen. Bereits im Projektwettbewerb war der Lebensraum der Menschen ein zentrales Anliegen. Zur Abstufung vom öffentlichen zum privaten Aussenraum gestaltete Architekt Claude Schelling bis zu fünfgeschossige Mehrfamilienhauszeilen, die in Hangrichtung an der Nordseite des Gubrist errichtet wurden. Über einem in Ort beton ausgeführten Sockelbereich, der die Höhenunterschiede an der Hanglage aufnimmt, wurden die vor- und zurückspringenden Zeilen mit einheitlichen Fassadenelementen baukastenartig aufgebaut. Dabei basiert die ganze Anlage auf dem würfelförmigen Modul von 3,80 mal 3,80 Metern. Serienproduktion bedeutet in diesem Fall aber nicht Eintönigkeit, im Gegenteil, mit dem Variationsreichtum – von 185 Wohnungen sind 161 verschieden – wurde ein einmaliger Ort geschaffen. Die standardisierten Elemente unterstreichen das einheitliche Erscheinungsbild, und zugleich erzeugt die Variabilität eine individuelle Charakteristik. Die Gartensiedlung Furtal stellt den einzigartigen Versuch dar, dem Massenwohnungsbau mittels frei kombinierter Raumzellen eine hohe Lebens- und Aufenthaltsqualität zu verleihen. Die weiss gestrichenen Fassaden werden mit verschiedenfarbigen Fensterrahmen belebt. Mit den hellen verschachtelten Kuben und dem bewegten Gesamteindruck erinnert die Siedlung an den mediterranen Städtebau. In Zürich bedeutete die Gartensiedlung Furtal, etwa zeitgleich mit der Wohnüberbauung Gutstrasse und der Wohnsiedlung Unteraffoltern III Ende der 1970er-Jahre errichtet, die Wende von dem rationaltechnischen zu einem mehr soziologisch-ideologischen Ansatz im Wohnungsbau.

**Literatur** WBW 69 (1982), S. 32–38. WBW 70 (1983), Werk-Material S. 1–4. Wohnungsbauinventar 1989, S. 285. Architekturführer 1992, S. 206. Baukultur 2002, S. 23. Mehr als Wohnen 2007, S. 156f.



### Würdigung Garten

Die vier verschachtelten Zeilen der Siedlung liegen quer zu den Höhenlinien des Hangs. Jeweils zwei Zeilen werden von einer Abfolge von Rampen, Treppen, Terrassen und Platzbildungen erschlossen, in denen der Werkstoff Beton vorherrscht. Vor den Häusern liegen von Holzlattungen verdeckte, private Aussensitzplätze. Zwischen den beiden Doppelzeilen schliesst ein Grünzug an die offene Landschaft an. Seine in leichten Wellen hangabwärts gleitende Rasenfläche wird durch Gehölzgruppen und Findlingssetzungen strukturiert und schliesst mit einem Spielplatz ab. Die Bepflanzung (Linden, Eschen, Eichen) beschränkt sich auf einheimische Arten, das Mobiliar ist weitgehend original erhalten. Zwischen öffentlichem Grünzug und Zeilen befinden sich private Gartensitzplätze, die der verschachtelten Baustruktur folgen. Die Zonierung der Aussenräume, ihre labyrinthische Struktur sowie ihre Differenzierung in private und öffentliche Bereiche sind als Antwort auf eine soziologisch begründete Modernekritik der Zeit zu begreifen.

## WOHNSIEDLUNG GLAUBTEN III

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Glaubtenstrasse 94–98, 102, 102a, 106–108, 112–116
<b>Baujahr</b>	1967–1969
<b>Architekt</b>	Robert und Bernhard Winkler
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Die dritte und letzte Bauetappe der städtischen Wohnbebauung am Nordhang des Hönningerbergs war Teil der Wohnbauaktion von 1966 zur Schaffung günstigen Wohnraums. Mit drei markanten Hochhausscheiben wurde ein städtebaulicher Akzent in der umliegenden Neubebauung gesetzt, ergänzt um ein eingeschossiges Kindergartengebäude. Die Gebäude stehen in exakter Nord-Süd-Richtung quer zur Strasse in einer weiten, eingeebneten Grünfläche. Zweimal sieben und einmal zehn Stockwerke weisen die scharf geschnittenen Bauquader auf und erhaschen damit die Aufmerksamkeit der Vorüberfahrenden. Einfache, vereinheitlichte Wohnungsgrundrisse ermöglichten eine weitgehende Vorfabrikation. Nur die Keller- und Erdgeschosse sowie die Liftschächte wurden in Ortbeton ausgeführt. Nebst den Alterswohnungen im Erdgeschoss sind immer eine Dreieinhalb- und eine Viereinhalbzimmerwohnung pro Treppenabsatz angeordnet, die konsequent nach Osten und Westen blicken. Das Wohnzimmer ist jeweils mit dem Essplatz der Wohnküche verbunden und an der Westseite ein durchgehender Balkon angebracht, vom dem man Ausblicke auf die grosszügigen Freiflächen geniesst. Der durch seine gradlinigen Bauwerke bekannte, damals schon 70-jährige Architekt Robert Winkler und sein Sohn realisierten kommunale Wohnungsbauten, die durch ihre so einfache wie klare Gestaltung überzeugen. Der Fassadenraster, der durch die Vertikalakzente der Lifttürme optisch gehalten wird, bringt die vorgefertigte Konstruktion zum Ausdruck. Stadtgeschichtlich verkörpern die qualitativ hochstehenden Siedlungsbauten zusammen mit der Wohnsiedlung Unteraffoltern II den massiven Ausbau des Stadtteils Affoltern während der 1960er-Jahre.

<b>Literatur</b>	Werk 57 (1970), S. 234f. Aktuelles Bauen 4–5 (1969), S. 1–3. Stadt Zürich, Vier Siedlungen der Wohnbauaktion 1966 der Stadt Zürich, Zürich 1972, S. 33–41. Wohnungsbauinventar 1989, S. 280. Gute Bauten 50 Jahre, S. 135f. Baukultur 2002, S. 24. Mehr als Wohnen 2007, S. 134f.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Die Siedlung ist in eine Parklandschaft mit weiten Rasenflächen und Baumgruppen (Ahorn, Hainbuche, Robinien) eingebettet. Während sie gegen die Glaubtenstrasse mit dem dortigen Parkplatz abgepflanzt ist, öffnet sie sich nach Nordwesten zum Grünzug des Neugutbachs. Eingebettet in die Parklandschaft liegen ein mit Waschbetonplatten ausgelegter Gemeinschaftsplatz mit originalen Holz-/Stahlrohr-/Betonbänken und Pflanzkübeln, ein Spielplatz mit Erdhügel und (erneuerten) Spielgeräten, ein Tischtennisplätzchen sowie der Erdgeschossbau des Kindergartens, dessen Aussenbereich von einer Hainbuchenhecke eingefasst ist. Dem Gebäude ist ein asphaltierter Hof vorgelagert, der durch Strauchrabbatten, Baumscheiben und ein Raster aus rotem Granitpflaster strukturiert ist. Die Gesamtgestaltung ist ein typisches Beispiel der fließenden, rein gemeinschaftlich nutzbaren Grünflächen der Moderne der 1960er-Jahre.

## WOHNSIEDLUNG UNTERAFFOLTERN III

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Stöckenackerstrasse 20–26c
<b>Baujahr</b>	1980/81
<b>Architekt</b>	Zweifel + Strickler + Partner (Jakob Zweifel mit Heinrich Strickler und Hans Ulrich Glauser)
<b>Landschaftsarch.</b>	Ursula Schmocker
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Die dritte Bauetappe einer grossflächigen Überbauung mit kommunalen Wohnsiedlungen in Unteraffoltern, am Nordrand der Stadt, geht auf den Richtplan aus den 1960er-Jahren zurück. Entsprechend den damaligen Vorgaben folgt die Wohnanlage der Nord-Süd-Ausrichtung. Sie besteht aus zwei parallelen Zeilen beidseits einer Wohngasse. Anders als einst vorgesehen und als die Nachbarbauten ist diese aber nur drei- bis viergeschossig. Städtebaulich passt sich die Siedlung also ins Quartier ein und folgt dennoch neuen Wegen im Wohnungsbau. Sie umfasst 60 Wohnungen unterschiedlicher Grösse und Art, wobei Maisonnetten übereinander gelegt wurden. Zur Erschliessung der oberen Wohnungen sind Treppentürme in die Wohngasse gestellt, von denen aus man über Stege und Laubengänge beide Wohnzeilen erreicht. Strukturbildend wirken die Wandscheiben aus Stahlbeton in Querrichtung zur Hauptachse, die die Wohnzeilen im regelmässigen Abstand von 5,6 Meter unterteilen. Sowohl die Schottenbauweise wie die skulptural inszenierte Erschliessung verleihen der Siedlung, die sonst in betont einfacher und roher Sichtbetonästhetik gehalten ist, eine ansprechende architektonische Qualität. Es war die erklärte Absicht, mit Familienwohnungen und Altersappartements günstigen und wohnfreundlichen Wohnraum zu schaffen. In der bewährten Erfüllung dieser Aufgabe stellt die Wohnsiedlung Unteraffoltern III, gerade im Kontext der umliegenden Wohnsiedlungen (u.a. Unteraffoltern II) und weiterer Vergleichsbauten in Affoltern (wie die Gartensiedlung Furttal), einen hervorragenden Beitrag zum gemeinnützigen Wohnungsbau in der Stadt Zürich dar.

**Literatur** WBW 73 (1986), Werk-Material S. 1–4. Wohnungsbauinventar 1989, S. 286. Zweifel 1996, S. 171. Zschokke, Hanak 2001, S. 210–217. Baukultur 2002, S. 30. Mehr als Wohnen 2007, S. 428.



### Würdigung Umgebung

Zentrum und Begegnungsort der Siedlung ist eine durchgehend asphaltierte Wohngasse, die von zwei Zeilenbauten eingefasst wird. Den einzelnen Wohneinheiten ist ein privater Aussensitzplatz vorgelagert, der von einer Holz/Stahlpergola und grossen bepflanzten Betonkübeln (Blauregen, Wacholder, Kiefer) eingefasst wird. Auf der anderen Seite der Zeilen öffnen sich die Wohneinheiten zu privaten Gartensitzplätzen (Betonplatten), die durch Lamellenzaun-Elemente getrennt sind, sich in einer gemeinschaftlichen Rasenfläche fortsetzen und von einem mit einheimischen Gehölzen (Ahorn, Esche, Hasel) bepflanzten Wall begrenzt werden. Am südlichen Ende der Siedlung vor dem Gemeinschaftsraum (Nr. 20) befindet sich ein heckengefasster Spielplatz. Geschwungene Fertigbetonelemente, Beton-/Holzbänke und bepflanzte Betonröhren sind originales Inventar der Siedlung. Die durchdachte Zonierung unterschiedlich nutzbarer Aufenthaltsbereiche (Hof/Garten sowie privat/öffentlich) spiegelt die soziologisch fundierte Kritik am anonymen Abstandsgrün der Moderne (Vgl. Gartensiedlung Furttal). Einheimische Gehölzpflanzungen, bepflanzte Pergolen und die Verwendung von Holz in Architektur und Garten spiegeln das Bedürfnis nach mehr «Naturnähe».

## WOHNSIEDLUNG IM ALTRIED

<b>Kreis/Quartier</b>	12/SW
<b>Adressen</b>	Im Altried 1, 1a–h, 2, 3, 3a–g, 3k, 7, 9–11
<b>Baujahr</b>	1978–1982
<b>Architekt</b>	Willi Egli, Othmar Brugger, Sandra Dominguez, Rolf Wolfsberger
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Baukonsortium Altried
<b>Bautyp</b>	Wohnsiedlung



### Würdigung Gebäude

Die Siedlung liegt am östlichen Rand von Schwamendingen und ist auf drei Seiten durch Autobahnzubringer, Stadtgrenze und Hirzenbach begrenzt. Das aus einem Wettbewerb hervorgegangene Projekt überzeugte durch die gelungene Gliederung von Baukörpern und Freiräumen. Trotz der relativ hohen Ausnutzung blieb die Individualität der einzelnen Wohneinheit gewahrt. Vor dem Lärm der verkehrsreichen Überlandstrasse schützt ein Gewerbehäuser mit Kleinwohnungen, die über verglaste Laubengänge erschlossen und ausschliesslich nach Süden orientiert sind. Im angrenzenden, verkehrsfreien Bereich liegen zwei parallele, viergeschossige Häuserzeilen. Die langen Zeilen sind in fünf beziehungsweise sechs Häuser unterteilt, die jeweils zwei übereinander liegende, dreigeschossige Maisonettewohnungen mit Garten, beziehungsweise Dachterrasse, umfassen. Im Inneren der Häuserzeilen liegt eine zweigeschossige Erschliessungsgasse, die als geschützter Spielbereich dient. Das Raumprogramm umfasst ausserdem Kleinwohnungen, Atelierhäuser, ein Waschhaus und einen Gemeinschaftsraum. Zeittypisch ist die Fassadengestaltung mit rotem Sichtbackstein, grünen Rollläden und zweigeschossigen Holzeinsätzen. Die Siedlung entstand während der Wirtschaftskrise. Der Glaube an die grossmassstäblichen Siedlungen der 1960er-Jahre war verflogen, stattdessen suchte man nach alternativen gemeinschaftlichen Lebensformen. Typologisch schliesst die Überbauung die Lücke zwischen Wohnungsbau und Reihenhäuser und ist vergleichbar mit der zeitgleich von Jakob Zweifel erstellten Wohnsiedlung Unteraffoltern III in Zürich. Die benachbarten Mehrfamilienhäuser an der Überlandstrasse 440–444 zeigen zwar bauähnliche Elemente, gehören aber nicht zur Siedlung.

**Literatur** Werk 65 (1978), S. 55–58. WBW 70 (1983), S. 4–8.  
Architekturführer 1992, S. 208. Gute Bauten 50 Jahre, S. 168 f. Baukultur 2002, S. 101.



### Würdigung Umgebung

Die beiden Siedlungszeilen schliessen von Hainbuchen gefasste Privatgärten mit Terrasse, Rasenstück und Obstbaum ein. Im Norden des Gartenhofs liegt zudem ein «Naturspielplatz» mit bepflanztem Spielhügel (einheimische Gehölze), groben Sandsteinquadern (vgl. Irchelpark), Sand, Spielhütten, Schaukeln. Ein geschlängelter Weg (Asphalt) durchquert den Hof und mündet in einen kleinen, gemeinschaftlich nutzbaren Park. Zentrum des Parks ist ein Biotop mit Erlen-Ufergehölz. Zwei Grillplätze mit je vier Ahornen und quadratisch gruppierten Betonsitzmauern dienen als Treffpunkte. Sanft modellierte Rasenhügel schliessen das Gelände zur Tramhaltestelle Hirzenbach ab. Entlang des Weibelackerwegs liegen Familiengärten. Die sorgfältig gestalteten und gut zonierten Aussenanlagen der Siedlung sind als zeitgenössisch-postmoderne Kritik am modernen Abstandsgrün zu lesen. Sie widerspiegeln die Forderungen nach Individualität, Nutzbarkeit, Gemeinschaft und Naturverbundenheit.



## WOHNÜBERBAUUNG LOCHERGUT

<b>Kreis/Quartier</b>	04/AU
<b>Adressen</b>	Badenerstrasse 230, Erismannstrasse 61, Karl-Bürkli-Strasse 5, 7, Seebahnstrasse 171, 175, 177, 181, 185, Sihlfeldstrasse 80, 86, 88
<b>Baujahr</b>	1963–1966
<b>Architekt</b>	Karl Flatz
<b>Landschaftsarch.</b>	Willi Neukom
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Zentrumsbebauung (Hochhaus)



### Würdigung Gebäude

Die städtische Wohnüberbauung Lochergut steht als städtebauliche Dominante am Seebahneinschnitt und bildet auch in struktureller und bautypologischer Hinsicht einen markanten Kontrast zum nördlich anschliessenden Siedlungsensemble aus den frühen 1930er-Jahren. Das massige Volumen, in zeittypischer Stufung zum eigentlichen Hochhausgebirge mit maximal 22 Geschossen gefügt, zählt heute neben den vier schlanken Hardau-Hochhäusern zu Zürichs Wahrzeichen aus den 1960er- und 70er-Jahren. Die Zentrumsbebauung mit einem gemischten Wohnungsangebot von einem bis zu viereinhalb Zimmern, Ladenpassage, Kindergarten, Freizeiträumen, Bürogebäuden, Werkstätten und Parkgarage war zur Bauzeit in sozialgeschichtlicher und städtebaulicher Hinsicht ein Novum, das dem Leitsatz «Urbanität durch Dichte» folgte. Das Ladenzentrum ist in der zweigeschossigen Sockelplatte untergebracht, deren Dach einen siedlungsinternen Freiraum mit Grünflächen und Spielplatz bietet. Die Wohntürme zeigen einen neuartigen Erschliessungstyp: Jeweils drei Geschosse bilden eine untergeordnete Einheit mit gemeinsamem Laubengang im mittleren Geschoss. Seit der Sanierung in den 1980er-Jahren sind die Gebäude mit Keramikplatten verkleidet. Das von pool Architekten im Jahr 2006 umgebaute Ladenzentrum orientiert sich neu zur Strasse und ist als kräftiger Sockel gestaltet, der die Hochhausmassen optisch verankert.

<b>Literatur</b>	SBZ 77 (1959), S. 571–580. Das Wohnen 3 (1963), S. 61–64. Lambrigger 1985, S. 285. Werk 9 (2003), S. 12–15. Hochparterre 9 (2006), S. 54–56. Mehr als Wohnen 2007, S. 140–141. Baukultur 2009, S. 42. Roderick Hönig et al., Unterwegs in Zürich und Winterthur, Zürich 2009, S. 42–43.
------------------	---



### Würdigung Umgebung

Die Wohnüberbauung Lochergut besteht aus einer gestaffelten Hochhausreihe und niedrigen Wohnblöcken, die auf einem erhöhten Niveau einen Wohn- und Spielhof umschliessen, sowie reduziert gestalteten Grünräumen am Rand. Der zentrale Hof, 1965–66 von Willi Neukom gestaltet, wird über Treppen und Rampen erschlossen und bietet eine multifunktionale Anlage für Spiel und Erholung. Gehölze (Ahorn, Berberitze, Cotoneaster), Rasen, mit Verbundsteinen gepflästerte Erschliessungen, Aufenthaltsbereiche mit Sitzbänken, ein rot gerahmtes Wasserbecken, eine Metallskulptur von Emilio Stanzani, Findlinge, bepflanzte Betonröge, Beleuchtungskandelaaber und verschiedene Sport- und Spielgeräte bilden ein komplexes Formgefüge, das 2006 durch eine Neugestaltung im Bereich des Geschäftszentrums ergänzt wurde. Die strassenseitigen Grünflächen bestehen aus Bäumen, Rasen, Kies und Findlingen. Dieser multifunktionale Freiraum ist nicht nur Bestandteil der ersten Hochhaus-siedlung Zürichs, sondern auch in seiner Ausgestaltung mit Spielgeräten und in der Materialisierung typisch für die Zeit.

## EINKAUFSZENTRUM WITIKON

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Buchzelgstrasse 20, Witikonerstrasse 279, 285, 289, 293–299a
<b>Baujahr</b>	1968–1970
<b>Architekt</b>	Eberhard Eidenbenz, Robert Bosshard, Bruno Meyer
<b>Landschaftsarch.</b>	–
<b>Bauherrschaft</b>	Karl Ochsner-Krämers Erben
<b>Bautyp</b>	Zentrumsüberbauung



### Würdigung Gebäude

Die rapide Entwicklung der bäuerlichen Vorortssiedlung zum ausgedehnten Wohnquartier Witikon nach dem Zweiten Weltkrieg brachte einen Bedarf an urbaner Infrastruktur mit sich. Aufgrund einer Standortanalyse entschied sich eine private Bauherrschaft anstelle ihres Bauernhofs zu einer kommerziellen Zentrumsüberbauung. Mitten in der Hochkonjunktur Ende 1960er-Jahre wurde an zentraler Stelle des Stadtteils ein Einkaufszentrum mit verschiedenen Läden, Restaurant und Postfiliale gebaut. Die Tiefgarage ist Ausdruck der zunehmend motorisierten Gesellschaft. Über zwei grossflächigen Fussgängerebenen mit Dienstleistungsbetrieben und Detailhändlern erheben sich einzelne quaderförmige Bauvolumen mit ein bis fünf Geschossen, die versetzt zueinander gruppiert sind. Typisch für eine solche zusammenhängende Baustruktur folgt sie einem durchgehenden Konstruktionsraster (7,5 mal 7,5 Meter), der sich auf dem Platzbelag abzeichnet. Die besonderen Anwendungen von Sichtbeton und Kupferblech waren kreative Innovationen. Die vorgehängten Betonplatten an den Fassaden wurden mittels Schalungen aus gespaltenen Granitplatten strukturiert und erinnern somit an Naturstein. Für Fenster, Mauerkronen, Dachaufbauten und andere kleinteiligen Elemente wurden einheitliche Kupferverkleidungen eingesetzt. In ihrem rohen und robusten Ausdruck und in der plastisch-körperhaften Ausbildung ist die Zentrumsüberbauung dem Brutalismus zuzurechnen. Die aufgegliederte Anlage bildet ein ortsbaulich wichtiges kommerzielles Zentrum mit öffentlichen Funktionen. Ein grossformatiges Signet (von Ernst und Ursula Hiestand) und eine Kupferplastik («Volans» von Ernst Hebeisen) unterstreichen diese Bedeutung. Obschon solche Zentrumsüberbauungen zu dieser Zeit in vielen anderen Städten entstanden, steht das Einkaufszentrum Witikon in Zürich einzigartig da, höchstens vergleichbar mit dem früheren Lindenplatz in Altstetten oder dem zeitgleichen Kronenhof in Affoltern.



### Literatur

Werk 9 (1970), S. 592–594. SBZ 90 (1972), S. 973–982. DBZ 8 (1973), S. 1489–1492. Gute Bauten 50 Jahre, S. 138 f.

## SCHANZENGRABEN-PROMENADE

<b>Kreis/Quartier</b>	01/AA
<b>Adressen</b>	Schanzengraben
<b>Baujahr</b>	1982–1984
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht, Benedikt Huber
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Der Schanzengraben verläuft in gezacktem Grundriss entlang der ehemaligen barocken Stadtbefestigung vom See bis zur Sihl und ist von einem durchgehenden Weg begleitet. Dieser führt unter Brücken hindurch, über Holz- und Beton-Stege und ist durch Treppen mit dem Niveau der Stadt verbunden. Auf halber Strecke sind Wasserlauf und Weg von einer Badeanstalt (ehem. Männerbadi) und einem Wehr unterbrochen. Der zwischenzeitlich als Fabrikkanal genutzte Schanzengraben wurde in den 1980er-Jahren in zwei Etappen zum urbanen Erholungsraum umgebaut und mit Pflanzen, Brücken, Holzstegen, Steinplatten, Sitzbänken, Kajakparcours und Informationstafeln ausgestattet. Die erste Etappe (1972–1984), nach einem Entwurf des Architekten Benedikt Huber gestaltet, ist durch architektonische Formen und Materialien geprägt. Die Stege sind aus Sichtbeton und das Mobiliar (Sitzecken und Bänke) vorwiegend aus Waschbeton. Weitere Materialien sind Sandstein, Verbundstein, Asphalt, Holz, Metall. Die zweite Etappe (1982–1984), entworfen von Walter Frischknecht, führt von der Sihlporte über einen Weg aus Sandsteinplatten und Holzstegen unter Bäumen (Ahorn) nahe am Wasser entlang bis zur Usterstrasse 17. An verschiedenen Stellen bilden Bäume und Pflanzen ein grünes Dach. Findlinge verwischen die Grenze zwischen Land und Wasser und verstärken den Eindruck von Natürlichkeit. Der Schanzengraben zeigt am selben Objekt zwei unterschiedliche Gestaltungshaltungen der Moderne auf und ist ein exemplarisches Beispiel für die gezielte Schaffung von städtischem Erholungsraum.



**Literatur** SBZ 89 (1971), S. 650. Werk 59 (1972), S. 272–273. Grüne Inseln 1997, S. 48–49. Lambrigger 1985, S. 267.

## QUARTIERANLAGE BERTAHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Parzelle WD 1247
<b>Baujahr</b>	1974 (Umgebung)
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht
<b>Bauherrschaft</b>	–
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Der Innenhof der denkmalgeschützten Blockrandbebauung aus der Wende zum 20. Jahrhundert ist aufgeteilt in einen Bereich mit Parkplätzen und in einen zurückhaltend modern gestalteten Grünraum mit Spielplatz. Diese grüne Freifläche im Zentrum des Hofes ist organisch in die Blockrandbebauung eingepasst und von einer asphaltierten Erschliessungszone umgeben. Sie besteht aus einer unregelmässigen Rasenpartie mit einer quadratischen Kiesfläche in der Mitte und Verbundsteinwegen. Diese ist mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern (Robinien, Buchs, Berberitzen, Perlmutterstrauch) bepflanzt. Zur Ausstattung gehören Sitzbänke und Spielgeräte, teils original und teils später ergänzt oder ersetzt. Obwohl die Restfläche als Abstell- und Parkfläche verstellt ist, bildet die «grüne Insel» einen stimmigen und ruhigen Freiraum.



## GRÜNZUG TRIEMLIFUSSWEG

<b>Kreis/Quartier</b>	03/WD
<b>Adressen</b>	Triemlifussweg
<b>Baujahr</b>	Um 1977
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Anlage

Der Triemlifussweg verbindet Birmensdorferstrasse und Gutstrasse auf einer Länge von rund 800 Metern. Er verläuft als geschwungener Kiesweg in einem parkartig gestalteten Grünzug, der vorwiegend aufgelockerte Siedlungen mit Zeilenhochhäusern aus den 1960er- und 1970er-Jahren durchquert. Die Freiräume der angrenzenden Siedlungen schliessen fliegend an den Grünzug an, in der Regel nur durch transparente Zäune abgegrenzt. Birken, Kiefern, Paulownien, Hainbuchen, Fichten und Eichen stehen in malerischen Gruppen, markieren Bereiche wie Wegkreuzungen und rahmen Durchsichten. Original erhalten sind Kandelaberleuchten und Bänke sowie ein Findlingsbrunnen. Ein vielfältiges Spiel mit der Topografie verleiht dem Weg Abwechslung auf engstem Raum. Der Triemlifussweg ist ein typischer Zeuge der planmässigen Durchgrünung des Städtebaus der Moderne und der Verkehrstrennung. Er weist in weiten Teilen eine sehr hohe gartengestalterische Qualität auf und ist bis heute ein wichtiger Aufenthaltsort im Quartier.



## GARTEN KLINGENHOF, RUINENSPIELPLATZ

<b>Kreis/Quartier</b>	05/IN
<b>Adressen</b>	Parzelle AU6364
<b>Baujahr</b>	vor 1960 (Gebäude), 1977 (Garten)
<b>Architekt</b>	René Haubensack, Hochbauamt ZH
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	–
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Garten

Der Klingenhof ist ein von der Strasse her nicht einsehbarer, versteckter Innenhof einer Blockrandbebauung. Anlass für die Entstehung war eine umfassende Hinterhofsanierungskampagne, die neue Freiräume schuf und Experimente erlaubte. Gewinner eines Ideenwettbewerbes für den Klingenhof war René Haubensack, der vorschlug, die Gebäude nur teilweise abzurechen und auf den Ruinen eine Fantasielandschaft mit Spielmöglichkeiten und Spielgeräten aufzubauen. Stehen blieben gesicherte Teile der Aussenmauern des einstigen Gewerbehouses mit Fensterdurchblicken und Treppen, sowie Kiesflächen und ein Brunnen. Die Bepflanzung besteht aus Kirschbäumen sowie wechselnden Interventionen mit Balkonkisten und Topfpflanzen. Das Resultat ist ein gestalterisch nicht genau definierter Ort, der die in der Zeit vorherrschende Natursehnsucht aufgreift und als Ruinenästhetik inszeniert. 1992 wurden neue Spielgeräte und -ideen integriert, welche die ursprünglich verwunschene Atmosphäre leicht verändern. Der Klingenhof stellt einen exemplarischen Sonderfall einer zeitgeistorientierten Gestaltung dar, die sich mehr als dreissig Jahre als lokaler Freiraum im Quartier gut bewährt hat.



**Literatur** Michel, Beatrice; Klingenhof. Dokumentarfilm 2005.

## SPIELANLAGE BUCHHOLZ

<b>Kreis/Quartier</b>	07/WI
<b>Adressen</b>	Buchholzstrasse 53a, 53b, 53c
<b>Baujahr</b>	1967–1977 (Anlage)
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Anlage

Die Spielanlage Buchholz am Siedlungsrand von Witikon wurde 1976–1977 durch das Gartenbauamt der Stadt Zürich unter der Regie von Walter Frischknecht angelegt. Die Anlage ist in das Gelände einer ehemaligen, verwaldeten Kiesgrube eingegliedert und durch Neupflanzungen einheimischer Gehölze (Eichen, Buchen) in den umgebenden Wald eingebunden. Geschickt nutzt der Entwurf die spannungsvollen topografischen Gegebenheiten der Grube und ordnet darin eine Vielzahl rustikal anmutender Spielarchitekturen aus Holz an (Hütte, Aussichtsturm, Brücke), welche die Dynamik des Ortes erlebbar machen. Zahlreiche Nutzungsangebote (Wasserspielplatz, Sandspielplatz, Klettergerüste, Tischtennis, Schach, Ballspielwiese, Grillplatz, Ruhebänke) wenden sich vorwiegend an ältere Kinder, aber auch an alle übrigen Altersgruppen. Sanft modellierte Erdhügel gliedern unterschiedliche Bereiche der Anlage. Findlinge und grobe Steinblöcke unterstreichen ihren naturnahen Charakter. Die Anlage steht stilistisch in der Tradition eines abstrakten Naturalismus der Nachkriegsmoderne und an der Schwelle zum Naturgarten. Typologisch knüpft die Anlage, die gemeinsam mit dem Quartierverein entwickelt wurde, an die dänischen und schwedischen Robinson-Spielplätze an, wie sie erstmals nach dem internationalen Kongress für Schulbaufragen und Freiluftziehung 1953 in der Schweiz zum Thema wurden. Die Verbindung von soziologischen, ökologischen und planerischen Anliegen macht das Objekt zu einem typischen Vertreter seiner Zeit, das Gestaltung und Nutzbarkeit eindrücklich verbindet.



**Literatur** Anthos 18 (1979), Nr. 1, S. 14–19.

## SPORTANLAGE HARDHOF

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AL
<b>Adressen</b>	Hardhof 19
<b>Baujahr</b>	1971–1979 (Anlage)
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	–
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Die Förderung des Grundwasservorkommens Hardhof wurde ab 1973 ausgebaut. Folgend wurde das Areal als Freifläche gesichert und nach einem Entwurf von Willi Neukom als nutzbare Park- und Sportanlage gestaltet. Die Anlage umfasst zahlreiche Sportfelder (Fussball, Tennis, Hockey, Handball), ein Garderobengebäude mit Kiosk und Spielplatz sowie technische Einbauten der Wasserversorgung (Grundwasserverwerk, 3 Anreicherungsbecken und 4 Pumpenhäuser/Horizontalfilterbrunnen). Sport und Technik sind in eine funktionale Erholungslandschaft eingebettet, welche die Sportanlagen gut sichtbar darstellt, die Technik hingegen kaschiert. Exemplarisch greifbar wird dies im Bereich der Pumpenhäuser, die von sanft modellierten, moränenartigen Hügeln überdeckt sind und von schwingenden Fahr- und Spazierwegen (Verbundstein) umlaufen und erklommen werden. Aufgelockerte Gehölzgruppen, vorwiegend einer Art (Kiefern, Feldahorn, Birken, Hainbuche), verdichten sich entlang dem modellierten Wall bei der Autobahn und im Bereich der Pumpenhügel, mehrstämmige Solitäre treten auf Freiflächen heraus. Möblierung (grobe Holzbänke, Brunnen) und vorfabrizierte Betonelemente (z.B. Sitzstufen am Tennis-Turnierplatz) sind grossteils original erhalten. Lediglich die Bereiche um die Garderobengebäude und Dienstgebäude sind teilweise verändert. Der Hardhof ist als einheitlich gestaltete Anlage in dieser Grösse einmalig in Zürich und ein eindrückliches Zeugnis von Neukoms Schaffen, das stark durch skandinavische und fernöstliche Einflüsse sowie durch die Architektur der Moderne beeinflusst ist.

**Literatur** Anthos 12 (1973), Nr. 4, S. 14–16. Anthos 17 (1978), Nr. 3, S. 12–16.





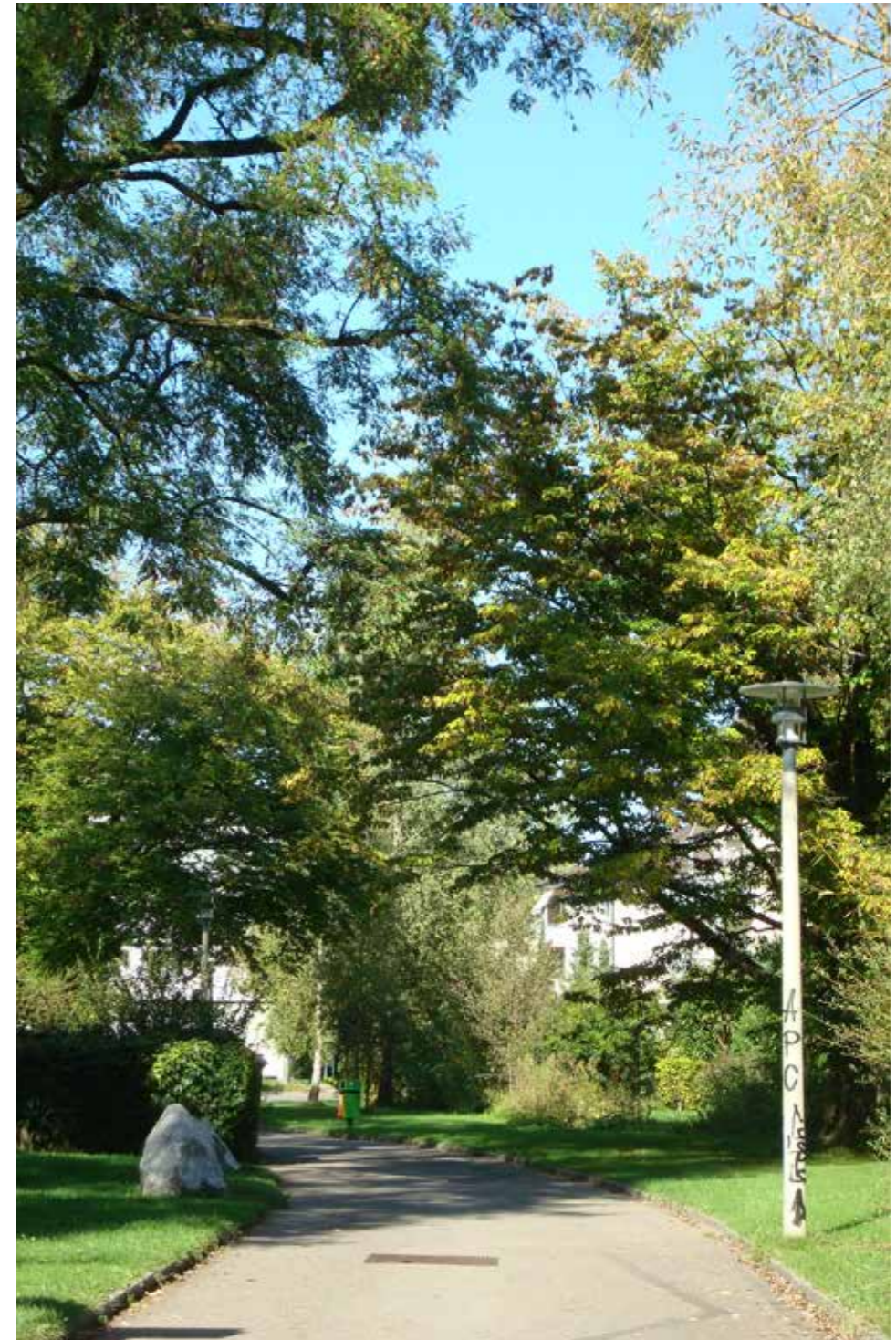
## GRÜNZUG LANGGRÜT

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AR
<b>Adressen</b>	Langgrütweg
<b>Baujahr</b>	Um 1950 (1. Teil), um 1969 (2. Teil)
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Anlage

Der Grünzug Langgrütweg erstreckt sich von der Fellenbergstrasse über die Langgrütstrasse, wo er sich verzweigt. Im Westen setzt er sich bis zur Schule In der Ey fort, im Osten bis zur Schule Altweg. Er verläuft als asphaltierter Weg (originales Material) teilweise entlang des natürlich gestalteten Döltschibachs durch aufgelockerte, dreigeschossige Zeilenbauten und wird von sehr artenreichen Baumgruppen (Ahorn, Birken, Weiden, Paulownien, Hainbuchen) begleitet. Während der nördliche Teil des Grünzuges bis zur Verzweigung in den 1950er Jahren entstand, wurde der etwas sachlichere, südliche Teil mit dem Bau des Schulhauses Altweg 1969 abgeschlossen. Als typisches Element des organischen Städtebaus sind beide Etappen Bestandteil von fließenden, parkartigen Grünflächen, die sich zwischen den Zeilenbauten fortsetzen. Reizvoll sind die benachbarten, durch Tessiner Pergolen akzentuierten Übergänge der Genossenschaftsareale zum Grünzug. Der Langgrütweg weist eine hohe gartengestalterische Qualität auf und ist bis heute nicht nur eine wichtige Fussverbindung, sondern auch ein wertvoller Aufenthaltsort im Quartier.



## PARK UND SANDGARTEN DER STADTGÄRTNEREI

<b>Kreis/Quartier</b>	09/AR
<b>Adressen</b>	Sackzelg 25, 27
<b>Baujahr</b>	1962
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Die Schaugärten der Stadtgärtnerei vor dem Palmen- und Tropenhaus wurden 1962 erbaut. Sie kombinieren geometrische mit freien Grundrissformen. Architektonisch angelegt ist ein Rosengarten, der einer eleganten Pergola aus Holz und Stahl und einer Natursteinmauer vorgelagert ist. Wege mit unterschiedlichen Granitbelägen oder Kies führen durch Staudenpflanzungen sowie sehr artenreiche Gehölzgruppen (Arboretum) und eröffnen Blicke auf die Parkwiese. Zwei Sitzplätze, davon einer von einer niederen Betonmauer gefasst, bieten Ruhemöglichkeiten. Ein exotischer Sandgarten wird von einem langen orthogonalen Fischbassin belebt. Die Schaugärten sind ein gartengestalterisch herausragendes Werk der Epoche und zeugen von handwerklicher Perfektion und langjähriger, qualifizierter Pflege. Sie verbinden gekonnt die gärtnerische Tradition der Moderne mit der sachlichen Material- und Formwahl ihrer Zeit.



**Literatur** Lambrigger 1985, S. 202. Grüne Inseln, 1997, S. 162–163. Walter Frischknecht, Grüne Werke für die Stadt Zürich 1959–1990, Unveröffentlichtes Manuskript anlässlich seiner Pensionierung (o. J.).

## BADEANLAGE KATZENSEE

<b>Kreis/Quartier</b>	11/AF
<b>Adressen</b>	Katzenseestrasse 200–206
<b>Baujahr</b>	1965/66
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	Walter Frischknecht
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	Freizeit- und Sportbau



### Würdigung Anlage

Die 1967 fertiggestellte Badeanstalt wurde durch Walter Frischknecht sensibel in das vorhandene Naturschutzgebiet eingebunden. Die Pavillongebäude des Bades gruppieren sich um einen Platz und liegen an leicht erhöhter Stelle zwischen Wald und Liegewiese. Zentrum der Liegewiese ist ein sanft modellierter Hügel, der die Lage der Badeanstalt auf einer Landzunge am See betont. Lockere Baumgruppen vorwiegend einheimischer Gehölze (Eiche, Erle, Ahorn, Esche, Weide) lösen sich aus dem umgebenden Buchenwald und treten auf die Wiese. Im Osten befindet sich ein Grillplatz. Die Anlage folgt der Tradition einer naturalistischen Gestaltungsweise und steht an der Schwelle zum sogenannten Naturgarten. Motive wie die künstlichen Steinschüttungen am Seeufer oder der ursprünglich vorhandene Geröllgraben zur Entwässerung verweisen deutlich auf das Vorbild des Seeuferweges der G 59 in Zürich. Von den Stadtzürcher Seebädern unterscheidet sich das Bad Katzensee durch seine kultivierte Wildheit und Naturnähe. Es ist in dieser gestalterischen Konsequenz einmalig in Zürich.



**Literatur** Werk 9 (1968), S. 580–581. Anthos 7 (1968), Nr. 4, S. 12–15. Grüne Inseln 1997, S. 176–177.

## GRÜNZUG GLATTWIESEN

<b>Kreis/Quartier</b>	12/SW
<b>Adressen</b>	Glattwiesenstrasse
<b>Baujahr</b>	1940–1950
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Der Grünzug Glattwiesenstrasse erstreckt sich vom Schulhaus Stettbach an der Dübendorferstrasse über das Schulhaus Luchswiesen bis zur Winterthurerstrasse. Eingebettet in ein aufgelockertes Quartier mit Zeilenbauten der 1940er-Jahre verläuft er als linearer Park westlich der Fahrstrasse mit sanft geschwungenem, asphaltiertem (original) Fussweg. Der sehr artenreiche Grünzug hat arboretumsartigen Charakter. Markante Baumgruppen in Sorten (Ahorn, Fichten, Kiefern) wechseln sich mit Solitären (Birken, Tannen) sowie Buschgruppen (Schneeball, Holunder) ab. Staudenbeete ergänzen das Konzept der aufgeschmückten Landschaft. Original erhalten sind mit polygonalen Gneisplatten ausgelegte Sitznischen mit Landi-Bänken am Fussweg. Der Grünzug lebt stark von der Weite der anschliessenden Gartenlandschaft zwischen den durchlässigen und niedrigen Zeilen der Genossenschaftssiedlungen. Er ist durch zahlreiche kleine Wege (Polygonpflaster) mit dieser verbunden. Der Grünzug Glattwiesen ist bereits auf dem Bebauungsplan von A.H. Steiner von 1948 markant eingezeichnet. Er ist ein herausragender, zeittypischer Bestandteil des Organischen Städtebaus der 1940er-Jahre und gehört zu den wertvollsten seiner Art im Zürcher Stadtgebiet.

**Literatur** Stoffler 2008, S. 164.

## GRÜNZUG HERZOGENMÜHLE

<b>Kreis/Quartier</b>	12/SW
<b>Adressen</b>	Herzogenmühlestrasse
<b>Baujahr</b>	1940–1950
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Der Grünzug erstreckt sich entlang des Schwamendinger Dorfbachs vom Schwamendingerplatz bis zur Überlandstrasse (historisch: bis zur Glatt). Er ist in die aufgelockerte Zeilenstruktur des Quartiers eingebunden und bereits auf dem Bebauungsplan von A.H. Steiner von 1948 eingezeichnet. Entlang des Grünzugs und in den ehemaligen Auen von Dorfbach und Glatt liegen die Schulhäuser Auhof, Auhrücke, Herzogenmühle sowie das Freibad Auhof. Zwischen Schwamendingerplatz und Wohnhaus Herzogenmühlestrasse 25/27 stehen alte (und nachgepflanzte) Obstbäume als Relikte der alten Schwamendinger Kulturlandschaft. Sie sind in eine Gestaltung der späten 1970er-Jahre integriert, die einen skulpturalen Rasenhügel, einen Naturspielplatz (Steinquader, kleines Amphitheater, renaturiertes Flachufer, Sandmulde mit Wasserzapfstelle) sowie eine Spielwiese umfasst und durch einen geschlängelten Weg (Chaussierung) erschlossen wird. Alte Gehölzgruppen (v.a. Hainbuche) begleiten den Bach. Nördlich von Nr. 25/27 verengt sich der zugängliche Grünzug auf das Trottoirumfeld (asphaltiert) entlang des Bachs und wird von Hainbuchen, Birken und (jüngeren) Kopfweiden begleitet. Der Ausbau von Strassen und Parkplätzen hat die Gesamtwirkung des Grünzugs beeinträchtigt. Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen öffentlichen Einrichtungen und Grünzug ist vielerorts schwer lesbar. Dennoch hat er als markanter Bestandteil des Organischen Städtebaus der 1940er-Jahre und der Ergänzungen im Geiste der Ökologiebewegung der 1970er-Jahre vielschichtigen Zeugnischarakter.



**Literatur** Stoffler 2008, S. 164.

## GRÜNZUG SCHÖRLI-SAATLEN

<b>Kreis/Quartier</b>	12/SW
<b>Adressen</b>	Saatlenstrasse
<b>Baujahr</b>	1940–1950
<b>Architekt</b>	–
<b>Landschaftsarch.</b>	unbekannt
<b>Bauherrschaft</b>	Stadt Zürich
<b>Bautyp</b>	–



### Würdigung Umgebung

Ausgehend von der Friedrichstrasse verläuft der Grünzug als linearer Park mit einem sanft geschwungenen, asphaltierten Fussweg (original) über rund einen Kilometer entlang der Saatlenstrasse, und schwenkt bei der Kirche Saatlen nach Osten ab, um beim Hallenbad Oerlikon zu enden. Das Gelände der Schule Saatlen ist mit dem Grünzug gestalterisch eng verflochten. Die anschliessende Bebauung mit quer zum Grünzug liegenden Zeilenbauten trägt (insbesondere im nördlichen Teil) wesentlich zur aufgelockerten, parkartigen Atmosphäre bei und ist strukturell erhaltenswert. Die Zeilenbauten sind durch zahlreiche, untergeordnete Wegverbindungen und Grünflächen mit dem Grünzug verbunden. Der Grünzug selber hat arboretumsartigen Charakter. Baumgruppen einer Art, Solitäre und Buschgruppen begleiten den Weg und fassen Rasenstücke ein. Original erhalten sind mit polygonalen Gneisplatten ausgelegte Sitznischen mit Landi-Bänken am Fussweg, ebenso zwei kreisrunde Sandkästen mit Graniteinfassung und diverse, elegante Brunnenschalen aus Granit. Der Teil südlich der Überlandstrasse wurde teilweise überformt und vermutlich Ende 1980er-Jahre durch einen Spielplatz ergänzt. Der Grünzug ist bereits auf dem Bebauungsplan von A.H. Steiner von 1948 eingezeichnet. Er ist ein herausragender, zeittypischer Bestandteil des Organischen Städtebaus der 1940er-Jahre und gehört gemeinsam mit dem Grünzug Glattwiesen zu den wertvollsten seiner Art im Zürcher Stadtgebiet.



**Literatur** Stoffler 2008, S. 164.

## LITERATURVERZEICHNIS

*Anthos*. Zeitschrift für Landschaftsarchitektur 1962ff.

*Aktuelles Bauen, Plan*. Schweizerisches Bau-, Architektur- und Planungsmagazin, 1965ff.

*Architektenlexikon*. Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hg.), Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert, Basel 1998.

*Architekturführer 1992*. Schweizer Architekturführer 1920–1990, Teil 1: Nordost- und Zentralschweiz, Zürich 1992.

*Architektur in Zürich 1990*. Rudolf Schilling, Architektur in Zürich 1980–1990: eine Auswahl von 100 Objekten, Zürich 1990.

*Archithese*. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niederteufen 1972ff.

*A+U*. architecture and urbanism, Zeitschrift für Architektur und Städtebau, 1971ff.

*Baudoc Bulletin* (bis 1990 Docu-Bulletin). Mitteilungsorgan der Schweizer Baudokumentation, Blauen 1969ff.

*Bauen + Wohnen*. internationale Zeitschrift, Schweizer Ausgabe, 1949–1979.

*Bauer, Capol 1995*. Cornelia Bauer, Jan Capol, Kleinbauten der Stadt Zürich, Architekturführer 1877–1995, Zürich 1995.

*Baukultur*. Baukultur in Zürich. Schutzwürdige Bauten und gute Architektur der letzten Jahre, hg. v. Amt für Städtebau Stadt Zürich, 2002ff.

*Carl 1972*. Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972.

*Dahinden 1973*. Justus Dahinden, Denken, Fühlen, Handeln, Stuttgart/Lausanne 1973.

*Dahinden 1987*. Architektur, Architecture, Justus Dahinden, Stuttgart/Zürich 1987.

*Das Wohnen*. Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen 1925ff.

*DBZ*. Deutsche Bauzeitschrift, 1953ff.

*Element*. Zeitschrift des Verbandes Schweizerischer Ziegel- und Steinfabrikanten, 1960ff.

*Grüne Inseln 1997*. Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich (Hg.), Zürichs grüne Inseln. Unterwegs in 75 Gärten und Parks, Zürich 1997.

*Gute Bauten 50 Jahre*. 50 Jahre Auszeichnungen für gute Bauten in der Stadt Zürich, hg. v. Bauamt II der Stadt Zürich, Zürich 1995.

*HMS 2007*. Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne, Ausstellungskatalog Museum für Gestaltung 2007, hg. v. Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin, Zürich 2007.

*Hochparterre*. Zeitschrift für Architektur und Design, Zürich 1988ff.

*Hochschulstadt Zürich 2005*. Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH 1855–2005, hg. v. Werner Oechslin, Zürich 2005.

*L'architecture d'aujourd'hui*. Zeitschrift, 1930ff.

*Lambrigger 1985*. Rolf Lambrigger, Zeitgenössische Kunstwerke im Freien. Zürich und Schwäbisch Hall 1985.

*Maurer, Oechslin 2010*. Bruno Maurer, Werner Oechslin, Dokumente zur Schweizer Architektur: Ernst Gisel, Architekt, Zürich 2010.

*Mehr als Wohnen 2007*. Mehr als Wohnen. Gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich 1907–2007, hg. v. Finanzdepartement und Hochbaudepartement der Stadt Zürich 2007.

*NZZ*. Neue Zürcher Zeitung, 1893 ff.

*Moll, Simon 2009*. Claudia Moll, Axel Simon, Eduard Neuenschwander. Architekt und Umweltgestalter, Zürich 2009.

*Planen + Bauen*. Zeitschrift, 1967 ff.

*Ruchat, Oechslin 2002*. Flora Ruchat-Roncati, Werner Oechslin (Hg.), Werner Stücheli (1916–1983), Zürich 2002.

*Schweizer Aluminium Rundschau*. Zeitschrift 1964–1989.

*Schweizer Journal*. Zeitschrift für öffentlichen Bau und Industrie, 1935–1993.

*SBZ*. Schweizerische Bauzeitung, Wochenschrift für Bau-, Verkehrs- und Maschinentechnik, Zürich 1883–1978.

*SIA*. Schweizer Ingenieur und Architekt, offizielles Publikationsorgan des SIA, (vormals Schweizer Bauzeitung SBZ), 1979–2000.

*Stand der Dinge 2002*. Stand der Dinge, Neustes Wohnen in Zürich, Zürich 2002.

*Stoffler 2008*. Johannes Stoffler, Gustav Ammann. Landschaften der Moderne in der Schweiz, Zürich 2008.

*Structuricum 2012*. Thomas Vogel et al., Structuricum. 51 bemerkenswerte Bauwerke in Zürich, Zürich 2012.

*TA*. Tages-Anzeiger, 1893 ff.

*Tec21*. Offizielles Publikationsorgan des SIA, Zürich (vormals Schweizer Ingenieur und Architekt SIA, vormals Schweizer Bauzeitung SBZ), 2000ff.

*Turicum*. Zeitschrift für Schweizer Kultur, 1970–1996.

*Werk*. Das Werk, Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, 1914.

*WBW*. Werk, Bauen + Wohnen. Offizielles Organ des BSA. (Zusammenlegung von Werk und BuW), 1980ff.

*Wohnträume-Wohnräume 2003*. Ausstellung im Museum für Gestaltung Zürich vom 25. Juli bis 28. September 2003.

*Wohnungsbauinventar 1989*. Kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsbau in Zürich. Ein Inventar der durch die Stadt geförderten Wohnungsbauten 1907–1989. Hg. vom Finanzamt und Bauamt II der Stadt Zürich, Zürich 1990.

*ZD*. Zürcher Denkmalpflege, Berichte, 1961 ff. (ab 1999 unter neuem Titel: Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege).

*Zoelly 1998*. Pierre Zoelly, Elemente einer Architektursprache, Basel/Boston/Berlin 1998.

*Zürich 1990*. Architektur in Zürich 1980–1990, eine Auswahl von 100 Objekten, hg. v. Bauamt II der Stadt Zürich, Zürich 1990.

*Zschokke, Hanak 2001*. Walter Zschokke, Michael Hanak (Hg.), Nachkriegsmoderne Schweiz : Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schrader, Jakob Zweifel, Basel 2001.

*Zweifel 1996*. Jakob Zweifel, Architekt, Schweizer Moderne der zweiten Generation, o. O. 1996.

## LISTE NACH ADRESSEN

Ackerstrasse 30  
*Berufsschule Mode und Gestaltung S. 152*

Althoosstrasse 31, 33  
*Kindergarten Althoos S. 80*

Am Suteracher 2  
*Kirchliches Zentrum Suteracher S. 130*

Asylstrasse 32, 36  
*Umgebung Kirchgemeindehaus Hottingen S. 124*

Aurorastrasse 95  
*Garten zum Wohnhaus Leutert S. 12*

Ausstellungsstrasse 70  
*Berufsschule für Automobiltechnik S. 154*

Badenerstrasse 230, Erismannstrasse 61,  
Karl-Bürkli-Strasse 5, 7, Seebahnstrasse 171, 175,  
177, 181, 185, Sihlfeldstrasse 80, 86, 88  
*Wohnüberbauung Lochergut S. 206*

Badenerstrasse 610, Buckhauserstrasse 11  
*Alusuisse Geschäftshochhaus und Autogarage S. 58*

Bändlistrasse 54, 58–62, Grünauring 40  
*Wohnhochhäuser S. 104*

Bahnhofstrasse 64  
*Les Ambassadeurs, Omegahaus S. 30*

Bahnhofstrasse 74  
*Geschäftshaus Modissa S. 32*

Baumackerstrasse 35, Gubelstrasse 28, 32–36  
*Überbauung Zum Bauhof S. 174*

Bellerivestrasse 238 (bei 251)  
*Bushaltestelle Bahnhof Tiefenbrunnen S. 76*

Bellerivestrasse 34  
*Klinik Pyramide am See (ehemals Ferro-Haus) S. 54*

Bertahof  
*Quartieranlage S. 212*

Birchstrasse 89, 91, 91a–b, 97, 103–107,  
Holunderweg 21  
*Kantonsschule Oerlikon S. 166*

Birmensdorferstrasse 509  
*Tramstation Triemli S. 74*

Birmensdorferstrasse 511  
*Wohnhochhaus S. 106*

Bleulerstrasse 50, 52, 56,  
Flühgasse 32, 36, 90, 92  
*Schweizerisches Epilepsie-Zentrum S. 60*

Blümlisalpstrasse 10  
*Geographisches Institut der Universität Zürich S. 62*

Brahmsstrasse 106  
*Umgebung Andreaskirche S. 118*

Brandschenkestrasse 125, 129, 135,  
Steinentischstrasse 6–10, Gutenbergstrasse 15  
*Umgebung Kantonsschule Freudenberg S. 146*

Buchholzstrasse 53a, 53b, 53c  
*Spielanlage Buchholz S. 218*

Buchzelgstrasse 20, Witikonstrasse 279, 285, 289,  
293–299a  
*Einkaufszentrum Witikon S. 208*

Buckhauserstrasse 11, Badenerstrasse 610  
*Alusuisse Geschäftshochhaus und Autogarage S. 58*

Bullingerstrasse 38, 48, 50  
*Umgebung Werkjahrschulhaus Hardau S. 150*

Bullingerstrasse 39–59, 58, 60, 63, 69–73, 77,  
Norastrasse 30, 34, 38  
*Wohnsiedlung Hardau II S. 182*

Burgweg 50, 50b, 50c, Zollikerstrasse 105, 107  
*Botanischer Garten und Institutsgebäude  
der Universität Zürich S. 68*

Burstwiesenstrasse 34, 36, 40, 44, 48  
*Umgebung Thomaskirche S. 120*

Cäcilienstrasse 1, Freiestrasse 32–36, Rämistrasse  
52–60, 54a, Zürichbergstrasse 6, 10  
*Umgebung Kantonsschule Rämibühl S. 158*

Carl-Spitteler-Strasse 38, 44,  
Steinbrüchelstrasse 39, 43  
*Umgebung Pfarrkirche Maria Krönung S. 126*

Döltschiweg 178–184  
*Schulhaus Döltzchi S. 148*

Dolderstrasse 16, Treichlerstrasse 10  
*Wohn- und Geschäftshaus S. 172*

Eierbrechtstrasse 48  
*Garten zum Wohnhaus Olsen S. 14*

Erligatterweg 33, 39, 45, 51, 53  
*Umgebung Schulhaus Neubühl S. 144*

Erismannstrasse 61, Karl-Bürkli-Strasse 5, 7,  
Seebahnstrasse 171, 175, 177, 181, 185,  
Sihlfeldstrasse 80, 86, 88, Badenerstrasse 230  
*Wohnüberbauung Lochergut S. 206*

Espenhofweg 56–62  
*Umgebung Schulhaus Letzi S. 162*

Fellenbergstrasse 218, Sackzelg 34, 36  
*Wohnhochhaus S. 108*

Ferdinand-Hodler-Strasse 21–27, 25a, 27a, 33, 37,  
Vogtsrain 13  
*Schulhaus Vogtsrain S. 164*

Flühgasse 32, 36, 90, 92, Bleulerstrasse 50, 52, 56,  
*Schweizerisches Epilepsie-Zentrum S. 60*

Frauentalweg 39, Schweighofstrasse 1–9, Uetliberg-  
strasse 304–316  
*Siedlung Utohof S. 176*

Freiestrasse 32–36, Rämistrasse 52–60, 54a, Cäcilien-  
strasse 1, Zürichbergstrasse 6, 10  
*Umgebung Kantonsschule Rämibühl S. 158*

Fröbelstrasse 10  
*Geschäftshaus S. 52*

Fronwaldstrasse 94, Im Isengrind 35  
*Wohnsiedlung Unteraffoltern II S. 196*

Gallusstrasse 29, Niklausstrasse 16  
*Umgebung Gewerbeschulhaus S. 156*

Gartenstrasse 25  
*Geschäftshaus Patria S. 38*

General-Guisan-Quai 26, Stockerstrasse 5  
*Hauptsitz der IBM Schweiz (heute Converium) S. 40*

Georg-Kempf-Strasse 51–61d,  
Hungerbergstrasse 10–26d  
*Gartensiedlung Furttal S. 198*

Glattwiesenstrasse  
*Grünzug Glattwiesen S. 228*

Glaubtenstrasse 94–98, 102, 102a, 106, 108, 112–116,  
*Wohnsiedlung Glaubten III S. 200*

Goldauerstrasse 57  
*Mehrfamilienhaus S. 90*

Grünauring 18, 20, Meierwiesenstrasse 30–38, 48,  
52–58, Tüffenwies 7–11, 17–33  
*Wohnsiedlung Grünau S. 190*

Grünauring 40, Bändlistrasse 54, 58–62  
*Wohnhochhäuser S. 140*

Gubelstrasse 28, 32–36, Baumackerstrasse 35  
*Überbauung Zum Bauhof S. 174*

Gutenbergstrasse 15, Brandschenkestrasse 125, 129,  
135, Steinentischstrasse 6–10  
*Umgebung Kantonsschule Freudenberg S. 146*

Gutstrasse 206–228  
*Wohnüberbauung Gutstrasse S. 178*

Hardhof 19  
*Sportanlage Hardhof S. 220*

Hauriweg 17–23  
*Kirchgemeindehaus Wollishofen S. 114*

Hegibachstrasse 54–58  
*Mehrfamilienhaus S. 94*

Hermetschloostrasse 8  
*Schnellgut-Stammbahnhof S. 78*

Herzogenmühlestrasse,  
*Grünzug Herzogenmühle S. 230*

Heuelstrasse 7–21  
*Trigondorf S. 184*

Himmerstrasse 53–57, 61–69,  
Seebachstrasse 179, 181  
*Umgebung Schulhaus Staudenbühl S. 168*

Hirschengraben 2, Rämistrasse 45  
*Kunsthhaus-Erweiterung S. 82*



Höfliweg 2–22  
*Spielhof Siedlung Heuried S. 180*

Höschgasse 8  
*Garten Centre Le Corbusier S. 84*

Holunderweg 21, Birchstrasse 89, 91,  
91a–b, 97, 103–107  
*Kantonsschule Oerlikon S. 166*

Hungerbergstrasse 10–26d, Georg-Kempf-Strasse  
51–61d  
*Gartensiedlung Furttal S. 198*

Im Altried 1, 1a–h, 2, 3, 3a–g, 3k, 7, 9, 11  
*Siedlung Im Altried S. 204*

Im Hau 52, 54, 60, Witikonstrasse 523, 525, 531–537  
*Friedhof Witikon S. 128*

Im Isengrind 35, Fronwaldstrasse 94  
*Wohnsiedlung Unteraffoltern II S. 196*

Käferholzstrasse 99, 101, 121  
*Krematorium Nordheim S. 132*

Kalkbreitestrasse 51, Weststrasse 135  
*Büro- und Geschäftshaus  
(ehemals Hauptsitz BP) S. 42*

Katzenseestrasse 200–206  
*Badeanlage Katensee S. 226*

Keltenstrasse 45  
*Wohn- und Atelierhaus S. 96*

Kienastewiesweg 41, 41a  
*Wohnhaus Dahinden S. 16*

Klingenhof  
*Garten Klingenhof Ruinenspielplatz S. 216*

Kurhausstrasse 78–92  
*Wohnanlage Dolderpark S. 186*

Langgrütweg  
*Grünzug Langgrüt S. 222*

Leimbachstrasse 64, 64a  
*Pfarreizentrum Maria-Hilf S. 116*

Limmatstrasse 152, Sihlquai 155  
*Migros-Hochhaus S. 50*

Limmattalstrasse 262, 266, Wartauweg 19  
*Siedlung Jakobsgut S. 192*

Löwenstrasse 50, Schweizergasse 11  
*Globus S. 34*

Meierwiesenstrasse 30–38, 48, 52–58,  
Tüffenwies 7–11, 17–33 Grünauring 18, 20  
*Wohnsiedlung Grünau S. 190*

Minervastrasse 14, 16  
*Umgebung Kantonsschule Hottingen S. 160*

Molkenstrasse 5, 9  
*Amtshaus Helvetiaplatz S. 44*

Morgartenstrasse 34, 40 Werdstrasse 75,  
Werdgässchen 26  
*SBG Werdgut S. 46*

Neuhausstrasse 9, 11  
*Mehrfamilienhäuser S. 98*

Niklausstrasse 16, Gallusstrasse 29  
*Umgebung Gewerbeschulhaus S. 156*

Norastrasse 30, 34, 38, Bullingerstrasse 39–59, 58, 60,  
63, 69–73, 77  
*Wohnsiedlung Hardau II S. 182*

Opfikonstrasse 151  
*Kleinschulhaus Auzelg S. 170*

Rämistrasse 45, Hirschengraben 2  
*Kunsthhaus-Erweiterung S. 82*

Rämistrasse 52–60, 54a, Cäcilienstrasse 1,  
Zürichbergstrasse 6, 10, Freiestrasse 32–36  
*Umgebung Kantonsschule Rämibühl S. 158*

Rebbergsteig 7, Rebbergstrasse 41a, 41 b  
*Überbauung mit Wohnhaus Demarmels S. 110*

Rebbergstrasse 41a, 41 b, Rebbergsteig 7  
*Überbauung mit Wohnhaus Demarmels S. 110*

Riedenhaldenstrasse 1, 3  
Wehtalerstrasse 388, 390,  
*Kirchliches Zentrum Glaubten S. 134*

Rümlangstrasse 43, 45, 49, 53  
*Mehrfamilienhaus Asphof S. 112*

Saatlenstrasse  
*Grünzug Schörlli-Saatlen S. 232*

Sackzelg 25, 27  
*Park und Sandgarten Schauhäuser  
der Stadtgärtnerei S. 224*

Sackzelg 34, 36, Fellenbergstrasse 218  
*Wohnhochhaus S. 108*

Schafmattstrasse 16, 16a, 18, 20, 30–36,  
Wolfgang-Pauli-Strasse 16, 16a, 18  
*ETH Hönggerberg, Bauten für Physik,  
Molekularbiologie und Infrastruktur S. 70*

Schanzengasse 11, 17  
*Umgebung Kantonsschule Stadelhofen S. 142*

Schanzengraben  
*Schanzengraben-Promenade S. 210*

Schulstrasse 44  
*Swissôtel Zürich S. 72*

Schwandenholzstrasse 5–9, 31,  
Seebacherstrasse 130, 266, 268  
*Friedhof Schwandenholz S. 136*

Schweighofstrasse 1–9, Uetlibergstrasse 304–316,  
Frauentalweg 39  
*Siedlung Utohof S. 176*

Schweizergasse 11, Löwenstrasse 50  
*Globus S. 34*

Seebacherstrasse 130, 266, 268,  
Schwandenholzstrasse 5–9, 31  
*Friedhof Schwandenholz S. 136*

Seebachstrasse 179, 181,  
Himmerstrasse 53–57, 61–69  
*Umgebung Schulhaus Staudenbühl S. 168*

Seebahnstrasse 171, 175, 177, 181, 185, Sihlfeldstrasse  
80, 86, 88, Badenerstrasse 230, Erismannstrasse  
61, Karl-Bürkli-Strasse 5, 7  
*Wohnüberbauung Lochergut S. 206*

Sihlfeldstrasse 80, 86, 88, Badenerstrasse 230,  
Erismannstrasse 61, Karl-Bürkli-Strasse 5, 7,  
Seebahnstrasse 171, 175, 177, 181, 185  
*Wohnüberbauung Lochergut S. 206*

Sihlquai 155, Limmatstrasse 152  
*Migros-Hochhaus S. 50*

Spyristrasse 36, 38  
*Wohnhaus Schoch S. 18*

Stapferstrasse 5  
*Mehrfamilienhaus S. 92*

Stauffacherstrasse 16  
*Schwarz Haus S. 48*

Stauffacherstrasse 8, 10  
*Kirchgemeindehaus Aussersihl S. 122*

Steinbrüchelstrasse 39, 43,  
Carl-Spitteler-Strasse 38, 44  
*Umgebung Pfarrkirche Maria Krönung S. 126*

Stockerstrasse 5, General-Guisan-Quai 26  
*Hauptsitz der IBM Schweiz (heute Converium) S. 40*

Stöckenackerstrasse 20–26c  
*Wohnsiedlung Unteraffoltern III S. 202*

Stotzstrasse 100  
*Umgebung Friedhof Leimbach S. 138*

Streulistrasse 74a  
*Blaues Atelier (ehemals Atelier Ernst Gisel) S. 20*

Susenbergstrasse 169  
*Mehrfamilienhaus S. 100*

Talacker 21  
*Geschäftshaus Talacker S. 36*

Tobelhofstrasse 42, 42a  
*Zweifamilienhaus S. 102*

Triemlifussweg, Grünzug S. 214

Tüffenwies 7–11, 17–33 Grünauring 18, 20,  
Meierwiesenstrasse 30–38, 48, 52–58,  
*Wohnsiedlung Grünau S. 190*

Uetlibergstrasse 304–316, Frauentalweg 39,  
Schweighofstrasse 1–9  
*Siedlung Utohof S. 176*

Utoquai 55  
*Geschäftshaus S. 56*

Vogtsrain 13, Ferdinand-Hodler-Strasse 21–27, 25a, 27a, 33, 37  
*Schulhaus Vogtsrain S. 164*

Vogtsrain 43, 45  
*Wohnhaus Schwarz S. 28*

Wartauweg 19, Limmattalstrasse 262, 266  
*Siedlung Jakobsgrut S. 192*

Waserstrasse 92–96  
*Überbauung mit Wohnhaus Moser S. 22*

Wasserschöpfli 75, 77  
*Mehrfamilienhäuser (ehem. Personalhäuser der VBZ) S. 88*

Wehntalerstrasse 388, 390, Riedenhaldenstrasse 1, 3  
*Kirchliches Zentrum Glaubten S. 134*

Wehntalerstrasse 451  
*Kirchliches Zentrum St. Katharina S. 140*

Wehrenbachhalde 30–42, 46, 50–54  
*Überbauung Wehrenbachhalde S. 188*

Werdgässchen 26, Werdstrasse 75, Morgartenstrasse 34, 40  
*SBG Werdgut S. 46*

Werdstrasse 75, Werdgässchen 26, Morgartenstrasse 34, 40  
*SBG Werdgut S. 46*

Wettingerwies 2  
*Mehrfamilienhaus mit Atelieranbau S. 86*

Winterthurerstrasse 196  
*Universität Zürich-Irchel, 1. Bauetappe und Irchelpark S. 64*

Winterthurerstrasse 248–254, 260, 262, 262a, 264, 264a, 268a,  
*Kantonales Tierspital und Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Zürich S. 66*

Winzerhalde 16–42  
*Gartensiedlung Winzerhalde S. 194*

Wirzenweid 53  
*Einfamilienhaus Wirzenweid S. 24*

Witikonerstrasse 279, 285, 289, 293–299a, Buchzelgstrasse 20  
*Einkaufszentrum Witikon S. 208*

Wolfgang-Pauli-Strasse 16, 16a, 18, Schafmattstrasse 16, 16a, 18, 20, 30–36  
*ETH Hönggerberg, Bauten für Physik, Molekularbiologie und Infrastruktur S. 70*

Zollikerstrasse 105, 107, Burgweg 50, 50b, 50c,  
*Botanischer Garten und Institutsgebäude der Universität Zürich S. 68*

Zollikerstrasse 206  
*Wohnhaus Hubacher S. 26*

Zürichbergstrasse 6, 10, Freiestrasse 32–36, Rämistrasse 52–60, 54a, Cäcilienstrasse 1  
*Umgebung Kantonsschule Rämibühl S. 158*